ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON
PROF. DR. G. BERGSTRÄSSER / DR. H. EHELOLF UND PROF. DR. A. VON LE COQ

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

INHALT:

Zur Atlantisfrage. Von H. Th. Bossert . . . 649

Zu der Pluralbildung auf ĕ im Koptischen. Von W. Spiegelberg 655

Text-, Stil- und Literarkritik in den Samuelbüchern. Von O. Eißfeldt 657

Vom babylonischen zum islamischen Recht. Von J. Schacht 664

Besprechungen . . . . . 669—723

Achai Gaon, Rab: Sche'eltoth ed. princeps Venedig 1546. (J. Neubauer) 687

Aiyar, R. L. V.: A Brief Account of Malayalam Phonetics. (F. O. Schrader) 719

Anderson, W.: Der Chalifenmünzfund von Kochtel. (W. Björkman) 687

Bannister, C. O.: Garland, H.: Ancient Egyptian Metallurgy, nach dem Tode des Verfassers herausgegeben (E. O. v. Lippmann) 672

Baraude, H.: Aux Pays du Mirage. Syrie et Palestine. (P. Thomsen) 698

Bhikṣu-Akhaṇḍānanda: Akhā-nī vāṇī tathā Manahar Pad. (J. C. Tavadia) 716

— — Prītam-dās-nī Vaṇī. (J. C. Tavadia) . . 716

Bin Gorion, E.: Vom Ursprung der israelitischen Religion. (J. Herrmann) 679

Blochet, E.: Catalogue des Manuscrits arabes des nouvelles acquisitions (1884—1924). (E. Bräunlich) 691

Brown, J. T.: Among the Bantu Nomads. (M. v. Tiling) 722

The Cambridge Ancient History. Edited by J. B. Bury, S. A. Cook, F. E. Adcock. Vol. IV: The Persian Empire and the West. (F. Münzer) 702

Caspari, W.: Die Samuelbücher. (O. Eißfeldt) 657

Dittrich, O.: Geschichte der Ethik. 3. Bd.: Mittelalter bis zur Kirchenreformation. (A. Kowalewski) 670

Gairdner, W. H. T.: Egyptian Colloquial Arabic. A Conversation Grammar. Second Ed. (A. Schaade) 695

Garland, H.: Ancient Egyptian Metallurgy. Hrsg. v. C. O. Bannister. (E. O. v. Lippmann) 672

Goldschmidt, L.: Der babylonische Talmud mit Einschluß der vollständigen Mišnah. 4. Bd.: Jabmuth, Kethuboth, Nedarim. (P. Fiebig) 685

Herzbruch, K.: Abessinien, eine Reise zum Hofe Kaiser Meneliks II. (E. Mittwoch) . . . 720

Hirschfeld, H.: Literary History of Hebrew Grammarians and Lexicographers. (G. Bergsträßer) 680

Al-Ḫuwārizmī, Abū Ǧa'far Muḥammad ibn Mūsā: Das Kitāb Ṣūrat al-Arḍ hrsg. von H. von Mžik. (R. Hartmann) 688

Ibn 'Abdūs al-Ǧahšiyārī, Abū 'Abdallāh Muḥammad: Das Kitāb al-Wuzarā' wa-l-Kuttāb in Faks. hrsg. von H. von Mžik (R. Hartmann) 688

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich RM 21.—; für Mitglieder der DMG RM 17.50. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Rezensionsexemplare und Manuskripte an den Verlag zu richten.

Es ist zuständig: Für Semitistik, Islamistik und Turkologie Prof. Dr. G. BERGSTRÄSSER, München, Ludwigstr. 22c / für Keilschriftforschung Dr. H. EHELOLF, Berlin C 2, Am Lustgarten, neben der Nationalgalerie / für den mittleren und fernen Osten Prof. Dr. A. v. LE COQ, Direktor bei den Staats-Museen, Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120 / für Allgemeines, Aegyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. WRESZINSKI, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

Jährlich 12 Nummern.

30. JAHRG. NR. 8

AUGUST 1927

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

(Fortsetzung):

Javeri, J. S.: Śrī Ānanda Kāvya Mahodadhi 4—6. (J. C. Tavadia) 716

Karlgren, B.: Philology and Ancient China. (E. Hauer) 718

King, Sir L. W.: Ṭayyibāt, the Odes of Sheikh Muṣliḥu'd-din Sa'dī Shīrāzē translated. (H. Jansky) 708

Löw, I.: Die Flora der Juden. I. Erste Hälfte: Kryptogamae. (F. Perles) 683

Lüders, H.: Medizinische Sanskrittexte aus Turkistan. (R. Müller) 711

Martin, H.: L'art égyptien, l'art assyrien, l'art Perse. (H. Bonnet) 671

Mehta, J. A.: Kathā Mañjarī I. (J. C. Tavadia) 766

Mensching, G.: Das heilige Schweigen. Eine religionsgeschichtliche Untersuchung. (H. Leisegang) 679

Mittwoch, E.: Aus dem Jemen. Hermann Burchardts letzte Reise durch Südarabien. (F. Hommel) 698

The Monastery of Epiphanius at Thebes. I by H. E. Winlock and W. E. Crum. II by W. E. Crum and H. G. Evelyn White. (W. Spiegelberg) 678

Mžik, H. v.: Bibliothek Arabischer Historiker und Geographen. I u. III. (R. Hartmann) 688

Rey, Ch.: Unconquered Abyssinia as it is to-day. (E. Mittwoch) 720

Ricci, C.: La Coltura della Vite e la Fabbricazione de Vino nell' Egitto Greco-Romano. (J. Vogt) 676

Sa'dī Shīrāzī, Sheikh Muṣliḥu'd-dīn: Tayyibāt, the Odes of — transl. by Sir Lucas White King. (H. Jansky) 708

Schaeder, H. H.: Urform und Fortbildungen des manichaeischen Systems. (O. G. v. Wesendonk) 704

Sethe, K.: Die Ächtung feindlicher Fürsten, Völker und Dinge auf altägyptischen Tongefäßscherben des Mittleren Reiches. (T. E. Peet) 673

Shah, N. N.: Saṃskṛt Sāhitya-ni Kathāo I. (J. C. Tavadia) 716

Singermann, F.: Midraš Tanḥuma 'al ḥamiša ḥumše tora. 1. u. 2. Liefg. (W. Windfuhr) 686

[Tanchuma]: Midraš Tanḥuma'al ḥamiša ḥumšē tora übers. u. erl. von F. Singermann. 1. u. 2. Liefg. (W. Windfuhr) 686

Taraporewala, I. J. S.: Selections from Classical Gujarati Literature I. (J. C. Tavadia) . . 716

Waldschmidt, E.: Bruchstücke des Bhiksunī-Prātimokṣa der Sarvāstivādins. (M. Winternitz) 714

Weller, H.: Wâsawadattâ. Ein Schauspiel nach Bhâsa übersetzt. (J. Nobel) 712

Weynants-Ronday, M.: Les Statues Vivantes. (H. Bonnet) 671

Zeitschriftenschau: Aegyptus — Al-Machriq — Alt-Hildesheim — American Journal of Semitic Languages and Literatures — Annales du Service des Antiquités — Annals of Archaeology and Anthropology — Archiv für Geschichte der Medizin — Archiv für Religionswissenschaft — Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik — Archivio di Storia della Scienza — Arkiv för Nordisk Filologi — Ärztliche Mitteilungen — Balkanarchiv — Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Ned.-Indie — British School of Archaeology in Egypt and Egyptian Research Account — Bulletin de la Société d'Ophtalmologie d'Egypte — Bull. de la Société royale des Lettres de Lund — Bulletin van de Vereeniging tot Bevord ering der Kennis van de antieke Beschaving — Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher 723—735

Zur Besprechung eingelaufen: . . . . . 735—736

VOLLSTÄNDIG LIEGT JETZT VOR:

PROPST / STUDIENRAT DR. HERMANN / PIRNA:

DIE GEOGRAPHISCHEN VERHÄLTNISSE SYRIENS UND PALÄSTINAS

nach Wilhelm von Tyrus, Geschichte der Kreuzzüge.

I. Teil: 83 Seiten. 8°. / II. Teil: 41 Seiten. 8°. / Das Land der Bibel, IV, 5/6 u. V, I.

Nach Ausführungen über die Eigenart der Quelle sowie über die geschichtlichen Voraussetzungen und nach einer Inhaltsangabe zu dem Geschichtswerk Wilhelms behandelt der Verfasser zunächst die von W. erwähnten Länder und Örtlichkeiten nebst der wichtigsten Straße in Syrien und Palästina. Hieran schließen sich in einem zweiten Teile W.s Aussagen über die Landesnatur und die Menschen Syriens und Palästinas.
Die Arbeit erstrebt Vollständigkeit, namentlich hinsichtlich der von W. erwähnten Örtlichkeiten, und Unmittelbarkeit, diese durch wörtliche Wiedergabe des Textes im Anschluß an die Kauslersche Übersetzung. Für das Verständnis der Topographie des Jerusalem der Gegenwart sind die Angaben W.s insofern von besonderem Werte, als man das Anfangszeitalter der Kreuzzüge als Ausgangspunkt der Entwicklung Jerusalems auf die Gegenwart hin betrachten kann nach der Übergangszeit unter der arabisch-türkischen Herrschaft vom Altertum her.

I. Teil brosch. M. 3.30, II. Teil brosch. M. 1.50

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

OLZ

XXX / 8 AUGUST 1927

Zur Atlantisfrage.

Von Helmuth Th. Bossert.

Der Münchener Geograph Paul Borchardt hat in Petermanns Geographischen Mitteilungen 1927 (Heft 1—2, S. 19—32; eine Fortsetzung seiner Studien soll unter dem Titel „Neue Beiträge zur Lösung der Atlantisfrage" im 3. Hefte der Zeitschr. d. Ges. f. Erdkunde, Berlin erfolgen) auf Grund von geologischen und historisch-geographischen Untersuchungen einen neuen, und wie ich glaube, erwägenswerten Vorschlag gemacht, Atlantis zu lokalisieren. Durch seine Forschungen über die alten Karawanenstraßen der libyschen Wüste (vgl. Petermanns Mitt. 1924, S. 219—223) war der Verf., wie er selbst sagt, zu diesem „Sensationsthema" gekommen. Borchardt macht mit einleuchtenden Begründungen glaubhaft, daß Atlantis. d. h. jene Insel mit dem Poseidontempel, in der Gegend des Tritonsees (Schott el Hameima), wenig westlich der kleinen Syrte, also im südl. Tunesien, zu suchen sei. Es ist hier nicht der Ort, den Darlegungen Borchardts im einzelnen nachzugehen. Nur in zwei Punkten möchte ich seine Ausführungen ergänzen[1]. Letzte Gewißheit und Entscheidung über die Lage von Atlantis kann im übrigen nur der Spaten herbeiführen.

Daß in Solons Atlantisbericht, der uns durch Plato überliefert wird, ein wahrer Kern steckt, wird heute wohl nur noch von wenigen bezweifelt. Die Zeit der Geringschätzung antiker Nachrichten dieser Art ist vorbei. „Was wissen wir denn von den Möglichkeiten, welche der antiken Tradition zu Gebote standen?", fragt neulich F. v. Duhn (Vorgesch. Jahrb. II, 1926, S. 234) mit Recht bei einem ähnlichen Anlasse[2]. Solon hatte den Atlantisbericht um 570 v. Chr. in Ägypten aufgenommen. Libysche Traditionen mußten damals besonders lebhaft sein. Waren es doch seit dem 10. Jahrh. Libyer, die über Ägypten als Könige geboten. G. Möller hat in seinem Aufsatz über „Die Ägypter und ihre libyschen Nachbaren" (Zeitschr. f. Ethnolog. 52. Jahrg. 1920/21, S. 427 ff. u. ZDMG, N. F. 3, 1924, S. 36 ff.) das wesentliche Material über die westlich von Ägypten wohnenden „Libyer" zusammengefaßt und auf den starken Einfluß hingewiesen, den die „Libyer" in sprachlicher und kultureller Hinsicht auf Ägypten seit den ältesten Zeiten ausübten. Leider kannte Möller damals zwei wichtige Veröffentlichungen über die Felszeichnungen Nordafrikas noch nicht, von denen die eine von G. B. M. Flamand, Les Pierres Écrites (Paris 1921) allerdings schon erschienen war[1]. Er hätte sonst aus diesen Felszeichnungen erschlossen, daß auch der Kult des Widders mit der Sonnenscheibe zwischen den Hörnern von den Libyern den Ägyptern vermittelt sein muß, da dieser Sonnenwidder oft und schon auf zeitlich frühen Felszeichnungen Nordafrikas vorkommt[2]. Vor allem hätte

1) Eine weitere Ergänzung finden Borchardts Darlegungen in Vorträgen, die A. Herrmann auf dem Deutschen Orientalistentag zu Hamburg über „Nordafrika im Lichte der Odyssee" (vgl. ZDMG, N. F. 6, 1927, S. XCII) und am 19. II. 1927 in der Berliner Ges. f. Anthr., Ethnol. u. Urgesch. über „Atlantis, Phäakenland und Tartessos" gehalten hat. Ferner äußerten sich in Heft 5/6 von Petermanns Mitteilungen 1927, S. 143—152 sechs verschiedene Forscher „Zur Atlantisfrage".

2) Daß schon früh im 2. Jahrtausend die minoische Schrift auf dem griechischen Festlande verbreitet war, haben jetzt die schwedischen Ausgrabungen in Asine bei Nauplia gelehrt. Die griechische Tradition ging gewiß nicht nur auf mündliche Überlieferung zurück. Nur weil die festländischen Urkunden minoischer Schrift meist auf vergänglichem Schreibstoff (Ilias VI, 155 ff. wird ein Brief auf einem Täfelchen erwähnt; Suidas und Plinius berichten, daß man zuerst auf Palmblätter geschrieben, noch unter Konsul Mucianus wird in einem Tempel in Lykien ein Brief (charta), den Sarpedon zur Zeit des Trojanischen Krieges abfaßte, gezeigt. Die vielen auf Kreta und anderwärts gefundenen Siegelabdrücke aus Ton, zu denen die Urkunden fehlen, sprechen für sich selbst) geschrieben waren, gingen sie uns verloren. Ich stimme ganz mit Evans überein, wenn er in seiner Abhandlung über „Die europäische Verbreitung der Schriftmalerei" (in: Joh. Hoops, Die Anthropologie und die Klassiker, Heidelberg 1910, S. 57) sagt: „Ja, eben dadurch, daß sie [die minoischen Schriftdenkmäler] nicht nur überall in den ägäischen Landschaften existierten, sondern auch bereits eine verhältnismäßig hohe Stufe erreicht hatten, wurde die Annahme eines solch' hochentwickelten Schreibsystems, wie das des phönizischen Alphabets, möglich gemacht."

1) Die andere von Frobenius-Obermaier, Hádschra Máktuba, München 1925; siehe OLZ 1927, Sp. 91.

2) Die Datierung der nordafrikanischen Felszeichnungen ist mangels Vergleichsmaterials sehr ungewiß. Frobenius gibt den Zeichnungen ein sehr hohes Alter. Auch sein Mitarbeiter Martius, mit dem ich darüber spach, ist dieser Ansicht. Obermaier, der beste Kenner prähistorischer Felsbilder, drückt sich vorsichtiger aus und hält wohl die Mehrzahl der Zeichnungen für verhältnismäßig rezent. Ich bin derselben Meinung, möchte jedoch betonen, daß auch Obermaier die „prähistorische Gruppe" der nordafrikanischen Felsbilder zu mindesten dem Ausgang der jungpalaeolithischen Periode (Altbüffel, Giraffe, Nashorn; davon der Büffel sicher jüngeres Quartär!) zurechnet. Dieser ältesten Bilderschicht gehören aber nach Obermaier schon drei Widderdarstellungen mit Sonnenscheibe (Tafel 63, 72, 144) an, eine weitere (Tafel 91) fällt in die jüngere prähistorische Epoche. Selbst die älteste Gruppe der „libysch-berberischen" Felsbilder, die ebenfalls „heilige Widder" zeigt, kennt noch den Elefanten, der allerdings völlig erst zu Beginn unserer Zeitrechnung aus Kleinafrika verschwunden ist, und erst in der jüngsten „geometrischen" Bilderschicht tritt mit Pferd, Esel und Hund eine den heutigen Verhältnissen entsprechende Fauna auf. Solange in Ägypten nicht ältere Widderdarstellungen mit Sonnenscheibe, als sie sich in Libyen finden, gezeigt werden können, wird man mit Delmas, Bordier, Flamand, Obermaier und Blanckenhorn daran festhalten dürfen, „daß der Widderkult in Libyen ursprünglich gewesen und von hier aus nach Ägypten gelangt sei." Auch Herbert Kühn (IPEK, 1. Halbbd. 1926, S. 184 und Zeitschr. f. Ethnolog. 58. Jahrg. 1927, S. 358—363) hält nach eingehender Untersuchung die nordafrikan. Felszeichnungen für palaeolithisch.

sich Möller aber mit den Personendarstellungen dieser Felszeichnungen beschäftigt, denn diese ergänzen die ägyptischen „Libyer"-Darstellungen aufs schönste. Nicht nur die Phallustasche[1] (vgl. auch Abb. 2, wo diese im Sinne der Vorstellungskunst rechts neben die Hüfte des Mannes gezeichnet ist) kommt öfter vor, sondern auch der Federkopfschmuck, der dem Ägypter als ein besonderes Kennzeichen des Libyers galt, ist zu finden. „Der Westen war für die Ägypter das ‚Land der Federträger' schlechthin" (Möller a. a. O., S. 41). Noch in byzantinischer Zeit haben die libyschen Nasamonen Federn im Haar getragen (Möller a. a. O. S. 41) und die kanarische Urbevölkerung, die mit den nordafrikanischen Völkern, wie Möller und andere zeigten, eng zusammenhing, hatte diese Sitte bis in die Neuzeit bewahrt. „Sie trugen das Haar lang und darauf eine Fellkappe mit Federn" (Möller a. a. O. S. 59).

In Abb. 1 gebe ich in einer Pause nach Flamand (Taf. V und VII) einen Ausschnitt aus einer Felszeichnung aus der Gegend von Aflou (nördl. Djebel Amour) wieder. Dargestellt ist ein sitzender Mann mit Halskette und Armband. In der Hand trägt er ein gekrümmtes Holz. Es ist kein Bumerang, wie Flamand vermutet, sondern jene Hiebwaffe, die dem „hebl" der heutigen Beduinen völlig gleicht und in der ägyptischen Hieroglyphenschrift der Frühzeit das Ideogramm für „Ausländer" (später für „fremd") bildet, mit dem durch Beifügung der entsprechenden phonetischen Komplemente auch der Name des zuerst in den Gesichtskreis der Ägypter getretenen Westvolkes der Tehenu geschrieben wird (Möller a. a. O., S. 37/38). Auf dem Kopfe hat der Mann zwei große Federn, wohl die eines Straußes, festgesteckt und entspricht so ganz der Vorstellung, die wir uns von „Libyern" nach ägyptischen Denkmälern machen können.

Abb. 1.

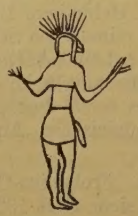


Abb. 2.

Abb. 3.

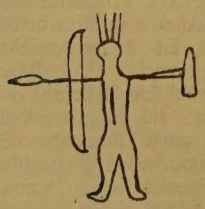


Abb. 4.

Abb. 5.

Sonderbarerweise ist dieser Mann auf den zahlreichen Felszeichnungen Nordafrikas bisher der einzige, der zwei Federn auf dem Kopfe trägt, während die ägyptischen Darstellungen fast typisch vereinzelte Federn als Kopfschmuck der „Libyer" gewahren lassen. Südwestlich von Aflou, in den Monts des Ksour, tritt uns eine andersartige Kopfbedeckung entgegen, die auf den ägyptischen Denkmälern genau entsprechend nicht dargestellt zu sein scheint[2]. Es dürfte sich vielmehr bei den in Abb. 2—5 zusammengestellten Pausen nach Felszeichnungen aus der Gegend von Tiut und Moghrar (Frobenius-Obermaier, Tafel 72, 75, 79, 81; Flamand, Tafel XXXI, XXXII, XLI, XLII) um eine sogenannte „Federkrone" handeln, wie sie im Mittelmeergebiet in der fraglichen Zeit von den Seevölkern nur die Philister und deren Verwandte (Zeker und Danuna; vergl. Bossert, Altkreta[1], 1923, S. 38 zu Abb. 346) trugen.[1] „Federkrone" ist allerdings bei diesen Völkern eine zu Mißverständnissen Anlaß gebende Bezeichnung insofern, als von einer „Federkrone" eigentlich nur in solchen Fällen gesprochen werden dürfte, wo die Träger durch sie wirklich als gekrönt hervorgehoben werden sollen, wie dies für Götter und Fürsten verschiedenster Völker und Zeiten des Mittelmeergebiets und des Orients zutrifft. Von einer mit Federkranz versehenen Kopfbedeckung wird man jedoch dann immer sprechen müssen, wenn es sich wie bei den Libyern und Philistern um eine von allen Männern in gleicher Weise getragene Kopfbedeckung handelt.

Da Borchardt (a. a. O. S. 23) darauf hinweist, daß der Stammvater der Berber nach Ibn Khaldoun, der sich auf Ibn Coteiba bezieht, Goliath[2] gewesen sei, wäre die Möglichkeit zu prüfen, ob in den Abb. 2—5 dargestellten Personen Angehörige von Philistervölkern, für die der Name „Goliath" ebenso charakteristisch wie die Federkopfbedeckung wäre, gemeint sein könnten. Ist der Name „Goliath" allerdings nur in spielerischer Weise an das neuberberische Wort „agellid" für König (vgl. St. Gsell, Hist. anc. de l'Afrique du Nord, Tome I, 1921, p. 355, Anm. 2), das auch, wie Lidzbarski (Sitzungsber. d. Preuß. Ak. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 1913, S. 297) vorschlägt, in der Buchstabengruppe „GLD" einer libysch-punischen Bilingue aus der Zeit Massinissas zu erkennen ist, angeglichen, so wären alle weiteren Vermutungen hinfällig. Nur steckt auffälligerweise derselbe „GLD"-Stamm in dem lydischen Wort „κοαλδδειν" (Λυδοὶ τὸν βασιλέα) für König, das Hesych überliefert und das sich auch in den Sardischen Inschriften (vgl. E. Littmann, Sardis, Vol. VI, Part. I, 1916, S. 38 u. 50) zu finden scheint.[3] Die Philister selbst nannten ihre Fürsten „seranim" (stat. const. „sarnê"). Vielleicht ist dieses Wort jedoch ein kleinasiatisches Lehnwort, wenn anders die oft vorgeschlagene Ableitung von „τύραννος",[4] einem verhältnismäßig spät aus Kleinasien in die griechische Sprache eingedrungenen Wort, das Richtige trifft. Im übrigen sind die „seranim" keine Könige, sondern Stadtfürsten. In „Goliath" könnte also sehr wohl ein altes Wort für „König" bewahrt sein.

Zweifellos muß die Philistersprache eine infolge der vielen Wanderungen dieses Volkes stark überschichtete Sprache gewesen sein, wie wir sie jetzt zahlreich aus dem Vorderen Orient zu kennen beginnen. Die Semitisierung der Philister hat erst nach ihrer Festsetzung in Palästina eingesetzt. Noch zu Nehemias Zeiten (13, 23—24) verstanden die Kinder von

1) Über die Phallustasche vgl. auch Grapow bei Bossert, Altkreta[1], 1921, S. 51. Auf Kreta kommt die Phallustasche übrigens deutlich auf der Steatitvase von Hagia Triada (Bossert, Altkreta[2], 1923, Abb. 94—97) vor, was in unserem Zusammenhang wichtig ist.

2) Die Abb. 4 bei Möller Tafel 4 eines Libyers aus einem Grabe von Beni Hassan zeigt allerdings auch eine Federkappe, an der neben kleinen Federchen fünf große Straußenfedern befestigt sind, doch ist es kein eigentlicher Federkranz. — Um keine „Federkrone" handelt sich bei dem oft abgebildeten Relief „Beduine (oder Asiate) unter der Tatze des Königslöwen" aus der Zeit des Ne-user-re (Schäfer, Ägypt. Kunst in „Kunstgesch. in Bild.", Das Altertum, 1. Heft, S. 16, Abb. 3). Bei diesem Asiaten sind vielmehr die Haare durch den Sturz nach hinten gefallen, wie wir dies öfters auf ägypt. Reliefs, z. B. bei sich rückwärts beugenden Tänzerinnen, beobachten können.

1) Ob die Lykier schon damals die mit Federkranz versehene Kopfbedeckung trugen, wie sie Herodot (VII, 92) beschreibt, sei dahin gestellt. Ich halte es aus verschiedenen Gründen für wahrscheinlich, möchte jedoch auf alle die „Federkrone" betreffenden Fragen in einer ausführlichen Sonderuntersuchung eingehen.

2) Dieser wieder identisch mit dem Ureinwohner von Atlantis „Euenor" (= Ouennour).

3) Allerdings nach W. H. Buckler, Lydian Inscriptions Vol. VI Part II, 1924, S. 5 nur als Monatsname. Wäre damit der „Καισάριος" der Asianer und Paphier zu vergleichen?

4) Nach Buckler a. a. O. S. 88 möglicherweise auch ein lydisches Wort.

Frauen aus Asdod nicht jüdisch zu sprechen. Was für Sprachen auf Kreta, wo die Philister vorher saßen, in minoischer Zeit gesprochen wurden, wissen wir noch nicht. Beziehungen zwischen Kreta und Nordafrika zeigt nicht nur eine Kette, die aus Negerköpfen gebildet wird, auf einem Fresko aus Knossos (Evans, The Palace of Minos I, S. 526, Fig. 383), viel stärkere Beziehungen zu Nordafrika lassen schon für das 3. Jahrtausend v. Chr. neuerdings die Ausgrabungen in Mesarà auf Kreta gewahren[1].

Um 2400, gegen Ende der 6. Dynastie, traten nach Möller zum ersten Male die Tuimaḥ (so nach Möllers Vokalisation), ein blondes, blauäugiges, hellfarbenes Volk, im Westen in den Gesichtskreis der Ägypter, die es doch seit prädynastischen Zeiten nur mit den früher erwähnten, dunkelfarbigen Teḥenu zu tun gehabt hatten. Diese Tuimaḥ scheinen sich mit den Teḥenu vermischt zu haben. Im 2. Jahrtausend ist nach den ägyptischen Denkmälern eine zweite hellfarbene Völkerwelle, die der eigentlichen Libyer, „Libu", über Nordafrika gegangen. Sind diese „nordisch" anmutenden Völker irgendwie mit ägäischen Völkern in Beziehung zu bringen? Für das 2. Jahrtausend (um 1220 v. Chr.) sind jedenfalls die Scherden, Schekelesch, Ekewesch, Luku und Teresch, also Völker des ägäischen Kreises, die vermutlich zum Teil auch sprachlich, sicher kulturell, den Philistern nahestanden, als Verbündete Libyens gegen Ägypten bezeugt. Außerdem begegnet man verschiedenen antiken Traditionen über alte Beziehungen zwischen der Ägäis und Nordafrika, in denen wohl Erinnerungen an Begebenheiten, die zu dem erwähnten Bündnisse führten, enthalten sein könnten. Plutarch versichert z. B. in der Vita Sertorii (9), daß sich zu Herakles' Zeiten Leute aus Olbia und Mykene in der Gegend von Tanger angesiedelt hätten. Ptolemäus (IV, 2, 19) spricht von „Μυκῆνοι" in Mauretanien. Nach Herodot (IV, 191) sollen die Maxyer (die ägypt. Maschwesch) von den Troianern abstammen. Diodor (XX, 57) erwähnt die nordafrikanische Stadt Μεσχέλα als Gründung von Griechen, die aus Troia zurückkehrten. Bei den Physiognomonikern endlich (Scriptores Physiognomonici, ed. R. Foerster, Bd. I, 1893, S. 384) findet sich sogar folgende Stelle: „οἱ μὲν Λίβυες Αἰθίοψιν ὅμοιοι, οἱ δ' εἰσὶ Κρῆτες (eine andere Lesart allerdings: „οἱ δὲ Ἴβηρες Κελτοῖς)", was kaum anders übersetzt werden kann als: „Ein Teil der Libyer gleicht den Äthiopern (ist also dunkelfarbig), die andern sind Kreter"[2].

Ist es also sowohl aus sprachlichen, archäologischen, als aus historischen Gründen möglich, daß eine den Philistern verwandte Bevölkerung sich im 3. oder 2. Jahrtausend über Nordafrika ausgebreitet hat, sind ferner Beziehungen zwischen Kreta und Nordafrika in minoischer Zeit bereits vorhanden gewesen, so dürfte es uns nicht wundern, wenn die atlantische Kultur, sofern sie in Nordafrika zu lokalisieren, kein wesentlich anderes Bild zeigte, als die kretisch-mykenische. Daß man in Ägypten nichts von besonderem „atlantischen" Einflusse verspürte, wäre dann in diesem Umstande begründet[1]. Ich gebe jedoch zu erwägen, ob nicht allein die große Entfernung des Sitzes der altantischen Kultur von Ägypten, eine Entfernung, die der Mittelitaliens, Polens, Südrußlands, Persiens vom Nildelta entspricht, die nähere Bekanntschaft zwischen Ägypten und Atlantis verhinderte. Gewiß beherrschte Atlantis zur Zeit seiner größten Machtentfaltung auch die Libyer. Doch ist es sehr unwahrscheinlich, daß ein solches Großreich, gewöhnlich das Werk einer Persönlichkeit, sich lange gehalten hat. Noch unwahrscheinlicher ist es aber, daß mit der Unterwerfung der libyschen Nachbarn Ägyptens unter Atlantis eine kulturelle Hebung dieser Grenzbevölkerung im Sinne der hauptstädtischen atlantischen Kultur erfolgt ist.

Borchardt (a. a. O. S. 31) hat sich gequält, das Datum der Atlantiskultur (9000 Jahre vor Solons Besuch in Ägypten, also um 9570 v. Chr.) zu erklären und durch Zuhilfenahme von „Monatsjahren" auf rund 1300 v. Chr. zu ermäßigen. Ich glaube nicht, daß gerade auf solche Zeitangaben so besonderes Gewicht zu legen ist. Befand sich die Atlantiskultur wirklich in Nordafrika, so bietet uns die Erwähnung einer Pferderennbahn, die in Atlantis ringförmig den Poseidontempel umgab, viel sichere Datierungsmöglichkeiten als alle anderen Überlegungen. In Ägypten wird das Pferd erst seit Thutmosis I. (seit 1536 v. Chr.) erwähnt und abgebildet. In Griechenland und Kreta kommen wir mit den frühesten Pferdedarstellungen ebenfalls ins 16. Jahrhundert. Hätten die Nordafrikaner das Pferd, sagen wir aus Nordeuropa über Spanien, Jahrtausende oder auch nur Jahrhunderte früher kennen gelernt als die Ägypter oder Kreter, so wäre es eben den Nordafrikanern vorbehalten geblieben, das Pferd im Mittelmeerbecken bekannt zu machen. In Wirklichkeit waren es aber Indoarier, Hethiter u. a., die das Pferd nach Vorderasien brachten. Erst von dort hat sich das Pferd in westlicher Richtung im Mittelmeergebiet verbreitet. Nach den ägyptischen Denkmälern benutzten die Libyer erst seit dem Anfang des 12. Jahrh., in den Kämpfen mit Ramses III., Streitwagen. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß man in Nordafrika das Pferd nicht schon ebenso früh wie in Ägypten gekannt hat. Offenbar trieben die minoischen Kreter Pferdehandel. Wenigstens zeigt ein kretisches Siegel einen Pferdetransport auf einem Schiff. Die Kreter konnten also das Pferd in Nordafrika schon im 16. Jahrh. eingeführt haben. Da jedoch die Pferderennen in Atlantis ebenso wie bei den Indern zur Zeit der Veden, den Mitanni und den Hethitern mit Kulthandlungen verknüpft waren, wird man eine längere Bekanntschaft mit dem Pferde voraussetzen dürfen, ehe es zu der von Plato beschriebenen Anlage von Atlantis kam. Diese fiele dann in der dort gekennzeichneten Form wohl frühestens ins 15. Jahrh. v. Chr. Nicht notwendig ist es, den offensichtlichen Zahlen- und Flächenrhythmus im Grundriß von Atlantis[2] auf

1) Vgl. Xanthudidis, The Vaulted Tombs of Messarà, 1925, und P. Karo, Vorgesch. Jahrb. II (1926, S. 264), wo man das Nähere nachlesen mag.

2) Bis auf den heutigen Tag hat sich ein starker Prozentsatz (etwa ein Zehntel der Gesamtbevölkerung; im Gebirge noch mehr) einer blauäugigen, blonden Bevölkerung in Nordafrika erhalten. Zweifellos wäre der Anteil der „Blonden" an der Gesamtzahl heute nicht mehr so merklich, wenn nicht in der Völkerwanderungszeit mit den Vandalen und Goten eine neue hellfarbene Bevölkerungswelle über Nordafrika gegangen wäre, ein Vorgang, der sich in der neuesten Zeit durch die europäische Kolonisation Nordafrikas wiederholt. — Von wo im 3. und 2. vorchristlichen Jahrtausend die hellfarbene Bevölkerungsschicht nach Nordafrika gekommen, bleibt vorläufig unentschieden. Die prähistorischen nordafrikanischen Grabbauten (Prähistor. Zeitschr. VIII, 1916, S. 1 ff.), die vielleicht mit dieser hellen Bevölkerung in Zusammenhang zu bringen sind, weisen am ehesten nach West- und Nordeuropa.

1) Auf die Beute, die 1220 der Libyerfürst Meraje dem König Merneptah zurückließ, möchte ich in diesem Zusammenhang ebenso wenig eingehen wie auf den reichen Schatz an goldenen Gefäßen, den Ramses III. von den Libyern erbeutete. Viel wichtiger scheint mir, daß in der islamisch unbeeinflußten Kabylenkeramik noch heute ägäische Formen und Muster weiterleben, die ihre nächsten Parallelen in der Bronzekultur Cyperns haben.

2) Borchardt (a. a. O. S. 21) hat den Grundriß von Atlantis u. a. mit dem des Kriegshafens von Karthago verglichen und im übrigen auf Schulten, Numantia, 1905, S. 31 ff., verwiesen. Schulten bespricht jedoch weniger concentrische Anlagen als parallele Befestigungssysteme verschiedensten Grundrisses, der durch das Gelände jeweils bedingt ist. Mit Recht führt Dombart (Petermanns Mitt. 1927 S. 144) Sendschirli zum Vergleich an. Koldewey hatte damals (Mitt. aus d. oriental. Samml. Heft XII, Ausgrabungen in Sendschirli, 1898, S. 180) in dem kreisförmigen Städtegrundriß geradezu „ein Charakteristikum hethitischer Kultur" sehen wollen und auch den Grundriß der Festung Qadesch, von deren Lage im Gelände er S. 179 Fig. 81

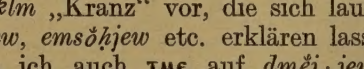
pythagoräische Einflüsse bei Plato zurückzuführen. Sicher gab es schon vor Pythagoras alte Kulturen, die in Zahlen, Gewichten, Maßen, Proportionen usw. etwas Heiliges, ja Göttliches sahen. Von Gudea heißt es im 3. Jahrtausend: „den Grundriß des Tempels entwarf er gleich Nisaba, welche kennt die Bedeutung der Zahlen" (VAB. I, 111).

Zu der Pluralbildung auf ĕ im Koptischen.

Von Wilhelm Spiegelberg.

Vor längerer Zeit (Recueil XXVIII [1906] S. 212) habe ich einmal auf ⲧⲙⲉ den merkwürdigen Plural von ϯⲙⲉ < *dmj* hingewiesen und noch andere ähnliche koptische Pluralformen erwähnt, nämlich die Zahlwörter ⲥⲉ 60, ϣϥⲉ 70, ϩⲙⲉⲛⲉ 80, die gewiß ebenso wie die Zehner in den semitischen Sprachen als Plurale der Einer ⲥⲟⲟⲩ < *śrś* 6 ⲥⲁϣϥ < *śfḫ* 7 und ϣⲙⲟⲩⲛ < *ḫmn* 8 zu erklären sind[1]. Ihnen möchte ich heute eine achmimische Pluralform ϫⲙⲉ „Bücher" (Clem. I, 35/9 — 2 mal sowohl in der Berliner wie in der Straßburger Hs.) von ϫⲟⲩⲙⲉ (A): ϫⲱⲱⲙⲉ (S): ϫⲱⲱⲙⲓ (F): ϫⲱⲙ (B) < *ḏmᶜ* hinzufügen[2], sowie eine bisher verkannte, man könnte auch sagen, verkappte Pluralform, die als solche nicht ohne weiteres zu erkennen ist, ich meine das bohair. Wort ⲥⲙⲉϩ „Kraut".

Es liegt auf der Hand, daß es dem Stamm nach zu dem gleichbedeutenden ⲥⲓⲙ gehört, und es ist kaum zweifelhaft, daß es dessen Plural ist. Denn nur so wird das Wort gebraucht, wie die folgenden Beispiele lehren: Exod. 9/22 ⲛⲓⲥⲙⲉϩ ⲧⲏⲣⲟⲩ ⲉⲧⲭⲏ ϩⲓϫⲉⲛ ⲡⲕⲁϩⲓ, „alle Kräuter, die sich auf der Erde befinden", πᾶσαν βοτάνην τὴν ἐπὶ τῆς γῆς, ib. 10/12 ⲛⲓⲥⲙⲉϩ ⲧⲏⲣⲟⲩ ⲛⲧⲉ ⲡⲕⲁϩⲓ, „alle Kräuter der Erde", πᾶσαν βοτάνην τῆς γῆς. Apocal. 9/4 ⲛⲓⲥⲙⲉϩ ⲛⲧⲉ ⲡⲕⲁϩⲓ, τὸν χόρτον τῆς γῆς. Jes. 58/11 ⲙⲫⲣⲏϯ ϩⲣⲁⲛⲥⲙⲉϩ, ὡς βοτάνη. Hiob 5/25 ⲛⲓⲥⲙⲁϩ ⲧⲏⲣⲟⲩ ⲛⲧⲉ ⲧⲕⲟⲓ (B): ⲡⲓⲧⲏⲟ ⲛⲧⲕⲁⲓⲉ (A)[3], τὸ παμβότανον τοῦ ἀγροῦ mit der Variante ⲥⲙⲁϩ, die vor dem ϩ statt ĕ den Vokal ă zeigt. Eigentümlich ist die Verbindung des Plurals ⲥⲙⲉϩ mit seinem Singular ⲥⲓⲙ[1] als Übersetzung von βοτάνη χόρτου Gen. 1/11 ϩⲁⲛⲥⲙⲉϩ ⲛⲥⲓⲙ ⲛⲥⲏϯ ⲛϫⲣⲟϫ ⲕⲁⲧⲁ ⲅⲉⲛⲟⲥ ⲛⲓⲙ „Futter-Kräuter (o. ä.), die Samen säen nach jeglicher Art (γένος)" βοτάνην χόρτου σπεῖρον σπέρμα κατὰ γένος.

Dieses ⲥⲙⲉϩ, ⲥⲙⲁϩ, das seiner Bedeutung nach Plural ist, wird es nun gewiß auch der Form nach sein, und diese ist ein Plural auf ⲉ von ⲥⲓⲙ. Die Normalform würde *ⲥⲙⲉ sein, woraus ganz wie bei ϣⲟⲉϩ < ϣⲟⲉ „Mastbaum" oder *ϥⲉϩ < ϥⲉ „Himmel" (in ϫⲓⲙϥⲉϩ, ϫⲓⲙϥⲉ [B]), die Form ⲥⲙⲉϩ wurde, indem der feste Stimmabsatz hinter dem auslautenden kurzen betonten Vokal durch ϩ bezeichnet wurde[2]. Auch das ⲟⲉ, ⲟⲉϩ von ϣⲟⲉ, ϣⲟⲉϩ wird ein Plural von ⲟⲛⲟⲩ *ṯ3w* „Wind" sein, falls die vorgeschlagene Etymologie  (Ä. Z. 29/81) *ḫt — ṯ3w · w* „Baum der Winde" *ϣⲉ — ⲟⲉ(ϩ) zutrifft.

Was nun die Pluralbildung auf ⲉ anlangt, so habe ich a. a. O. den Plural ⲧⲙⲉ auf *demĕj · jew* > *ĕdmĕj · jew* zurückgeführt und halte das auch heute noch für richtig. Nur glaube ich die Verdoppelung des j, welche die koptische Form voraussetzt und die ich als lautliche Folge der Akzentverschiebung auf das kurze betonte ĕ betrachtet habe, heute anders erklären zu sollen. Mir scheint, daß wir bei diesen Pluralbildungen auf ĕ eine Pluralendung *· jw* anzunehmen haben, deren Ursprung ich zunächst dahin gestellt lasse. Sie liegt aber zweifellos in den Pluralformen[3] ⲥⲛⲟⲟϥ (A) von ⲥⲛⲁϥ < *snf* „Blut", ⲙⲥⲟⲟϩ (S) von ⲙⲥⲁϩ < *msḫ* „Krokodil", ⲙⲕⲟⲟϩ (S. A) von ⲙⲕⲁϩ „Leid", ⲙⲗⲟⲟϩ (S) von ⲙⲗⲁϩ < *mlḫ* „Krieg", ⲕⲗⲟⲟⲙⲉ[4] (A) von ⲕⲗⲁⲙ *klm* „Kranz" vor, die sich lautlich nur als *snŏf · jew*, *emsŏḫjew* etc. erklären lassen. Und so möchte ich auch ⲧⲙⲉ auf *dmĕj · jew* d. h. *dmj* + Pluralendung *· jw* zurückführen. Etwas anders dürften Fälle wie ⲥⲙⲉϩ < *ⲥⲙⲉ „Kräuter" und *ⲟⲉ „Winde" zu erklären sein. Zu *śmw* ⲥⲓⲙ (*śĭmĕw*) lautet der Plural *smĕw · jew*, zu *ṯ3w* ⲧⲛⲧ: ⲟⲛⲟⲩ: *ṯ3ĕw · jew*. Da ist in beiden Fällen, wenn ich richtig sehe, das *w* dem folgenden j assimiliert worden und hat die Doppelkonsonanz *jj* ergeben, die dann aus *smĕj · jew* *ⲥⲙⲉ wie aus

eine Skizze gibt, zum Vergleich herangezogen. Von Qadesch kennt P. Thomsen („Festung" bei Ebert, Reallex. d. Vorgesch. Bd. III, 1925, S. 268) vier verschiedene ägyptische Darstellungen. Von den auf photographischem Wege wiedergegebenen erwähne ich Tafel 1 bei Ebert a. a. O. Bd. XI, die die kreisförmige Befestigung mit ihrem Wechsel von Mauern und Gräbern sehr schön zeigt, und Abb. 15 S. 57 bei G. Roeder, Ägypter und Hethiter (AO, 1919). — Das Ergebnis, das aus solchen Vergleichen sich ergibt, stimmt mit dem Dombarts (a. a. O. S. 144) überein: „Stadtanlagen von dem Gesamtumfang (und dem Grundriß), den Plato für sein Atlantis schildert, hat es im Altertum tatsächlich gegeben."

1) Siehe dazu Sethe: Ä. Z. 47 (1910) S. 25 ff.

2) Der achmim. Plural ϩⲉⲧⲉ von ϩⲏⲧ „Herz" < *ḥ3tj* gehört wie mir Sethe zeigte, nicht hierher, sondern ist ein Plural wie ⲙⲉⲣⲁⲧⲉ (S): ⲙ̄ⲣⲣⲉⲧⲉ (A) von ⲙⲉⲣⲓⲧ (S): ⲙ̄ⲣⲣⲓⲧ (A) „geliebt".

3) Nach Clem. I, Cap. 56, 14.

1) Oder liegt hier nach einer Vermutung von Herrn stud. phil. Franz Marschall das Verbum *śnm* (**śĭnem* > *sîm*) „ernähren", das Kausativum von *wnm* (Erman-Grapow), vor?

2) Siehe OLZ. XXV (1922) S. 99.

3) Die Beispiele großenteils nach Rösch: Vorbem. achmim. Gram. § 68, wo aber diese Formen nicht richtig erklärt sind. Ich verdanke die obige Auffassung in der Hauptsache Herrn Franz Marschall.

4) Die achmim. Form zeigt also noch das sonst verloren gegangene ĕ der Endung *ĕw* (< *klĕm · jew*), wozu ⲙⲉⲣⲁⲧⲉ < *mĕrjătjĕw* zu vergleichen ist.

dměj · jew ⲧⲙⲉ gebildet hat. Und so[1] möchte ich mir auch die Entstehung der Pluralformen der Zahlwörter denken, nämlich ⲥⲉ von der Singularform *sïsw* (*seïsŏw*) > ⲥⲟⲟⲩ, also *sĕïsĕw · jew* > *sĕï-sĕj-jew* ⲙⲫⲉ von *sʃhe · w* also *sĕʃhĕw · jew* > *seʃhĕj · jew* und ϩⲙⲛⲉ von *hmnw* also *hĕmnĕwjew* > *hmnĕj · jew*.

Diese etwas skizzenhaften Ausführungen mögen genügen. Sie sollen die Aufmerksamkeit einmal wieder auf die Pluralbildung lenken, die nach Ermans bahnbrechender Arbeit darüber (1878) heute nach bald 50 Jahren mit unendlich viel reicherem Material sowie mit den nicht zuletzt durch ihn selbst verfeinerten Werkzeugen aufs neue behandelt werden müßte.

Text-, Stil- und Literarkritik in den Samuelbüchern.[2]

Von
Otto Eißfeldt.

1887 hat der Kieler Alttestamentler August Klostermann einen Kommentar zu den Samuelisbüchern herausgegeben, dessen Charakteristikum — Vorzug und Nachteil zugleich — die eigenartige, oft willkürliche Textbehandlung war. Der vorliegende, von Klostermanns zweitem Nachfolger verfaßte, Kommentar unterscheidet sich im übrigen sehr stark von seinem Vorgänger, aber das hat er mit ihm gemeinsam, daß er in der Textherstellung und damit auch in der Übersetzung seine ganz besonderen Wege geht. Nicht ohne Grund heißt es im Titel: „nach bearbeitetem Wortlaut übersetzt".

Zunächst ist mit Dank hervorzuheben, daß der Verfasser die Textzeugen, d. h. in erster Linie die alten Übersetzungen, in größerer Ausdehnung als seine Vorgänger herangezogen hat; für manche Korrektur ist so eine neue Grundlage gewonnen. Freilich wird aus den alten Übersetzungen auch vieles mitgeteilt, was nur für deren Textgeschichte bedeutsam ist, für den Urtext aber gar nichts besagt und darum getrost hätte fortbleiben können. Neben den nach äußerer Bezeugung vorgenommenen Korrekturen finden sich eine große Zahl anderer, bei denen diese Grundlage fehlt, also reine Konjekturen. Ich vermute, daß ihre Zahl sogar größer ist als die Zahl jener.

Dabei spielt in des Verfassers textkritischen Maßnahmen der Grundsatz eine Rolle, daß der kürzeste bezeugte Wortlaut der beste ist. Überzeugt, daß „der Wortlaut in Sam mit einer Kruste von Zusätzen überzogen ist", sucht er diese Kruste zu beseitigen und so den ursprünglichen oder doch besten Wortlaut zu erreichen, bald auf die äußere Bezeugung eines kürzeren Wortlauts gestützt, bald ohne solche die Streichung vornehmend. Die noch zu erwähnende Tabelle „Altersübersicht der Bestandteile von Sam" auf S. 14—19 gibt in den unteren drei Horizontalspalten eine Anschauung von der Fülle der vom Verfasser vorgenommenen Streichungen. Nun ist es in vielen Fällen sicher so, daß der kürzeste bezeugte Wortlaut der beste ist. Daß es immer so ist, wäre erst zu beweisen. In meinen „Quellen des Richterbuches" sind eine Reihe von Fällen genannt, in denen die alten Übersetzungen sekundär die hebräische Vorlage gekürzt haben (S. 18, 36, 46, 89, 113, Noten zu 10, 8). Auch in Sam läßt sich das zeigen. Z. B. ist die kürzere LXX-Fassung von I c. 17 der längeren des MT gegenüber sekundär, nicht umgekehrt, wie der Verfasser mit anderen meint. Wie gegen den Grundsatz, so habe ich auch gegen die aus ihm gezogenen Konsequenzen in vielen Fällen Bedenken. Wo immer der Verfasser einen kürzeren Wortlaut findet, selbst in einer vom Original durch mehrere Zwischenstadien getrennten Übersetzung, ist er geneigt, ihn für den besten zu halten, ohne jedesmal die Art jenes Zeugen, die vielleicht für seinen kürzeren Wortlaut eine andere, viel näher liegende Erklärung an die Hand gibt, feststellen zu können. Solange bei den alten Übersetzungen nicht ihr eigener Text gesichert und ihre Übersetzungstechnik erkannt ist — und das ist nicht einmal bei LXX geschehen — bleibt ja ihre Auswertung für die Herstellung des hebräischen Textes ein mehr oder weniger dilettantisches Verfahren. Dafür kann natürlich der Verfasser nichts. Wohl aber hätte er mit Rücksicht auf diesen Tatbestand den alten Übersetzungen hier und da etwas weniger Vertrauen entgegenbringen sollen.

Um dem Leser eine Anschauung von des Verfassers Textbehandlung und dem Recht der hier geltend gemachten Kritik zu geben, führe ich seine textkritischen Bemerkungen zu I 8, 1—5 vor.

8, 1—5 lauten in wörtlicher Übersetzung des unkorrigierten hebräischen Textes: [1]*Und es geschah, als Samuel alt geworden war, da setzte er seine Söhne zu Richtern für Israel ein,* [2]*und es war der Name seines erstgeborenen Sohnes Joel und der Name seines Stellvertreters Abijja, richtend in Beerseba.* [3]*Und nicht gingen seine Söhne in seinen Wegen und sie beugten sich hinter dem Gewinn her und nahmen Geschenke und beugten das Recht.* [4]*Und es versammelten sich alle Ältesten Israels und kamen zu Samuel nach ha-Rama* [5]*und sprachen zu ihm: Siehe, du bist alt geworden, und deine Söhne gehen nicht in deinen Wegen: jetzt setze uns einen König, uns zu richten, wie alle Völker.*

Der Verf. übersetzt: *Samuel wurde bejahrt, schon wurde sein Sohn als Richter in Anspruch genommen*

Einlage:[2] *Der Name seines erstgeborenen Sohnes lautete Joel (?), der des nächst berechtigten Abia (?) —*

1) Ich kann mich also Sethes Erklärung in der Äg. Zeitschr. 47, S. 31 nicht anschließen, der das ϵ als Vertreter eines ϩ deuten möchte.

2) **Caspari,** Wilhelm: **Die Samuelbücher** mit Sacherklärungen versehen, nach bearbeitetem Wortlaut übersetzt. Leipzig: A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Dr. Werner Scholl 1926. (X, 674 S.) gr. 8°. = Kommentar zum Alten Testament, herausgeg. von Ernst Sellin, Band VII. RM 25—; geb. 27.50.

bei den Leuten von . . ., [3]*obgleich sich seine Söhne nicht in seinen Bahnen bewegten: sie gingen (vielmehr) auf (ihren) Vorteil aus, nahmen Vergütungen an und setzten sich über (die) Rechtsordnung hinweg.*

[4]*. Die Israeliten versammelten sich, indem sie zu Samuel kamen;* [5] *hierbei erklärten sie ihm: „Du bist wirklich (schon) zu bejahrt; bereits deine Söhne halten nicht die von dir vorgezeichnete Bahn(?) ein. An unsere Spitze muß ein König gestellt werden, der uns (unser) Recht verschaffen kann, wie 'alle(n)' (den) Völker(n) (einer zu Gebote steht.)"*

Des Verf. Übersetzung beruht auf folgenden Änderungen: In v. 1 וְזָקֵן statt וַיְהִי כַּאֲשֶׁר זָקֵן — וַיָּשִׂימוּ statt וַיָּשֶׂם — בָּנָיו statt שָׁפְטִים — שֹׁפְטִים statt בָּנָיו — Streichung von לְיִשְׂרָאֵל. Alle diese Änderungen entbehren einer äußeren Bezeugung, sind also Konjekturen, deren sachliche Rechtfertigung schwerlich jemanden überzeugen wird. In v. 2 betrachtet der Verf. den ersten Halbvers (bis *Abia*) als einen durch I. Chron 6_{13} veranlaßten Einschub, und שֹׁפְטִים im ersten Halbvers streicht er als mit dem Einschub zusammenhängende Wiederholung des Wortes aus v. 1. Statt בִּבְאֵר שָׁבַע vermutet er unter Berufung auf II 20_{14}; Hos 1_1, בְּנֵי בֵרִי שֶׁבְּנְיָמִין, also *bei den Leuten von Beri in Benjamin*. v. 2 ist in der Tat syntaktisch wie inhaltlich bedenklich. So wird man sich hier die kühnen Heilungsversuche des Verf. gefallen lassen können, ohne ihnen darum besonderes Gewicht zuzuschreiben. In v. 3, wo trotz des singularischen *sein Sohn* in v. 1 mit der Begründung: „Die Söhne im allgemeinen müssen nicht nach v. 3 am Richteramte beteiligt gedacht werden" *Söhne* im Plural belassen wird wie ebenso in v. 5, liest der Verf. וַיִּתְּנוּ statt des angeblich von B (ἐξέκλιναν) beeinflußten וַיִּטּוּ, ganz unnötig. Zum Anfang von v. 4 wird gesagt: „Subj Gri אַנְשֵׁי, Peš + בני, samt Hebr und כל, das zu קבץ wohlfeil war, str." Also כָּל soll gestrichen und זִקְנֵי statt אַנְשֵׁי gelesen werden; beides wegen ἄνδρες. Die Streichung ist zu billigen, die Lesung אַנְשֵׁי darum nicht nötig, weil LXX auch sonst זְקֵנִים mit ἄνδρες wiedergibt, wie auch im M. T. אֲנָשִׁים im selben Sinne wie זְקֵנִים gebraucht werden kann (I 8_{22}). In v. 4 b wird הרמתה, weil „ohne einheitliche Satzstelle" gestrichen. Aber daraus, daß dieser Ortsname in LXX vor *zu Samuel* steht, während er in M. T. darauf folgt, darf nicht gefolgert werden, daß er später eingeschoben ist, hier an dieser, dort an jener Stelle. Denn wie jede andere Übersetzung, so hält auch LXX die Wortfolge des Originals sehr oft nicht ein. Der Verweis auf I 7_{17a} aber, wo der Verf. statt des überlieferten *Und seine Rückkehr geschah nach ha-Rama, denn dort war sein Haus und dort richtete er Israel* liest: *Die Bewohner seiner Heimat richtete er*, ist m. E. eine sehr bedenkliche Empfehlung der Streichung in v 4 b. In v 5 wird gegen die Punktation und gegen den sonstigen Sprachgebrauch das עַתָּה am Anfang von v b zum letzten Satz von v a gezogen, statt שִׂימָה ohne äußere Bezeugung שׂוֹם inf. abs. und statt לָנוּ ebenso willkürlich עָלֵינוּ gelesen. Zu *'alle(n)'* aber wird bemerkt: „λοιπά für כל?".

Das eben mitgeteilte Stück der Übersetzung ist zugleich für des Verfassers ganze Übersetzungsart charakteristisch. Auch hier geht er seine besonderen Wege, nicht immer zu seinem Glück; denn neben treffenden Ausdrücken stehen gesuchte und gekünstelte Wendungen, die der Schlichtheit des Originals gar nicht entsprechen. Hier muß auch der eigenartigen, gar nicht oder unzureichend begründeten Formen von Eigennamen gedacht werden. Statt *Goljat* liest man *Alyattes*, *Anchises*, statt *Achis Ḫatu-pele* statt *Achitophel* usw. II 3_{16}, wo der überlieferte Text *Und mit ihr ging ihr Mann, ein Gehen und Weinen hinter ihr her bis Bachurim*, ganz in Ordnung ist, wird nicht nur mit Rücksicht auf die äthiopische Übersetzung *und Weinen* gestrichen, sondern auch, freilich mit ?, statt עַד־בַּחֻרִים gelesen עַד־חֻרִים mit der Begründung: „Zwei praep wären gehäuft" und übersetzt *bis zum Ḫuriter-Dorf*.

Mit Sacherklärungen ist der Kommentar sehr reichlich ausgestattet. Gestützt auf eine umfassende, weit über das Gebiet des A. T. und des Semitismus hinausreichende, Belesenheit bringt der Verfasser eine Fülle wichtiger Bemerkungen aller Art, zu Bewaffnung etwa und Kulttänzen, zu Recht und Verfassung. Aber bei aller dankbaren Anerkennung dieses Reichtums muß ich doch auch hier ein Bedenken geltend machen. Der Verfasser läßt sich durch sein Interesse für eine Sache öfter verleiten, dies Interesse auch im Text zu finden und so an ihn mit falschen Fragestellungen heranzutreten. Zu dem oben übersetzten Vers 8_5 wird S. 83 gesagt: „Wenn des Richters Nachkommen die Lebensart ändern, also wahrscheinlich stadtsässig werden, ist eine stärkere Gewalt als bisher nötig, um die Kampffähigen über ihre Gemarkung hinaus auf die Beine zu bringen." Aber es ist allein der Verfasser, der sich hier für die politisch-wirtschaftsgeschichtlich-soziologische Seite der Sache interessiert, der Vers selber hat wie v 3 einen recht beschränkten ethisch-religiösen Horizont. Das ist ja gerade die Art der (elohistischen oder deuteronomistischen) Erzählungen wie c 8 daß sie die alten realen Verhältnisse vergeistlichen und dadurch bis zur Unkenntlichkeit entstellen. Sie haben ihre hohe ethisch-religiöse Bedeutung, aber man darf von ihnen keine Antwort auf verfassungsrechtliche und ähnliche Fragen erwarten. Der Verfasser beachtet das auch in manchen Fällen, aber oft rückt er doch auch den Text in ein ihm fremdes Licht und erschwert so sein Verständnis.

Der Kommentar ist auch reich an literarkritischen und literargeschichtlichen Beobachtungen, alten und neuen, richtigen und in die Irre führenden. Der Verfasser erkennt ohne weiteres den Kompositionscharakter der Samuelisbücher an. Aber er bestreitet ihre Komposition aus mehreren durchlaufenden Erzählungswerken. Nicht die Urkunden-Hypothese kann nach ihm den Kompositionscharakter der Samuelisbücher erklären, sondern eine kombinierte Fragmenten- und Ergänzungshypothese: Zusammenhangslose Einzelerzählungen stehen am Anfang. Zu ihnen sind andere Einzelerzählungen, vor allem aber auch einen Zusammenhang herstellende Stücke in einem längeren lite-

rarischen Prozeß hinzugekommen. Dabei hält sich der Verfasser mit dem Nachweis der Unzulänglichkeit der Urkundenhypothese nicht lange auf, vielmehr ist es eine bestimmte Vorstellung vom Zweck der literarischen Analyse, die ihn zu seiner Haltung veranlaßt. „Der Sinn einer Zerlegung eines zusammengesetzten Schriftwerks geht auf Herausstellung der nicht mehr weiter teilbaren Einheiten", d. h. der Einzelerzählungen. Bis zu diesem Ziel dringt die Zerlegung der Samuelisbücher in „Quellen" nicht vor, vielmehr nur bis zu einem Durchgangszustand der Bestandteile, der für die Bestimmung ihrer Entstehung, ihres Stils und ihres Sinnes nichts oder wenig abwirft. Darum lohnt es sich nicht, nach „Quellen" zu fragen und sich, wenn sie wirklich festzustellen wären, bei ihnen aufzuhalten. Vielmehr gilt es, die Einzelerzählungen stilgeschichtlich zu ordnen.

In der 6 Seiten umfassenden Tabelle „Altersübersicht der Bestandteile von Sam" stellt der Verfasser das Ergebnis seiner stilgeschichtlichen Analyse dar. Die Tabelle weist sechs Horizontalspalten auf, von denen die drei oberen drei Zeitaltern wesentlich schöpferischer Art entsprechen, die drei unteren einem Zeitraum, in dem das überlieferte Gut aufbewahrt und geordnet wird. Das erste Zeitalter wird das novellistische genannt, weil von den in ihm gepflegten Erzählungsformen die „Neuigkeit" von bekannten Personen die lebenskräftigste ist. Das folgende Zeitalter heißt das elohistische, weil in ihm auch die Gattung der Erzählung „dem öffentlich-erzieherischen Wirken" dienstbar gemacht wird und das „folgenreichste zusammenhängende Werk dieses Zeitalters" das elohistische, d. h. E des Pentateuchs oder Hexateuchs, ist. Auch das dritte Zeitalter erzeugt noch Einzel-Erzählungen, freilich in Abhängigkeit von älteren. Vor allem ist sein Augenmerk aber „auf Herstellung zusammenhängender und dadurch lehrhafter Erzählungsreihen gerichtet." Unter dem Einfluß des Deuteronomiums sind solche Reihen im Exil entstanden. Daher heißt dies dritte Zeitalter das deuteronomistische. Die letzten drei Zeitalter haben die überkommene Überlieferung stilisiert, glossiert und sich um Herstellung des Zusammenhangs zwischen einzelnen Stücken bemüht.

In dieser Tabelle und der ihr zugrunde liegenden Einzelanalyse steckt manche feine und richtige Beobachtung, die nicht wieder verloren gehen darf. Dennoch ist diese Art der Analyse der quellenkritischen gegenüber kein Fortschritt, sondern ein Rückschritt, dann wenigstens, wenn sie meint, des quellenkritischen Rückhaltes entbehren zu können. Denn hier wird an die Stelle der mit objektiven Argumenten arbeitenden Quellenkritik eine stark subjektiv bedingte Stilkritik gesetzt. Wir kennen die stilgeschichtliche Entwicklung der israelitischen Erzählung viel zu wenig, als daß wir nach ihr die Zeitfolge unserer Erzählungen und den Entstehungsprozeß unserer Erzählungsbücher konstruieren könnten; dies Nichtwissen können wir auch nicht durch Erwägungen allgemeiner Art und durch Analogieschlüsse ersetzen. Und wenn wir jenes kennten und dieses könnten, so wäre auch dann eine nach stilgeschichtlichen Prinzipien gegebene Ordnung von Einzelerzählungen noch keine chronologische. Denn stilgeschichtliche Entwicklung ist nicht ein gleichmäßiger Anstieg oder Abstieg, sondern ein wechselvolles Auf und Ab. Rein stilgeschichtlich gehört manche Erzählung des Judentums, etwa aus dem 1. Makkabäerbuch, mit ältesten Erzählungen der Samuelisbücher zusammen. Wenn der subjektive Charakter der Analyse des Verfassers nicht deutlicher hervortritt, so erklärt sich das sehr einfach daraus, daß sie ganz stark durch die quellenkritische bedingt ist. Man braucht nur die drei oberen Spalten der Tabelle mit den als J, E, M (Midrasch) oder durch ähnliche Siglen bezeichneten Stücken der Quellenkritiker zu vergleichen, um das zu erkennen. Daß I 11 der ersten Spalte zugewiesen wird, I 9_1—10_{16} der zweiten, daß I 26 in der ersten Spalte erscheint, I 24 aber in der dritten, ist letztlich nicht stilgeschichtlich, sondern quellenkritisch begründet. Es ist eine Selbsttäuschung der Stilkritik, wenn sie sich einbildet, der Quellen- und Literarkritik entraten zu können.

Wenn der Verfasser wenigstens in der Theorie meint, sich allein auf stilgeschichtliche Gesichtspunkte verlassen und auf die Quellenkritik verzichten zu können, so hat ihn zu dieser Haltung eine bestimmte Vorstellung von der Urgestalt der Erzählungen unseres Buches verführt. Er meint, unserem Buche lägen in der Weise Einzelerzählungen zugrunde, daß ihre — durch einen langen Vermehrungsprozeß nur verdeckte — Urgestalt wiederherstellbar sei. Diese Voraussetzung trifft nicht zu. Dem Stoffe nach liegen sicher den meisten Geschichten unseres Buches Einzelerzählungen zugrunde, aber nicht der Form nach. Vielmehr sind, auch in der ältesten erreichbaren Schicht, alle oder doch die meisten Erzählungen als Teile größerer Zusammenhänge gedacht, vorher Erzähltes voraussetzend, später zu Bringendes vorbereitend. Dabei ist es hier gleichgültig, wie groß man sich diese Zusammenhänge denken muß; jedenfalls handelt es sich bei den letzten auch der Form nach greifbaren Größen nicht um Einzel-Erzählungen, sondern um umfassendere Einheiten. Der Verfasser muß, um zusammenhangslose Einzelerzählungen zu erhalten, aus den uns überlieferten Erzählungen alles herausbrechen, was nach vorwärts oder rückwärts weist. Das geht nicht ohne ganz große Gewalttätigkeiten ab, und diese zeigen, daß offenbar die Voraussetzung falsch ist.

Nur ein paar Beispiele: I 15_{35} *Denn Samuel trauerte um Saul* bildet die Brücke zu 16_1 *Wie lange willst du trauern um Saul?* Der Verfasser zerstört sie, indem er 15_{35} mit einschneidender Korrektur übersetzt: *Doch hat Saul seinet* [*Samuels*] *halben* (*schließlich*) *Trauerkleider angelegt.* — I 10_8 weist auf 13_{8-15} voraus. Der Verfasser zerreißt das Band durch eine, wie mir scheint, ganz unmögliche Fassung beider Stücke. I $11_{12.13}$ schlagen auf 10_{27} zurück, indem hier die Bestrafung der 10_{27} genannten Neidlinge gefordert wird. Der Verfasser zerbricht den Zusammenhang durch seine offenbar ganz unmögliche Fassung von 11_{12} *Wer hofft noch, uns zu beherrschen?* An diesen Beispielen erkennt man übrigens auch, wie stark die textkritischen Maßnahmen des Verfassers z. T. wenigstens durch seine literargeschichtlichen Voraussetzungen bedingt sind.

Der Verfasser steht mit diesen seinen Voraussetzungen nicht allein. Vielmehr ist gegenwärtig eine große Zahl der Fachgenossen, wohl die Mehrzahl, der Meinung, daß die Urkunden-Hypothese zwar im Pentateuch oder Hexateuch zum Ziele führe, in den historischen Büchern aber völlig versagt habe. Vielleicht wird des Verfassers Buch nun doch manchem Fachgenossen der Anlaß, die Dinge neu zu durchdenken. Denn das scheint mir ganz klar zu sein, daß die bisher auf die Samuelis-Bücher angewandte Zweiquellentheorie trotz ihrer großen, z. T. (z. B. S. 8, Anm. 1) vom Verfasser ganz richtig erkannten, Mängel den Kompositionscharakter unseres Buches besser erklärt als seine Fragmenten- und Ergänzungs-Hypothese. Zudem handelt es sich um ein Entweder-Oder. Besteht im Pentateuch die Urkunden-Hypothese zu Recht, so gilt das auch von den Samuelisbüchern, was noch keineswegs bedeutet, daß hier dieselben Quellen fließen wie dort. Denn der Tatbestand, der dort zu jener Hypothese Anlaß gibt, liegt auch hier vor: das Nebeneinander von einheitlichen Parallelerzählungen (I 13_{9-14} || c 15; 23_{14b-18} || c 24 || c 26 usw.) und von uneinheitlichen Stücken, die sich als eine Addition mehrerer Erzählungen verstehen lassen (I 17—19; II 6 usw.).

Ich habe in dieser Anzeige kritischer Ablehnung mehr Raum gegeben als dankbarer Zustimmung, um die Verschiedenheit meiner Beurteilung des Tatbestandes von der des Verfassers ganz klar hervortreten zu lassen. Aber schon die Ausführlichkeit des Referates will so verstanden sein, daß die Auseinandersetzung mit dem Buche nicht nur notwendig, sondern auch lohnend ist; und darüber hinaus sei auch ausdrücklich wiederholt, daß der Kommentar auf viele Fragen der Textkritik, der Sacherklärung und der Literarkritik wichtige und richtige Antworten gibt. Eine Arbeit von Jahren und Jahrzehnten steckt in dem Buch. Möchte diese Mühe die Anerkennung finden, daß das Buch viel benutzt wird, und möchte die Tatsache, daß es um verstanden zu werden, auch vom Leser oft viel Mühe fordert, seiner ernsten Benutzung nicht hinderlich, sondern förderlich sein.

Vom babylonischen zum islamischen Recht.[1]

Von Joseph Schacht.

Über die Entwicklung der babylonischen Geschäftsurkundenformen sind wir neuerdings durch einen Aufsatz von M. San Nicolò[2] in der Festschrift für Gustav Hanausek unterrichtet worden. Nach seinen Ergebnissen wird die Entwicklung der Formen der Geschäftsurkunden von der altbabylonischen Periode bis zur Spätzeit von drei Typen beherrscht. Die Bedeutung dieser drei Urkundentypen ist nicht allein eine äußerliche, sondern ihnen entsprechen auch verschiedene juristische Auffassungen der Rechtsgeschäfte. In altbabylonischer Zeit gibt es nur einen Grundtypus von Geschäftsurkunde, auf dessen Schema alle verschiedenen Vertragstypen sich zurückführen lassen. An der Spitze steht der Vertragsgegenstand, so daß die Urkunde als ein Referat über die Rechtsveränderungen am Geschäftsobjekt erscheint. Dann folgen die Namen der Kontrahenten, darauf die rechtsgeschäftliche Erklärung einer Partei, meist des Erwerbers; Zeugen und Datum beschließen den Text. Durch viele Jahrhunderte ist diese Stilisierung sumerischen Ursprungs in Babylonien alleinherrschend gewesen. Gegenüber dieser strikten Einheitlichkeit der altbabylonischen Grundform bieten die neubabylonischen Urkunden[3] ein bunteres Bild. Neben jener altbabylonischen Einheitsform tauchen jetzt zwei neue Typen auf, die während des chaldäischen Reiches noch ziemlich selten sind, von der persischen Zeit an aber immer häufiger vorkommen und schließlich ebenso allgemein werden wie die ältere Formulierung. Von diesen zwei neuen Arten der Geschäftsurkunde charakterisiert sich die eine dadurch, daß nicht mehr der Gegenstand des Vertrages an der Spitze der Urkunde steht, sondern der Name einer Partei, und zwar im Gegensatz zur altbabylonischen Formulierung der des Verfügenden, und die Mitteilung ihrer Willenserklärung. Eingeleitet wird diese mit der Wendung *ina*

1) Dieser Aufsatz gibt die Grundgedanken eines auf dem Hamburger Orientalistentag gehaltenen Vortrags mit einigen Erweiterungen und unter Berücksichtigung der in der Diskussion gemachten Bemerkungen wieder.

2) Zur Entwicklung der babylonischen Urkundenformen.

3) Dieser Ausdruck ist hier weitestgehend gefaßt und bezeichnet die Urkunden vom sog. chaldäischen Reich an, also etwa seit 700, und herab soweit wie die keilschriftlichen Urkunden reichen. Der früheste Beleg für die im folgenden zu behandelnde Urkundenform stammt aus der Zeit von 722 bis 705 v. Chr.

ḫud libbišu „in freier Entscheidung". Die einseitige Redaktion vom Standpunkt einer Partei tritt auch im neuen Typus ebenso deutlich hervor wie in der alten Stilisierung. Ganz anders ist der Aufbau des zweiten neuen Urkundentypus, den man als Zwiegesprächsform bezeichnen kann, gestaltet. Die Darstellung des rechtsgeschäftlichen Vorgangs setzt sich zusammen aus einem in direkter Rede gestellten Antrag des einen Kontrahenten und aus der den Abschluß des Vertrages bewirkenden Annahme dieses Antrages seitens der Gegenpartei. Eine juristisch wichtige Erscheinung bildet bei dieser Urkundenart die bei den beiden andern fehlende und für das babylonisch-assyrische Recht ungewohnte Hervorhebung des Konsensualmomentes als Verpflichtungsgrund beim Vertragsabschluß, zum Ausdruck gebracht durch Angebot und Annahme[1].

Angebot und Annahme und Konsensus der Kontrahenten sind hier natürlich nicht in ihrer selbstverständlichen Rolle im Wirtschaftsleben beim Abschluß von Verträgen gemeint. Es ist ja klar, daß die tatsächliche Voraussetzung für das Zustandekommen eines Vertrages der Konsensus der Kontrahenten ist und daß dieser Konsensus durch Angebot und Annahme festgestellt und hergestellt wird. Nicht darauf kommt es an, sondern das Entscheidende ist, daß diese Momente für die juristische Betrachtung das Wesentliche am Vertrage bilden und als solches in den Urkunden zum Ausdruck kommen[2]. Weil die modernen Rechte Konsensus mit Angebot und Annahme als wesentliche begriffliche Merkmale der Verträge auffassen, erscheint diese ihre Rolle in der juristischen Beurteilung uns als naturgegeben, sie ist es aber nicht. Vielmehr bildet diese aus Angebot und Annahme zusammengesetzte Urkundenart etwas ganz Eigenartiges nicht nur in der babylonisch-assyrischen Entwicklung, sondern überhaupt auf dem Gebiet der alten Rechtsgeschichte[3]. Die stipulatio des römischen Rechts, an die man zunächst denken möchte, ist ihrem Wesen nach etwas ganz anderes, nämlich eine einseitige Verpflichtungsübernahme zu den von der Gegenpartei diktierten Bedingungen. Zwar kennt das römische Recht den consensus als eine der vier Möglichkeiten des Vertragsabschlusses; wenn man aber vom Worte, einer der unglücklichsten Bildungen der römisch-rechtlichen Terminologie, absieht, haben diese formlosen Konsensualverträge mit unserm Vertragsschema nichts gemein; von Angebot und Annahme ist bei ihnen nicht die Rede, ja das römische Recht hat für Angebot und Annahme überhaupt keine festen termini technici. Selbst der Vergleich mit der hypomnematischen Form in den Papyri und den byzantinischen Urkunden oder mit der byzantinischen Homologie oder Tabellionenurkunde ist unmöglich[1]. Endlich können auch die aramäischen Papyri aus Elephantine nicht herangezogen werden[2].

Nur ein Recht in der alten Rechtsgeschichte gibt es, das eine parallele oder vielmehr identische Erscheinung aufweist, und das ist das Fiqh, das islamische Gesetz. Hier sind Angebot und Annahme als Ausdruck des Konsensus der Kontrahenten die wesentlichen Bestandteile aller Verträge; diese Tatsache ist so bekannt, daß eine einfache Feststellung genügt[3]. Und nicht bloß die Theorie, das Fiqh im engeren Sinne, sondern auch die auf ihr beruhenden alten Formularsammlungen für Urkunden, die *šurūṭ*-Bücher, zeigen dieselbe Erscheinung und sehen den babylonischen Urkunden oft zum Verwechseln ähnlich[4]. Das ist

1) Bis hierher gebe ich San Nicolòs Resultate wieder, möglichst mit seinen eigenen Worten.

2) Der einzige Weg zur Erforschung des juristischen Denkens im babylonisch-assyrischen Recht ist die Analyse der Urkundenformen (cf. oben).

3) So auch San Nicolò S. 12 des Sonderabdruckes.

1) Als wesentlichen Unterschied zwischen den Hypomnemata und unsern Urkunden erwähnt San Nicolò ebenda, daß das Hypomnema nur ein Offert des Pächters enthält, das erst durch die Annahme seitens des Verpächters zum Kontrakte führt, während diese den bereits perfekten Vertrag beurkunden. Und bei der Homologie kann von Angebot keine Rede sein. Dazu kommt, daß jene beiden Urkundenarten subjektiv, nicht objektiv sind.

2) Ebd. Anm. 2.

3) Beim islamischen Recht liegt die juristische Theorie in den systematischen Darstellungen klar zutage, man ist also nicht auf Rückschlüsse aus den Urkunden angewiesen.

4) Als Zeugen für die juristische Auffassung im islamischen Recht kommen, soweit solche neben den ausdrücklichen Angaben der Rechtstheorie überhaupt erforderlich sind, nur die auf ihr beruhenden *šurūṭ*-Bücher und nicht die — übrigens bisher wenig behandelten — erhaltenen Originalurkunden in Betracht, da diese in den verschiedenen islamischen Ländern den verschiedensten anderweitigen Einflüssen unterlagen, ein Tatbestand, der hier nicht näher begründet werden kann, für jeden Kenner der Natur des islamischen Rechtes als eines religiösen Ideals aber selbstverständlich ist. Die Beschränkung auf die alten *šurūṭ*-Bücher, die übrigens ihrerseits noch erheblich jünger sind als die alte Theorie, ist hier notwendig, weil die späteren derartigen Sammlungen, obwohl sie die in diesem Punkte sich stets absolut gleichbleibende Theorie natürlich überall voraussetzen, formale Sonderentwicklungen aufweisen, die aus ihnen allein eine Parallele zu unserm babylonischen Formular festzustellen nicht zuließen (alle islamischen *šurūṭ* aber sind objektive Testimonialurkunden, ebenso wie die babylonischen). Uns kommt es hier nur auf das älteste Stadium des islamischen Rechts an (vergl. unten). Was nun aber die alten *šurūṭ*-Bücher anlangt, so gilt von ihnen das im Text ausgesprochene Urteil in vollstem Maße. Bis zum Erscheinen meiner in den Sitzungsberichten der Heidelberger Akademie gedruckten Ausgabe des *Kitāb aš-šurūṭ* von aṭ-Ṭaḥāwī, das passim noch viel bezeichnendere Beispiele bietet, verweise ich auf al-Ḫaṣṣāf, *Kitāb al-ḥijal* ed. Schacht 19, 55. 58. Das von San Nicolò S. 10 gegebene Schema der neubabylonischen Urkunden gilt auch für die alten *šurūṭ*, die ebenso von rechtsförmlichen stereotypen Wendungen beherrscht werden wie jene (San Nicolò S. 7); daß in diesen das Vertragsangebot nicht in direkter Rede formuliert wird, ist eine unwesentliche Differenz. Auch daß unser neubabylonisches Formular aus dem bisher veröffentlichten Material

zunächst nur ein rein logischer Vergleich von babylonischem und islamischem Recht; ob auch eine historische Verbindungslinie zwischen ihnen zu ziehen ist, muß die weitere Analyse lehren; prinzipiell gerechtfertigt ist diese dadurch, daß — um es zu wiederholen — beide Rechtsgebiete in der gesamten alten Entwicklung die einzigen sind, die diese auffallende Erscheinung zeigen[1].

Wie G. Bergsträßer dargelegt hat[2], ist die Grundlage des islamischen Rechts das keineswegs primitive, sondern ziemlich hohen Verkehrsansprüchen genügende, in sich schon viele Elemente nichtarabischen Ursprungs enthaltende Gewohnheitsrecht von Medina, und der Hauptinhalt der ältesten Rechtsgeschichte des Islam die Umgestaltung dieses Rechts nach einer Reihe von islamischen religiös-ethischen Prinzipien, und neben dieser Islamisierung des Rechtslebens die Systembildung. Für Beeinflussungen des Fiqh von außen kommt nur das bereits vorislamische Gewohnheitsrecht und die älteste Systembildung in Frage; in unserm Fall ist es sicher, daß die charakteristische Auffassung der Verträge schon im Gewohnheitsrecht von Medina existierte[3]. Unter den nichtarabischen Elementen, die es sicher enthält, hat man bisher nur auf die aus dem römischen Provinzialrecht stammenden geachtet; aber auch solche östlicher Herkunft sind keineswegs ausgeschlossen. Der arabische Handel ging nicht nur nach Westen, sondern auch nach Osten; Gaza auf römischem Gebiet, aber auch Hira auf persischem sind uns als große Umschlagplätze bekannt[1]. Es ist nur ganz natürlich, daß die Araber sich beim Abschluß von Geschäften mit den Bewohnern der angrenzenden Kulturländer nach den Handels- und Rechtsgewohnheiten der letzteren richten mußten: das gilt vom Iraq ebenso wie von Syrien. Und wenn die Bewohner von Medina auch wohl nicht unmittelbar mit dem Iraq Handel getrieben haben, so doch sicher indirekt; zudem waren die großen arabischen Märkte geeignet, Handelssitten allgemein zu verbreiten. Übrigens braucht man das Gewohnheitsrecht, das dem Fiqh zugrunde liegt, nicht auf Medina zu beschränken; es wird sich großenteils um gemeinarabisches Gewohnheitsrecht gehandelt haben. Jedenfalls besteht die historische Möglichkeit, ja sogar Wahrscheinlichkeit der Beeinflussung dieses medinischen bzw. arabischen Gewohnheitsrechts vom Iraq her.

Nun bleibt noch die zeitliche Differenz zwischen den spätesten neubabylonischen Urkunden und dem vorislamischen Gewohnheitsrecht zu überbrücken. Jene reichen bis an den Beginn unserer Zeitrechnung, dieses ist im 6. Jahrhundert n. Chr. als ausgebildet vorauszusetzen; es kann aber schon wesentlich früher existiert haben. Weder die Achämeniden noch die Seleukiden noch die Arsakiden haben auf den Aufbau unseres rechtsgeschäftlichen Urkundenformulars im Zweistromland einen merkbaren Einfluß ausgeübt[2]; es wäre nicht auffällig, wenn ein juristisch-geschäftliches Formular, das nachweisbar fast 7 Jahrhunderte hindurch alle politischen Umwälzungen ungeändert überstanden hat, noch weiter existiert hätte, wenn es auch wegen Fehlens von Material nicht festgestellt werden kann. Das sasanidische Recht gibt die Auskunft, die man von ihm erwarten könnte[3], nicht, weder positiv noch negativ[4]; übrigens würde selbst ein vollgültiges argumentum e silentio für unsere Frage keineswegs entscheidend sein. Bei Berücksichtigung aller Umstände scheint mir die Chronologie kein wesentliches Hindernis für eine Verknüpfung der beiden Erscheinungen zu ergeben. Zudem gibt es ein beständiges Element, das die ganze Zeit vom ersten Auftreten unserer Urkundenform in Babylonien bis weit in die is-

---

nicht für alle Arten von Urkunden zu belegen ist (San Nicolò S. 5. 10), während das Schema von Angebot und Annahme im islamischen Recht überall herrscht, hebt die wesentliche Identität beider Erscheinungen nicht auf; zudem ist wegen der Lückenhaftigkeit des Materials, die in einem bestimmten Fall exakt nachweisbar ist (San Nicolò S. 12 f.), jedes sichere argumentum e silentio unmöglich. Andererseits geht die Übereinstimmung soweit, daß das Angebot in beiden Rechten i. a. von den gleichen Parteien ausgeht (cf. San Nicolò S. 11). — Ganz nebenbei möchte ich zu San Nicolò S. 10 bemerken, daß der Pränumerationskauf im islamischen Recht ebenso wie im babylonischen immer als ein vom Bar- oder Kreditkauf verschiedenes Rechtsgeschäft sui generis aufgefaßt worden ist.

1) Gerade die Beobachtung formaler Kriterien hat sich in der Rechtsgeschichte stets als fruchtbar erwiesen.

2) Anfänge und Charakter des juristischen Denkens im Islam: Der Islam, 14 (1924), 76 ff.

3) Sie herrscht nämlich in allen Fiqh-Schulen ohne jeden Widerspruch, muß also älter als ihre Entstehung sein; wenn sie nicht ganz allgemein als etwas selbstverständlich im Gewohnheitsrecht Vorliegendes betrachtet worden wäre, wäre jene Einmütigkeit unverständlich. Zudem spiegelt die Lehre von den Verträgen, ein — abgesehen von der Durchführung des *ribā-* und *ǧarar*-Verbotes — wesentlich religiös indifferentes Rechtsgebiet, das medinische Gewohnheitsrecht besonders treu wider, was auch in dem Fehlen der Berufungen auf ältere Juristen und in der Hervorhebung des *Iǧmāʿ* in Māliks *Muwaṭṭaʾ* zum Ausdruck kommt (cf. Bergsträßer, S. 79). — Wieder ganz nebenbei sei bemerkt, daß das *barnāmaǧ* bei Mālik kein Hypomnema, sondern ein Warenverzeichnis ist.

1) Cf. H. Lammens, La Cité Arabe de Ṭāif à la Veille de l'Hégire und La Mecque à la Veille de l'Hégire, Indices s. v. Ḥīra. Freilich war der Markt von Gaza der bedeutendere.

2) Cf. San Nicolò S. 5, Anm. 1.

3) Vergl. E. Levy, Verschollenheit und Ehe in antiken Rechten in: Gedächtnisschrift für Emil Seckel, 185 und Anm. 2.

4) Vergl. die Arbeiten von Bartholomae. Das sasanidische Recht kennt eine Art von stipulatio (so faßt es wenigstens Bartholomae auf) mit der Antwort „Gut“ („Verbalkontrakt“), sowie die Zurückweisung einer Schenkung durch die Formel „Ich brauche es nicht“: das ist alles, was aus dem bisher bearbeiteten Material für unsere Frage in Betracht kommt, also viel zu wenig zu irgendeinem Urteil.

lamische Zeit hinein dasselbe geblieben ist, nämlich die aramäische Bevölkerung[1].

Angesichts dieses Tatbestandes ist mir die historische Verknüpfung beider Erscheinungen, die Annahme einer Beeinflussung des islamischen Rechts durch das babylonische in unserm Falle recht wahrscheinlich; besonders dankbar wäre ich für Beibringung neuer Tatsachen, die sie zur Sicherheit erheben könnten.

Besprechungen.

Mensching, Gustav: **Das heilige Schweigen.** Eine religionsgeschichtliche Untersuchung. Gießen: Alfred Töpelmann 1926. (XII, 162 S.) gr. 8°. = Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten. XX. Bd., 2. Heft. RM 7.50; geb. 10 —. Bespr. von H. Leisegang, Leipzig.

Diese sehr in die Breite, aber an einzelnen Stellen auch in die Tiefe gehende Untersuchung klärt auf der Grundlage religionsgeschichtlicher Forschung den inneren Zusammenhang zwischen dem heiligen Wort und dem heiligen Schweigen und zugleich den Gegensatz, der zwischen diesen beiden religiösen Verhaltungsweisen besteht, von denen die eine zum Reden, die andere zum Schweigen und zur Stille drängt. Der erste Teil behandelt das inwendige Schweigen im Umgang des einzelnen mit Gott, als Vorbereitung auf religiöse Erkenntnis, als schweigendes Gebet, Gleichmut, Betrachtung, Erleuchtung, Einung und Anbetung, dann das Schweigen im Gottesumgang der religiösen Gemeinschaft als kultische Anbetung, insbesondere das harrende Schweigen der Quäker. Der zweite Teil zeigt, wie die Forderung des äußeren Schweigens im Kult und in der Askese, wie das Verschweigen der Symbolbedeutungen und kultischen Handlungen (Arkandisziplin) aus religiösen Bedürfnissen und Motiven zu erklären und zu verstehen ist. In die Tiefe der Sache führt besonders der letzte Abschnitt über das erkenntnistheoretische und metaphysische Schweigen, in dem bei stärkerer Heranziehung auch der Philosophiegeschichte noch mehr hätte geboten werden können. Feine und gut durchgeführte Analysen über das Wesen des religiösen Urteils führen zum Verständnis der negativen Theologie der Mystiker und des antimetaphysischen Schweigens im Buddhismus, der hierher gehörenden Spekulationen der Gnostiker und Mystiker überhaupt, die ihren Gipfel in der Hypostasierung der Σιγή als einer Gotteskraft erreichen, die gleichberechtigt neben den Logos tritt. Der Unterschied zwischen prophetischer (Logos) und mystischer (Sige) Frömmigkeit wird kurz, aber scharf herausgearbeitet und schließlich auf eine nicht ganz befriedigende Synthese zwischen beiden hingewiesen. Im ganzen eine wertvolle Sammlung, die tiefe Einblicke in wesentliche Unterschiede des religiösen Verhaltens und Denkens öffnet.

1) Eine Parallele bei Levy, l. c. 189.

Dittrich, Prof. Dr. Ottmar: **Geschichte der Ethik.** Die Systeme der Moral vom Altertum bis zur Gegenwart. **Dritter Band: Mittelalter bis zur Kirchenreformation.** Leipzig: F. Meiner 1926. (VIII, 510 S.) gr. 8°. RM 20 —; in Ganzl. geb. 23 —. Bespr. von Arnold Kowalewski, Königsberg i. Pr.

Der vorliegende Band[1] beginnt mit einer allgemeinen Charakteristik des mittelalterlichen Geisteszustandes an der Hand der beiden fundamentalen Beziehungen „Kirche und Staat" sowie „Kirche und Einzelner". Das reich verzweigte Netz des kirchlichen Imperialismus wird sichtbar gemacht, aber auch die Ansatzpunkte der zerstörenden Kräfte, die schließlich zur Entkirchlichung geführt haben. Damit ist die Umrahmung für die historische Darstellung gegeben. Gemäß seinem auf die letzten systematischen Zusammenhänge gerichtetem Programm begnügt sich der Verfasser nicht mit einer abgesonderten Erörterung der ethischen Philosopheme, sondern sucht auch die kirchengeschichtlichen, sittengeschichtlichen, literargeschichtlichen sowie allgemein philosophischen Voraussetzungen und Folgen aufzudecken, die die Entwicklung der Ethik beeinflußten oder begleiteten. So wächst die Geschichte der Ethik zu einer Geschichte des ethischen Geisteslebens aus, und vermag deshalb die verschiedensten Interessentengruppen zu fesseln. Mit überzeugenden Gründen bestreitet der Verfasser die schroffe Entgegensetzung von Scholastik und Mystik, da sich beide Richtungen in einem religiösen Intellektualismus und Traditionalismus berühren, wie sie ja auch in friedlicher Personalunion in verschiedenen hervorragenden Denkern auftreten. Demgemäß gliedert sich die historische Darstellung nach den korrekteren Klassentiteln einer „mehr scholastischen Richtung" und einer „mehr mystischen Richtung". Unter den vorwiegenden Scholastikern haben natürlich Thomas von Aquino und Duns Scotus eine besonders ausführliche und eindringende Analyse gefunden. Dittrich macht hier von der noch wenig ausgenutzten neusten Spezialforschung Gebrauch, wonach diese beiden, gewöhnlich als Antipoden geltenden Denker, doch auch manche Berührungspunkte haben. Sehr bedeutsam sind auch die Ausführungen über die merkwürdige „Lichtmetaphysik", die ihre Vorstufen in der Antike, in der indischen Vedantalehre, in der Bibel besitzt, und von dort aus namentlich durch Robert Grosseteste und Bonaventura Eingang in das scholastische Gedankengut fand. Der islamischen und jüdischen Philosophie des Mittelalters, die das christliche Denken jener Zeit mitbestimmte, ist ein eigener Exkurs gewidmet, der die einschlägigen literarhistorischen Tatsachen nach dem heutigen Stand der Forschung klar und scharf zum Ausdruck bringt. Innerhalb der mehr mystischen Richtung haben u. a. Dante und Meister Eckehart eine schöne und feinsinnige Würdigung gefunden. Sehr interessant sind auch die völkerpsychologischen Andeutungen über den germanischen und romanischen Mystiker-Typus. Der Übergang zur Reformation, welcher den Gegenstand des Schlußkapitels in dem vorliegenden Bande bildet, sucht vor allem innerhalb des buntscheckigen Sektenwesens feste Typen abzugrenzen. Dabei macht sich wiederum eine vorsichtige Haltung des Verfassers in seinen Formulierungen bemerkbar. „Rationalismus" und „Biblizismus" gelten ihm nicht als einander ausschließende Gegensätze, da die rationalistische Richtung einen biblizistischen Einschlag haben kann, ebenso wie die biblizistische Richtung einen rationalistischen Einschlag. Die letzten Betrachtungen führen in das genetische Verständnis der Renaissance-Denker und Humanisten ein, wobei die Zusammenordnung von Dante, Rienzo und Petrarca sich als überaus lehrreich erweist. Die Anmerkungen bringen Quellennachweise und Zusätze, die ein

1) S. a. OLZ 1924, Sp. 451.

sprechendes Zeugnis von der Weite und Tiefe der ernsten Forscherarbeit liefern, die diesem ausgezeichneten Werk zur Grundlage diente. Entsprechend der Titeländerung, die das Werk bei dem dritten Bande erfuhr, sind die Titelbogen der beiden ersten Bände umgedruckt worden.

---

1. **Weynants-Ronday, M.: Les Statues Vivantes.** Introduction à l'étude des statues égyptiennes. Préface de Jean Capart. Brüssel: Édition de la Fondation égyptologique Reine Elisabeth, 1926. (XI, 223 S.) gr. 8°.
2. **Martin, Henry: L'art égyptien, l'art assyrien, l'art Perse.** Paris: R. Ducher 1926. (63 S. m. 54 Abb.) 8°. = La Grammaire des Styles. Vol. XI. 9 Fr.; geb. 14 Fr. Bespr. von Hans Bonnet, Leipzig.

1. Das auf Anregung Caparts entstandene Buch verfolgt die Absicht, der Bedeutung des Ka und seiner Beziehung zu den Statuen durch Vergleiche mit verwandten Vorstellungen anderer Völker nahezukommen. Diese Zielsetzung hat ohne Frage ihre Berechtigung. Es läßt sich nicht verkennen, daß dem Verständnis ägyptischer Anschauungen und Denkformen willkommene Förderung erwachsen muß, wenn wir sie mit in der Menschheitsgeschichte verschiedenen Ortes wiederkehrenden verwandter Art zusammenhalten. Nur bietet freilich diese vergleichende Betrachtungsweise manche Gefahren. Denn Vergleiche haben nicht immer klärenden Charakter, sie können auch ablenken und trüben, indem sie allzuleicht das Empfinden für das Eigene einer Erscheinung hinter äußerlich vordrängenden und doch oft aus anderen Motiven quellenden Gemeinsamkeiten zurücktreten lassen. Jedem Vergleich wird darum in erster Linie eine möglichst scharfe Erfassung des durch ihn aufzuhellenden Gegenstandes auf Grund der bodenständigen Überlieferung vorangehen müssen.

Das klingt selbstverständlich, und doch muß es betont werden. Denn die Verfasserin geht an dieser elementaren Forderung vorüber. Statt die ägyptische Überlieferung über den Ka zu befragen und sich von deren Aussagen Grundlage und Richtung für ihre Arbeit geben zu lassen, geht sie von der bekannten Deutung aus, die Maspero dem Ka und seinem Verhältnis zu den Grabstatuen gegeben hat. Damit ist der Gesichtspunkt, unter dem die Vergleiche entnommen werden, wenn auch nicht geradezu falsch, so doch durchaus einseitig festgelegt, und so wird denn ganz im Sinne der These Masperos ein erstaunlich reiches, allen Zeiten und allen Völkern entnommenes Material über Anschauungen von dem Verhältnis von Seele und Körper, Person und Bild, Bild und Seele vor dem Leser ausgebreitet. Aber er erfährt z. B. nichts von den Manavorstellungen, die sich doch ohne Frage in Manchem mit dem ägyptischen Ka berühren und bei sorgsamer Untersuchung wohl zu dessen besserem Verständnis beitragen könnten.

Mit diesen methodischen Fehlern in der Anlage der Arbeit verbindet sich ein Mangel an ausreichender Durchdenkung abstrakter Begriffsreihen. Allzuleicht verschieben sich der Verfasserin die Grenzlinien zwischen wohl verwandten, aber doch differenzierten Begriffen. So erkennt sie wohl an, daß die verschiedenen, von ihr sorgsam registrierten Begriffsbestimmungen des Ka je ein Wahrheitsmoment enthalten. Aber diese Erkenntnis wird ihr nicht eigentlich bewußt, jedenfalls hindert sie sie nicht, sich völlig der Deutung Masperos anzuvertrauen.

Diese aus einer von vornherein falschen Einstellung fließenden Mängel der Arbeit sind um so mehr zu bedauern, als in ihr mit großem Fleiß ein umfangreiches Material über Seelenvorstellungen u. dgl. zusammengetragen ist. Man wird diese Sammlungen gern und dankbar benutzen; nur können sie freilich nicht dem Ziele dienen, auf das sie nach der Meinung der Verfasserin hinausführen sollen.

2. Eine Charakterisierung des Heftchens würde eine unbillige Belastung dieser Zeitschrift bedeuten. Es entbehrt jeden Wertes.

Garland, H.: Ancient Egyptian Metallurgy, nach dem Tode des Verf.'s herausgegeben von C. O. Bannister. London: Ch. Griffin and Cie. 1927. (XI, 214 S. mit 1 Bildnis u. 113 Abbildungen.) 12 sh. 6 d. Bespr. von E. O. von Lippmann, Halle a. S.

Major H. Garland, der ein Jahrzehnt Direktor der militär-technischen Laboratorien in Kairo war, und großes Interesse für ägyptische Altertümer mit eingehenden chemischen und metallurgischen Kenntnissen verband, hinterließ die vorliegenden Aufzeichnungen (mit Ausnahme eines Absatzes über die Edelmetalle) im wesentlichen abgeschlossen, aber nicht druckfertig; durch die Ausarbeitung und Veröffentlichung hat sich daher der Herausgeber ein dankenswertes Verdienst erworben.

Das Werk umfaßt 6 Abschnitte, deren 3 Erste der Geschichte der Metalle in Ägypten gewidmet sind, während die 3 folgenden die Werkzeuge, die Behandlung der metallischen Funde und ihre metallographische Prüfung behandeln. Auf alle Einzelheiten einzugehen (die mittelst eines guten Registers leicht aufzufinden sind), ist an dieser Stelle ausgeschlossen, vielmehr muß es genügen, auf die wichtigsten, und als solche auch in der Vorrede bezeichneten Ergebnisse hinzuweisen. Diese sind: das hohe Alter der Herstellung von Gußstücken nach der „cire perdu" („verlorene Form") genannten Wachsschmelz-Methode; die weitaus jüngere Herkunft aller Verfahren, die auf rein mechanischer Bearbeitung und ein- oder mehrmaligem Erhitzen beruhen; die sehr alte Bekanntschaft mit Eisen und wohl auch mit Stahl; die Wichtigkeit der metallographischen Untersuchungen für die Entscheidung einschlägiger Fragen.

Hinsichtlich der ersten drei dieser Punkte ist zwar die völlige Selbständigkeit des Verf.s nicht anzuzweifeln, aber den Anspruch auf Neu-

heit in dem von ihm vertretenen Sinne können sie wohl nicht erheben; offenbar ist ihm die Fachliteratur nicht genügend bekannt geworden, vor allem die so wichtige Schrift von Gsell „Eisen, Kupfer und Bronze bei den alten Ägyptern" (Karlsruhe 1910). In dieser hätte er, an Hand von Berichten und Versuchen, die nämlichen Anschauungen dargelegt gefunden, die er selbst hegt, so, um nur Einiges anzuführen, die über das Wachsschmelz-Verfahren (S. 79), die Unmöglichkeit irgend genügender Härtung von Kupfer oder Bronze (S. 77), die Notwendigkeit eiserner oder stählener Werkzeuge zur Bearbeitung von Granit, Diorit usw. (S. 48), wie diese uns schon gegen 3000 v. Chr. gegenübertritt, u. dgl. mehr. Auch seine Behauptung, Bronze sei vor dem Ende des 16. Jh.s in Ägypten noch unbekannt gewesen, hätte er dann wohl kaum aufrecht erhalten, zumal ihr auch literarische Überlieferungen widersprechen.

Von wirklicher Neuheit und hervorragender Bedeutung ist hingegen der Absatz über Metallographie, der 60 Seiten mit 52 vorzüglichen Abbildungen umfaßt, und den eigentlichen Wert des Buches ausmacht: auf Grund umfassender Erfahrungen wird nachgewiesen, daß die heutigen hochentwickelten Methoden auch auf die alten Funde anwendbar sind, d. h. daß deren Struktur durch ein vieltausendjähriges Lagern keine Veränderung erlitten hat, und es wird dann gezeigt, wie sich über Beschaffenheit und Zusammensetzung, Art der Bearbeitung (Gießen, Schmieden, Hämmern, Löten, Erhitzen . . .), Vorliegen einheitlicher Materialien oder Legierungen, Vorhandensein oder Zusatz von Fremdstoffen (z. B. Blei zur Zinnbronze) usw., ganz bestimmte Schlüsse auch in solchen Fällen ziehen lassen, denen man bisher ratlos gegenüberstand, namentlich wenn Gegenstände vorliegen, die hohen Wert besitzen und nicht beschädigt werden dürfen. — Die Metallographie ist eine noch sehr neue Disziplin und ihre Anwendung auf die Altertumswissenschaft, für die hier ein bedeutsames Vorbild geliefert ist, dürfte noch manche erfreuliche Früchte tragen.

Das Buch, das sehr vornehm gedruckt und ausgestattet wurde, kann nur bestens empfohlen werden.

Sethe, Kurt: **Die Ächtung feindlicher Fürsten,** Völker und Dinge auf altägyptischen Tongefäßscherben des Mittleren Reiches: nach den Originalen im Berliner Museum herausgegeben und erklärt. Aus den Abhandlungen der Preußischen Akad. der Wiss., Jahrgang 1926. Phil.-hist. Klasse. Nr 5. Mit 33 Taf. Berlin: Akad. d. Wiss., in Komm. W. de Gruyter & Co. 1926. (74 S. Text.) 4°. RM 15—. Bespr. von T. E. Peet, Liverpool.

In the spring of 1925 Professor Schäfer bought in Luxor a box containing 251 potsherds, of which 217 were inscribed in hieratic in black ink. Further search by the dealer brought to light 64 more inscribed sherds of the same group, and, curious to relate, 6 were found in the collections of the Berlin Museum, where they had been for some years. These sherds belong to vases of various shapes, mostly open bowls, basins or plates, with a few examples of pots of type O. The fragments come from about 80 vases, not one of which is complete. Since, however, each section of the text occurs on several vases it has been found possible to restore the whole. In Sethe's own words it forms" a kind of proscription-list in which the representatives of the four races of mankind distinguished by the Egyptians, in so far as they are enemies to the existing régime in the Nile valley, are proscribed". The order in which these peoples are placed is the usual, namely Africans of the South, Asiatics of the North, Libyans of the West, and Egyptians. In the two first of these lists the rulers (*ḫḳ3w*) of the various lands and districts are first proscribed: then follows a list of the peoples whom they ruled and some other peoples whose rulers are not mentioned by name. In the third list, that of the Libyans, no rulers are named. Then follows, in all three cases, a list of different types of men belonging to the races in question, and finally a "rebellion formula" naming various acts of enmity which these races and persons might commit "in this whole land" i. e. in Egypt, the possibility or probability of such acts being presumably the reason for the proscription. In the case of the Egyptians this "rebellion formula" follows directly on the list of the various components of the race, and a very interesting additional text gives a number of names of Egyptian persons each introduced by the word *mwt* "May he die".

Sethe suggests with great plausibility that these vases, inscribed with the proscription formulae, were on some ceremonial occasion broken to pieces as a symbol of the destruction of the king's enemies both at home and abroad. He points out that such a ritual is indicated in Spell 244 of the Pyramid Texts, where the "breaking of the red pots" is mentioned, the action being there determined by the figure of a man using a large pestle and mortar. He proceeds to show, with that remorseless logic which is characteristic of all his work, that the vases are, on philological grounds, to be assigned to an early date in the Middle Kingdom, in all probability to the end of the Eleventh Dynasty, and he may well be right in suggesting that they come from the area of the great tomb-temple of Mentuḥotp at Dêr el-baḥrî.

The historical interest of the texts lies partly in the evidence which they afford of racial changes on the confines of Egypt, and partly in the light thrown on internal affairs by the proscription of Egyptians.

In regard to the first point it is noticeable that the three non-Egyptian races are called *Nḥsw nbw*

(all Nubians), *ʿ3mw nbw* (all Asiatics) and *Tmḥw nbw* (all Libyans), in complete contrast to the names given to them in Old Kingdom texts, namely *Iwnwt m T3-stî*, *Mnṯw m Śṯt* and *H3tîw-ʿ m Ṯḥnw* respectively. These fundamental changes are for Sethe only intelligible if and in so far as they reflect an actual shift of peoples in these areas. Thus for him the *Ṯmḥw* of our text are the blonds, probably of European origin, represented later in the Theban tombs of the New Kingdom, who displaced (we see the first evidence of the process in the oases in the Sixth Dynasty) the Hamitic(?) Libyans known to the early Egyptians as the *H3tîw-ʿ m Ṯḥnw*. It is true that this very phrase is actually used of the Libyans in our text, but Sethe ingeniously points out that it is used not as the general name for them, which is *Ṯmḥw nbw*, but only as an abbreviated parallel to the detailed lists of *ḫkȝw* of the Asiatics and Nubians, the word *ḫ3tî-ʿ*, possibly used originally only of Libyan chiefs, being here read in the sense of "chief" or "ruler" in general which it had by this time acquired in Egyptian.

So, too, for Sethe the *Nḥsw* of our texts are a non-negroid African people originally situated on the shores of the Red Sea in and about Punt, who during the Old Kingdom migrated to Nubia, replacing wholly or in part the equally non-negroid *Iwnwt m T3-stî* whom they found there, to be themselves driven out after the end of the Middle Kingdom by a negroid people to whom the Egyptians incorrectly attached the old name *Nḥsw*. In the same way the *ʿ3mw* represent a Semitic people displacing the old non-Semitic *Mnṯw* in Nearer Asia, and it is significant that whereas the place names in the Asiatic list have nothing Semitic about them the names of the rulers are mostly Semitic: in this Sethe sees proof of the overrunning of Syria by a conquering Semitic people.

This theory of important racial changes on all sides of Egypt previous to the time of our inscriptions does not explain the very curious divergence between the place-names here given and those of the lists of the New Empire. Thus in the Nubian text we have 23 geographical names of which only four occur in lists of the New Empire. Such discrepancies Sethe, if I have read him aright, partly explains by further racial movements between the Middle and New Kingdoms, of a similar kind to those which he postulates for the Old Kingdom and in part the continuation and consequence of these. Of such movements we have definite evidence in the movements of the Hyksos and the advance of the negroid *Nḥsw* into Nubia after the end of the Middle Kingdom.

The second historical point of interest in the text lies in the section which deals with the Egyptians themselves. It begins with a general proscription of "All *rmṯw*, all *pʿt*, all *rḫyt*, all men, all eunuchs, all women, all chiefs *(śrw)* who shall rebel, plot, fight, think to fight, think to rebel, every rebel who shall think to rebel in this whole land". Then follow two lists of persons each of whose names is preceded by the word *mwt*, „May he die". The first list consists of four men whose claim to proscription lies in the offices of *mnʿ*, "tutor", and *wʿrtw*, "master of the court?" which they hold in the service of certain women. Sethe's suggestion is that in these women we are to see princesses of the royal house of the Eleventh Dynasty, who, since the male line was threatening to die out, were regarded by the author of the proscription as rivals and consequently as dangerous tools in the hands of their tutors. The second half of the list proscribes four men whose parents are named, though no details are given as to rank or office. Most of the names in these lists are frequent in the Middle Kingdom, *e. g.* Amenemhet and Senwosret, and confirm admirably the date established by Sethe for the texts on other grounds.

A short appendix includes a number of inanimate things in the list of proscribed, words, speeches, incantations, thoughts, plans and even dreams. Each noun is followed by the adjectives *nb* "every" and *ḏw* "bad" in the appropriate number and gender.

Three plates of photographs, twenty-one of facsimiles of the texts, and eight giving the various forms of each sign, together with a section on the method of writing foreign names make the work a contribution of the first order to palaeography as well as to history.

Sethe himself would be the first to admit that there is much that remains unexplained, and that in many respects these texts raise problems rather than solve them. There is no doubt, for instance, that in the Egyptian section we have interesting material touching the origin of the ruling house of the Twelfth Dynasty and its relation to that of the Eleventh. The puzzle is there, but we lack the key. Yet any day some inscription may be found which will solve the enigma of this curious antipathy of an Eleventh Dynasty king for "tutors" and "masters of the court". If this ceremony of breaking the pots was a normal one in Egypt — and it is probable that it was — it might be well worth while to institute a search in our museums for other inscribed potsherds of the same type.

Ricci, Clotilde: **La Coltura della Vite** e la Fabbricazione del Vinò nell' Egitto Greco-Romano. Mailand: Aegyptus 1924. (VII, 86 S.) 4°. = Studi della Scuola Papirologica. Vol. IV, Parte I (R. Accademia Scientifico-Letteraria, Milano). Bespr. von J. Vogt, Tübingen.

Auf Grund der zahlreichen Angaben, die sich über Landwirtschaft in den ägyptischen Papyri finden, hat M. Schnebel sein Buch über die Landwirtschaft im hellenistischen Ägypten geschrieben. Kurz vor diesem Werk erschien, von Schnebel noch nicht verwertet, die vorliegende Untersuchung über Rebenkultur und Weinbereitung im griechisch-römischen Ägypten. Sie enthält eine zuverlässige und fleißige Sammlung des Materials und nimmt auch die historische Auswertung in Angriff. Freilich war die gesonderte Betrachtung eines Zweigs der Landwirtschaft der eigentlich geschichtlichen Darstellung nicht gerade förderlich.

Die Rebenkultur, dem pharaonischen Ägypten längst bekannt, wird in den griechischen Papyri vom Beginn der ptolemäischen Zeit bis ins 7. Jahrhundert n. Chr. erwähnt. Für alle Teile Ägyptens sind Weinpflanzungen bezeugt, auch für das Delta und die Thebais; doch steht das Faijum als Rebengebiet voran. Das ist nicht etwa ein Fehlschluß aus dem zufälligen Stand unserer Nachrichten, die allerdings zumeist dem Faijum entstammen, sondern ist in den Boden- und Klimaverhältnissen dieser Landschaft begründet. In der Regel sind die Weinpflanzungen der griechischen und römischen Zeit von geringer Ausdehnung; erst in der späteren Kaiserzeit werden größere Güter erwähnt. Seit dem 4. Jahrhundert n. Chr. ist aus den Papyri der Rückgang der Rebenkultur ersichtlich — eine Beobachtung, die mit dem Bild der gesamten wirtschaftlichen Entwicklung des Landes übereinstimmt. Nach einer kurzen Besprechung der Besitz- und Pachtverhältnisse folgt die ausführliche Darlegung des interessanten Verfahrens des Weinbaus. Die gerade hierin ausgiebigen Nachrichten der Papyri ermöglichen es, den ganzen Ablauf des wirtschaftlichen Betriebs herzustellen: vom Beschaffen der Stützen für die Reben und der Bearbeitung des Bodens über die Pflanzung und Behandlung der Reben bis zur Weinlese und Kelterung. Sodann werden die Erwähnungen verschiedener Weinsorten kurz besprochen und für die schwierige Frage nach den Hohlmaßen das Material gesichtet. Die Untersuchung schließt mit einem Kapitel über die Bedeutung des Weins als Ware im griechisch-römischen Ägypten; hier ist die gesonderte Betrachtung dieses Produkts am wenigsten geeignet, größere Ergebnisse zu erzielen.

Im ganzen wird die Abhandlung auch neben dem Buch von Schnebel ihren Wert behalten, zumal der zweite, den Haushalt der Landwirtschaft betreffende Teil dieses Werks noch nicht erschienen ist.

The Monastery of Epiphanius at Thebes. Part I: The Archaeological Material by H. E. Winlock; the Literary Material by W. E. Crum. (XXVI, 276 S., XXXV Taf.) 2°. Part II: Coptic Ostraca and Papyri Edited with translations and commentaries by W. E. Crum; Greek Ostraca and Papyri, edited with Translations and Commentaries by H. G. Evelyn White. (XVI, 386 S., XVII Taf.) 2°. New York: The Metropolitan Museum of Art, Egyptian Expedition. 1926. Bespr. von W. Spiegelberg, München.

Die umfangreichen und wichtigen Grabungen, welche das Metropolitan Museum von Newyork im Winter 1912 und 1914 in der thebanischen Totenstadt auf dem Hügel von Schech Abd el Gurna unweit des bekannten Felsentempels von Dêr-el-Bahari unternommen und mit glänzendem Erfolg durchgeführt hat, sind aus kleinen Anfängen herausgewachsen. Als N. de G. Davies, der meisterhafte Herausgeber altägyptischer Gräber, das durch seine koptischen Inschriften bekannt gewordene Grab des Wesiers Dega im Dezember 1911 neu aufnahm, ging man an dieser Stelle den koptischen Bauresten nach und entdeckte eine große Klosteranlage, die sich als die des Epiphanius herausstellte, eines thebanischen Einsiedlers, der um 600 hier lebte und seine Mönchsansiedelung zu großem Ansehen brachte. Die Ergebnisse dieser Grabung sind in zwei stattlichen Bänden vorgelegt. H. E. Winlock hat den archäologischen Teil vortrefflich bearbeitet, indem er die Baureste genau aufgenommen und die Fundstücke eingehend beschrieben hat, die Ackerbaugeräte, die Lederarbeiten, die Gefäße, vor allem aber die Überreste jener Arbeiten, die die Hauptbeschäftigung der Mönche bildeten, die Geräte und Arbeiten der Weberei, Spinnerei, Netz- und Strickbearbeitung, sowie der Korbflechterei.

Der Löwenanteil an der Arbeit ist aber nach dem Tode des mit der Bearbeitung der griechischen Urkunden beauftragten Evelyn White[1] dem unermüdlichen Koptizisten Crum zugefallen, der den Abschnitt „Literary Material" verfaßt hat. Er hatte nicht nur die zahlreichen koptischen Graffiti, Ostraka und Papyrusstücke zu veröffentlichen und zu bearbeiten, welche mit ihren mehr als 700 Nummern in Abschrift und Übersetzung einen besonderen Band füllen, sondern er hat auch versucht, aus ihnen und der verwandten reichen Literatur ein Bild des Mönchslebens in dem Epiphaniuskloster wie überhaupt in den Klöstern jener Zeit zu rekonstruieren. Das ist ihm glänzend gelungen. Zum ersten Mal ist hier vor allem auf Grund der koptischen Quellen das ägyptische Mönchsleben um die Wende des 7. Jahrhunderts geschildert worden, und daher hat diese Publikation als erster Versuch mit dem gesamten heute fast unübersehbaren vorhandenen griechischen und koptischen

1) Einen Teil der von ihm übernommenen Aufgabe hat H. I. Bell in dankenswerter Weise übernommen.

literarischen Material das Leben und Treiben der Anachoreten in der thebanischen Wüste quellenmäßig darzustellen, eine ganz ungewöhnliche Bedeutung. Wohl keiner unter den heute lebenden Kennern dieser Literatur war dazu so berufen wie Crum, der mit dieser Leistung seinen übrigen Verdiensten ein weiteres großes hinzugefügt hat. Nicht zuletzt hat er sich mit seinen Ausführungen auf das in dem zweiten Bande mustergültig veröffentlichte Material der amerikanischen Grabungen im Epiphaniuskloster gestützt, auf die glücklicher Weise nicht sämtlich, sondern mit weiser Auswahl abgedruckten koptischen Ostraka und Papyri sowie die Graffiti des Dega-Grabes. Leider sind von diesem letzteren die wichtigsten und umfangreichsten seit der ganz unzulänglichen editio princeps von Bouriant (1882) größtenteils zu Grunde gegangen, und es ist eine Glanzleistung von Crum, daß er nach solchen schlechten Abschriften eine neue Übersetzung dieser wichtigen Texte vorgelegt hat, mit der jetzt die Kirchenhistoriker wissenschaftlich arbeiten können. — Wir können das Metropolitan Museum of Art zu diesem Meisterwerk, dessen äußere Ausstattung dem inneren Wert entspricht, nur aufrichtig beglückwünschen.

Einige wenige Bemerkungen zu der grammatischen und lexikalischen Bedeutung der koptischen Texte, die Crum voll gewürdigt hat. Es sei hier nur auf die merkwürdige Variante ⲁϣ (Seite 291 No. 544) von achm. ⲁϩ hingewiesen, die zu der jetzt angenommenen Etymologie (von *w3ḥ* ⲟⲩⲱϩ Sethe: Ä. Z. 52 (1914) S. 114) nicht stimmen will. Beachtenswert ist auch die von Crum an vielen Stellen nachgewiesene Ellipse von ϯ „geben" (S. 287 zu 532). Zu der Form ⲛⲧⲁⲣⲉ sei auf Ä. Z. 59 S. 161 verwiesen. In dem S. 178 zu No. 101 zitierten Beispiel ϣⲁⲡⲣⲁ ⲉⲡⲧⲁⲓⲉⲓ ⲁⲃⲟⲗ „zu der Zeit, da ich herausgekommen bin" liegt vielleicht der Ä. Z. 62 S. 42 ff. besprochene Ausdruck *ḫr r°* mit Artikel vor. — Wichtig ist auch die Bemerkung über ⲡⲏ „Theben", wohin man jetzt mit Crum den Geburtsort des Pachomius (ⲥⲏⲏ Esne beruht auf falscher Lesung) verlegen muß. Auch die Etymologie des Ortsnamens ⲧⲁⲃⲏⲏⲛⲥⲉ. < *t3 ʿb·t n ʾs·t* (S. 196 zu No. 163) „Isis-Kapelle" ist mir sehr einleuchtend. Ich schließe mit einem Vorschlag für die schwierige Stelle No. 56 Zeile 16, wo die Lesung[1] ⲧⲉⲧⲛⲁⲛⲧⲁⲧⲥⲱⲧⲙ ⲧⲉⲧⲛⲗⲓⲕⲧ ⲙⲡⲉⲧⲣϩⲏⲧ ⲛⲟⲉ ⲛⲟⲩⲕⲁⲕⲉ ⲉⲧⲙⲧⲣⲉⲧⲉⲧⲛⲥⲟⲩⲛ ⲡⲉⲧⲛⲥⲱϣ einen guten Sinn gibt, wenn man übersetzt „euer Ungehorsam verfinstert (ⲉⲧ-ⲡⲗⲓⲕⲧ)[2] euer Herz wie eine Finsternis, damit ihr euere Schande nicht erkennt."

Bin Gorion, Emanuel: **Vom Ursprung der israelitischen Religion.** Vortrag, auf Grund des Werkes Sinai und Garizim gehalten in der Vorderasiatisch-Ägypt. Gesellschaft am 3. März 1926. Berlin: Morgenland-Verlag 1926. (23 S.) gr. 8°. RM — 60. Bespr. von Johannes Herrmann, Münster i. W.

1) Crum hält die Lesung ⲗⲓⲕⲧ, wie er mir auf Anfrage schreibt, für durchaus möglich und wahrscheinlicher als ⲛⲟⲩϣⲧ, wie er in der Übersetzung lesen wollte.

2) Siehe mein kopt. Handwörterbuch sub voce.

Des Micha Josef bin Gorion umfängliches Werk „Sinai und Garizim. Über den Ursprung der israelitischen Religion. Forschungen zum Hexateuch auf Grund rabbinischer Quellen" (550 S., 4°, Preis 85 RM) wird den Lesern der OLZ meist nur durch die Prospekte bekannt sein. Es war recht, daß die Vorderasiatisch-Ägyptische Gesellschaft dem Sohn des verstorbenen Gelehrten, der sich um die Kunde des reichen, aber noch ungenügend gehobenen Sagenschatzes der Juden so namhafte Verdienste erworben hat, Gelegenheit gab, über das nachgelassene Werk seines Vaters einen Vortrag zu halten, der einen Einblick in die Methode, die Ziele und die Ergebnisses des Werkes zu geben beabsichtigt, eines Buches von großer und bewußter Eigenart. Für die These des Buches wird am Schlusse des Vortrages die kürzeste Formel geprägt: „Garizim für Sinai, Sichem für Jerusalem, Josua für Mose, Dodekalog für Dekalog". In dem (vermutlich auch von Emanuel bin Gorion abgefaßten) Prospekt ist das Ergebnis etwas ausführlicher formuliert: „Daß der Berg der Gesetzgebung der im Lande belegene Garizim ist, nicht der Sinai der Wüste; daß der Zeitpunkt der Stiftung der israelitischen Religion nach der Eroberung des Landes liegt, nicht nach dem Auszug aus Ägypten; daß der Stifter der jüdischen Religion der Feldherr Josua ist, der den Landtag zu Sichem (Jos. 24) abhält, und nicht Mose; daß die Grundgesetze der jüdischen Religion die zwölf Flüche (Dt. 27) sind und nicht die zehn Gebote." Wer zu ermessen weiß, welche außerordentlich schwierigen Probleme der israelitischen Geschichte und Religionsgeschichte hinter diesen Sätzen stehen, wird schon nach diesen Formulierungen an dem Werke Micha bin Gorions nicht vorübergehen mögen, auch wenn er sich mit der quellenkritischen Methode der „Gesetzesstationen" (im Vortrag S. 5, 6) nicht zu befreunden vermag und der Heranziehung der rabbinischen Bibelexegese als Beweismaterial, das den größten Teil des Werkes einnimmt, mit großer Zurückhaltung gegenübersteht (in dieser Lage werden sich mit dem Referenten viele gerade auch beim Lesen des Vortrages befinden!). Wenn der Vortrag den Anlaß gibt, daß dem Werke Micha bin Gorions die wissenschaftliche Beachtung wird, die ihm zukommt und deren es bedarf, um die Erörterung jener Probleme zu befruchten, so hat er seinen Zweck erfüllt, und das ist ihm durchaus zu wünschen. Weiteres wäre erst bei der Besprechung des Werkes selbst zu sagen.

Hirschfeld, Ph. D. Hartwig: **Literary History of Hebrew Grammarians and Lexicographers,** accompanied by unpublished Texts. London: Oxford University Press 1926. (109 S.) 8°. = Jews College Publications, No. 9. Bespr. von G. Bergsträßer, München.

Seit den grundlegenden Arbeiten von W. Bacher über die ältere Geschichte der hebräischen Sprach-

wissenschaft ist ein umfängliches Material neu zugänglich geworden, und zwar hauptsächlich Geniza-Fragmente auf der einen Seite, und die von P. Kokovzov veröffentlichten Petersburger Texte[1] auf der anderen. So ist es lebhaft zu begrüßen, daß Hirschfeld, der selbst an der Erschließung des neuen Materials stark beteiligt ist[2], es versucht, einen neuen Überblick über die Gesamtentwicklung der hebräischen Sprachwissenschaft, fast ausschließlich bei den Juden, bis auf Elia Levita und Abraham de Balmes zu geben, und alle an dem Gebiet Interessierten werden ihm dafür dankbar sein, wenn auch eine Reihe von Mängeln[3] die Benützung seiner Schrift erschweren.

Wie aus dem Titel hervorgeht, will Hirschfeld nicht eine Geschichte der Sprachwissenschaft selbst, sondern eine Literaturgeschichte ihrer Vertreter geben. Er stellt daher weder die verschiedenen grammatischen Systeme in ihrem gegenseitigen Zusammenhang dar noch die Entwicklung der sprachwissenschaftlichen Erkenntnis auf den einzelnen Gebieten der Sprache oder die Entwicklung der Terminologie. Vielmehr behandelt er Schriftsteller für Schriftsteller in wesentlich chronologischer Abfolge, wobei er jeweils nach einigen biographischen Angaben die bekannten Werke nennt und, so weit möglich, charakterisiert, meist auch durch Anführung einer Probe in Übersetzung. In diesen Charakteristiken kommt das inhaltliche Moment durchaus zu seinem Recht, so daß nebenbei sich immerhin ein Bild der wichtigeren grammatischen Lehren und ihrer Fortpflanzung und Weiterbildung ergibt.

Die Angaben über die Massora S. 6 wären nach den in Bauer-Leander's Historischer Grammatik der hebräischen Sprache des Alten Testaments zusammengefaßten Ergebnissen P. Kahle's und der Arbeit meines Schülers E. Ehrentreu „Untersuchungen über die Massora" (1925), die dem Verfasser vielleicht noch nicht bekannt sein konnte, beträchtlich zu modifizieren. Bei Moses Qimchi (S. 82) sollte das ihm zugeschriebene ספר שכל טוב (hsg. von Castelli RÉJ 28 [1894], 212—27; 29 [1894], 100—10) erwähnt sein, das jedoch, wie mein frühverstorbener Schüler A. R. Meyer in seiner noch ungedruckten Dissertation nachgewiesen hat, nicht von diesem stammt. Für die Naqdanim (S. 91 f.) ist die von mir angeregte Königsberger Dissertation von M. Melchior „Das Buch Maftêach schel dikduk d. i.: Die hebräische Verballehre Mordechai Jairs"[1] heranzuziehen. Neben dem von J. Derenbourg herausgegebenen „Manuel du lecteur" (S. 92 f.) verdienen die anderen gleichartigen Texte Berücksichtigung, vor allem die von A. Neubauer veröffentlichte arabische Fassung des Kerns dieser Schrift (Petite grammaire hébraïque provenant de Yemen 1891) und die דקדוקי הטעמים. Juda b. Jechiel und Moses b. Schem Tab b. Habîb sind je zweimal in etwas verschiedener Weise behandelt (S. 96 f. und S. 101). Während S. 97 das hebräisch-italienische Glossar des Jechiel erwähnt ist, finden die erheblich älteren hebräisch-französischen Glossare (s. zuletzt C. Bernheimer in RÉJ 75 [1922], 23 ff.), so viel ich sehe, keine Berücksichtigung.

Im Appendix veröffentlicht Hirschfeld vier neue Texte: den grammatisch-lexikalischen Anhang zum Hosea-Kommentar des Jefet b. Ali (S. 103—5, übersetzt S. 32—4) aus der Handschrift Brit. Mus. Or. 2400, vier neue Seiten des Buches Über das männliche und weibliche Geschlecht von Moses Chiqatilla (S. 105—8) aus dem Geniza-Fragment Taylor-Schechter 49, Anfang und Ende der Vorrede von Zalman Naqdan's עין הקורא (S. 108—9) aus der Handschrift Brit. Mus. Or. 853 und die Vorrede zu Salomon b. Abba Mari Jarchai's לשון למודים (S. 109) aus der Handschrift Montefiore 157. Von dem umfangreichsten dieser Stücke, dem zweiten, das von Hirschfeld nicht näher behandelt wird, gebe ich hier kurz den Inhalt, so weit der schlechte Erhaltungszustand des Textes das gestattet.[2]

(1) [Wenn] in diesen Personen (nämlich 2. und 3.) [Mask.] und Fem. [in manchen Formen] gleich wären, müßte sich die Übereinstimmung von Mask. und Fem. auch auf die übrigen Flexionsformen erstrecken, weil die Übereinstimmung, die in einigen stattfindet, eigentlich (*'alā gihat al-ḥaqīqa*) ist. Wenn sich die 2. Pers. Fem. nur auf manche Worte erstreckt, hätte er (wohl der S. 2 Z. 5 genannte Kommentator), wenn es sich um einen uneigentlichen Formengebrauch (*magāz*) handelte, nichts weiter gesagt[3] . . . [Wenn die Verwendung des Fem. für das Mask.] eigentlich [wäre], dann müßte man (nämlich statt כי יהיה נערך Deut. 22,23) auch sagen [können] כי יהיה נערות als Plur.[4] von נערה, und als Imper. Fem.[5] von היה: היו הֱיֵה, usw.[6], da die eigentliche Verwendung (*al-ḥaqā'iq*) keine Einschränkung auf einzelne Fälle zuläßt; und[7] es müßte hier auch gestattet sein, für נערה Worte wie בת, אשה einzusetzen, wie ja in entsprechendem Fall auch alle Mask. unter einander gleichwertig sind[8]. Es handelt sich also in den angeführten Fällen um uneigentlichen Formengebrauch (*magāz*). Anders ist es mit והיה היא רוכבת 1. Sam. 25, 20; denn . . . sondern (2) es müßte והיתה heißen, wie im Arabischen, denn es ist übersetzt *fa-taṣīru*. . . . Es gelten

1) II. Коковцовъ, Къ исторіи средневѣковой еврейской филологіи и еврейско-арабской литературы (Zur Geschichte der mittelalterlichen hebräischen Philologie und der hebräisch-arabischen Literatur) I 1893, II 1916; vgl. den von Hirschfeld nur noch nachträglich erwähnten Aufsatz von S. Poznanski, New Material on the History of Hebrew and Hebrew-Arabic Philology during the X—XII cent. (JQR 1925/6,237—66).

2) Qirqisani Studies 1919; The Dot in Semitic Palaeography (JQR 1919/20, 159—83); An unknown grammatical Work by Abul-Faraj Harun (JQR 1922/3, 1—7).

3) Das Inhaltsverzeichnis gibt nur die Nummer der Kapitel, nicht ihre Titel; ein Index fehlt. Bei den im Anhang veröffentlichten Texten fehlen Verweise auf die Stellen der Darstellung, zu denen sie gehören. Die Titel der behandelten Schriften sind öfters nur in Übersetzung mitgeteilt. Die Literaturangaben sind sehr wenig zahlreich und so knapp, daß sie nur dem schon etwas Orientierten nützen. Die Zahl der Druckfehler besonders im hebräischen Satz ist bedenklich groß, die Übersetzungen sind oft ungenau und gelegentlich falsch.

1) Nach dem Titel Königsberg 1923, jedoch ist die Arbeit damals noch nicht in den Buchhandel gekommen. Ob dies seither geschehen ist, ist mir unbekannt.

2) In eckigen Klammern Ergänzungen, in runden Erläuterungen. Fehlen diakritischer Punkte ist nicht erwähnt.

3) Da das Vorhergehende fehlt und alsbald eine Lücke folgt, deren Umfang zu bestimmen die Ausgabe nicht erlaubt, sind die Einzelheiten des Gedankengangs nicht sicher zu erkennen.

4) lies Z. 6 יותר für ?יות.

5) lies Z. 7 für das erste הֵיה wohl הִי (= *hija*).

6) lies Z. 8 אלי גיר für אלגייר.

7) ergänze Z. 9/10 אל hinter ואסתעמאל (Haplographie).

8) ergänze Z. 14 מן hinter בינת.

also dafür die beiden erwähnten Weisen, entweder . . ., oder (mit היא) beginnt ein neuer Satz (*mubtadi' min nafsih*). Daß im Hebräischen beide Ausdrucksweisen neben einander zulässig sind, das Mask. und, wie der Kommentator sagt, das Fem.[1], ist nur deshalb möglich, weil die eine eigentlich, die andere übertragen ist. Die Sprachen zerfallen nämlich in solche, die den Genusunterschied nur bei den Nomina beobachten, und solche, die ihn durch Kongruenz auf die Verba ausdehnen[2], wobei[3] aber in manchen Fällen der Sprachgebrauch (*iṣṭilāḥ*) beide Genera zulassen kann, während, wenn einmal Genera unterschieden werden, allgemeiner Promiscuegebrauch ausgeschlossen ist. Vielmehr müssen eigentliche wie uneigentliche Ausdrücke in bezug auf das Genus usw. an den durch sie benannten Gegenständen haften; insbesondere (3) die[4] eigentlichen Ausdrücke, bei denen Deckung (*muṭābaqa*) und Übereinstimmung (*muwāfaqa*) mit den Bedeutungen[5] obwaltet[6]. . . . Es muß also, so lange die Bedeutung übereinstimmt, zwischen den verschiedenen Sprachen (auch lautlich) die Übereinstimmung unverändert fortbestehen, abgesehen davon, daß das eine arabisch und das andere hebräisch ist. Abweichungen von dieser Übereinstimmung sind nur in zwei Fällen[7] möglich: 1. wenn die Veränderung bloß innerhalb derselben Sprache auftritt[8] wie hebr. כבש und כשב „Lamm" usw., Veränderungen, die sich nicht weiter übertragen lassen. Der Übersetzer muß also Wort für Wort übersetzen und sich bewußt bleiben, daß[9] im Hebräischen eine lautliche Veränderung vorliegt. 2. . . . (4) Bei der Pluralbildung[10] bleibt das י im Präformativ der 3. Pers. unverändert[11]; wenn es einer zweiten Sprache angehörte, dürfte es auch in dieser bei der Pluralbildung nicht verändert werden. Im Hebräischen nun ist in der 2. und 3. Pers. die Unterscheidung von Mask. und Fem. durchgehend[12], so daß es unmöglich ist, etwa zu sagen ותהי איש. Die Ursache der Fertigkeit dieser Zuordnung ist, daß ihr eine unveränderliche Wirklichkeit (*ḥaqīqa*) zugrunde liegt. Wenn also die Stelle Deut. 22, 23 u. ä. . . .

Löw, Immanuel: **Die Flora der Juden.** I. Erste Hälfte: Kryptogamae. Acanthaceae — Composaceae. Wien: R. Löwit 1926. (XII, 448 S.) gr. 8°. = Veröffentl. d. Alexander Kohut Memorial Foundation. Bd IV. RM 18—; geb. 24—. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Ref. freut sich, das Erscheinen eines neuen Bandes von Löws großem Werk[13] hier anzeigen zu können. Es ist zwar noch nicht, wie ursprünglich in Aussicht genommen war, der Schlußband. Vielmehr soll binnen Jahresfrist noch ein weiterer Band erscheinen und dann noch ein Schlußband, der die Ergebnisse des ganzen Werkes kurz zusammenfaßt und dankenswerter Weise acht Indices enthalten wird.

Aus der Fülle von neuen Erkenntnissen, die auch dieser Band wieder bietet, seien nachstehend nur eine kleine Anzahl gelungener Identifikationen und Etymologien mitgeteilt.

S. 1—3: Feststellung der Wortform שִׁבֳּצִבּוֹץ und der Bedeutung „Schachtelhalm". Zum gleichen Stamm gehört einerseits שֶׁבֶץ „Starrkrampf" (2. Sam., 1_9) andrerseits שָׁבַץ „(einen Edelstein) fassen", wovon auch תַּשְׁבֵּץ (Ex. 28_4) und מְשֻׁבְּצוֹת זהב (ψ 45_{14}) abgeleitet sind. — In dem zu einer ganzen Monographie angeschwollenen Aufsatz über den Weinstock[1] stellt Löw (S. 65) fest, daß „in den landwirtschaftlichen Verben des Mischnischen sich ein bemerkenswerter Teil des althebräischen Sprachguts erhalten hat." Für den Weinbau allein führt er 38 Verba an, die uns ahnen lassen, wie reich einst das Hebräische gewesen sein muß. — In einer Anmerkung vergraben[2] erhalten wir die glückliche Erklärung des dunkeln mischnischen אילונית, das der Talmud durch דוכרנית wiedergibt. Es kommt von אַיִל „Widder". Die gleiche Übertragung zeigt griech. τραγάω von Weinstöcken, die ins Laub schießen, aber keine Frucht ansetzen, wie fette unfruchtbare Böcke. — Der Abschnitt über die Weinkrankheiten (S. 100 ff.) zeigt, daß die beiden bisher irrtümlich aus dem Griechischen erklärten Worte קסס und אקריס (lies mit mehreren Textzeugen אקרים) semitisch sind. Letzteres (in dem Ausdruck חמרא דאקרים) ist aramäischer Aph'el: „Wein, der kahmig geworden ist", und קָסֵס ist Partizip von קסס, das schon Ez 17_9 ופריו יקוססו vorliegt: „seine Frucht wird er schuppig machen". Es ist hier die Rede von einer durch den Beerenwurm (תולעת Deut. 28_{39}) verursachten Traubenkrankheit. Von gleichem Stamm ist auch קְשָׂקֶשֶׂת „Schuppe". — S. 192 ff. בָּטְנִים sind nicht, wie man bisher annahm, „Pistazien", sondern Früchte der Terebinthe. — S. 228 Jer. 29_{17} כתאנים הַשָּׁעָרִים sind „überreife und dadurch aufgesprungene Feigen" von שער = aram. תרע. — S. 229 Joel 1_{17} עבשו פרדות תחת מגרפתיהם bedeutet „verschrumpft sind die Dörrfeigen unter ihren Schaufeln" (man muß sich vorstellen, daß die Schaufel zum Herausnehmen auf dem Fasse bereit liegt!). Sowohl פרודה als auch מגרפה sind in dieser Bedeutung in der Mischna belegt. S. 242 פטוטרת Bezeichnung eines Teiles einer Feigenart ist Diminutivum von פטריה „Schwamm", also eigentlich „Pilzlein", wegen der Form so benannt. S. 292 Hi.6_6 חלמות ist mit Pesch. als *Anchusa* zu erklären. — S. 297. Die mehrere Male im palästinensischen Talmud genannte Krankheit סומקה, gegen die man auch am Sabbat die Arzneipflanze עוקץ עקרב sammeln darf, scheint das hitzige Fieber (von סומק „rot") zu sein, da Dioskorides (I, 684 Spr.) den Samen von σκορπίουρον gegen vier- und dreitägiges Fieber anwenden läßt. — S. 307 Ex. 30_{23} מֹר דרור bezeichnet die erstarrte Tropfenmyrrhe *stacte*. Etymologisch gehört דרור zu arab. *durr* „Perle". — S. 323 צלף „die Kaper" bedeutet eigentlich der „Zerplatzer". Der Name geht auf das Sichspalten, Aufspringen der reifen Frucht zurück. נצפה ist nur eine transponierte Form davon. — 394 ff. wichtige Ausführungen über *Carthamus tinctorius*. Der Name ist richtiger *Cartamus* zu schreiben und kommt aus dem Semitischen: aram. קורטמא (Bezeichnung für *Saflor*) von קרטם „zupfen". Zu Beginn des Welkens werden nämlich die Blüten aus den Blütenkörbchen herausgezupft, um sie als Farbstoff zu verwenden. Nach Löw ist קרטם ein Par'el von קטם, hat also (gegen Payne Smith) nichts mit καρατομεῖν zu tun. — S. 413 ff. überzeugende Erklärung von גלגל (ψ 83_{14}; Jes. 17_{13}). Es sind die rollenden Steppenhexen. — S. 427

---

1) lies Z. 5. wohl אללפטה.
2) Am Ende von Z. 12 scheint nichts zu fehlen.
3) lies Z. 13 vielleicht אצליה für ותליה.
4) Das אל am Ende von S. 2 ist am Anfang von S. 3 wiederholt.
5) str. das eine ל von ללמאניהא Z. 1.
6) lies Z. 3 ענד für עגד.
7) lies Z. 7 צרבין (oder vielmehr צרוב „verschiedenen Fällen"?) für das erste צרב.
8) lies Z. 9. wohl אלעבארה אלמתגירה und umgekehrt Z. 10 ללעבאראת.
9) lies Z. 24 אנהא für אגהא.
10) lies Z. 2 נגמע für נגמד und ergänze Z. 4 Ende אלגמע.
11) lies Z. 4 פיהא für פיתא.
12) lies Z. 8 etwa (י)אבתדא für אבאדי או.
13) Vgl. die Besprechung von Bd. II und III (OLZ 1924, 460 ff. und 1925, 678 ff.)

1) S. 48—189.
2) S. 82, Anm. 3.

חַסָּא „Lattich" gehört zum Stamm חסס, der redupliziert vorliegt in mischnisch und syrisch חסחוס „Knorpel". Löw erinnert mit Recht an „Knorpelsalat", „Knorpellattich" und griech. χονδρίλλη und vermutet, daß *ḥaśśu* „Ohr" (Holma Körperteile 30) vielleicht nur „Ohrknorpel" ist. — S. 433 wird festgestellt, daß die in der Mischna erwähnte Pflanze מרור die „Gänsedistel" bedeutet.

Goldschmidt, Lazarus: **Der babylonische Talmud** mit Einschluß der vollständigen Mišnah hrsg. nach der ersten, zensurfreien Bombergschen Ausgabe (Venedig 1520—23), nebst Varianten der späteren, von S. Lorja, J. Berlin, J. Sirkes und A. A. revidierten Ausgaben und der Münchner Talmudhandschrift, möglichst sinn- und wortgetreu übersetzt und mit kurzen Erklärgn. versehen. IV. Band: Jabmuth, Kethuboth, Nedarim. Berlin: B. Harz 1922. (1—38 S. u. S. 841—1020.) 4°. Bespr. von Paul Fiebig, Leipzig.

Nach dem Wunsche der Schriftleitung soll diese Besprechung nicht die Einzelheiten des Traktates Nedarim und ihrer deutschen Wiedergabe in Goldschmidts Übersetzung behandeln, sondern eine kurze Würdigung des gesamten Werkes enthalten. Ich gehe auf diesen Wunsch um so lieber ein, als ich der Meinung bin, daß für alle Nichtjuden, die sich mit dem Talmud beschäftigen, die Babliübersetzung G.s ohne Zweifel als Hilfsmittel zur Erleichterung des Eindringens in den Urtext von großer Bedeutung ist. Gegenwärtig ist es nun endlich namentlich für die Erforschung des N. T.s eine Selbstverständlichkeit geworden, den Talmud und überhaupt die rabbinische Literatur heranzuziehen. Da ist es natürlich von größter Bedeutung, wenn eine deutsche Übersetzung vorhanden ist, die zugleich den Urtext bietet und es ermöglicht, auf bequemere Weise den Talmud zu benutzen, als das sehr vielen möglich wäre, wenn keine Übersetzung vorhanden wäre. Man hätte dabei nun vor allem den Wunsch, daß es dem Herrn Verfasser, der das große und wichtige Werk schon fast ganz beendet hat, recht bald möglich würde, es völlig zu beenden, ferner, daß dann Registerbände erschienen, die den reichen hier aufgespeicherten Inhalt den verschiedensten Forschungsgebieten bequem erschlössen. Es ist ja zweifellos, daß es sich hier um eine Wissenschaft handelt, die die volle Hingabe einer Reihe von Forschern verlangt und an unseren Universitäten, trotz ihrer immer mehr erkannten Bedeutung, noch nicht die Pflege findet, die nötig wäre, um sie in größerem Stil als bisher zu fördern. Man kann in den Einzelheiten der deutschen Übersetzung G.s mancherlei finden, was den Wunsch erweckt, die Übersetzung demjenigen verständlicher zu machen, der den Urtext nicht verstehen kann, so daß wohl mancher die Übersetzung enttäuscht beiseite legen wird. Aber solchen Stellen stehen doch sehr viele andere gegenüber, die ohne weiteres jedem verständlich sind. Wenn da derjenige, der sich einmal einen unmittelbaren Eindruck von der Art und dem Wesen des Talmud verschaffen will, die Einstellung auf das Einzelne mitbringt, wird er in jedem Traktat vieles sehr Interessante und so manches Goldkorn finden. Wenn wir erst in Deutschland eine für die Pflege der Wissenschaft günstigere Lage haben werden, wird es möglich sein, eine Talmudübersetzung vorzulegen, die alle Einzelheiten noch bequemer verständlich macht, als das bei G. möglich ist, der sich möglichster Kürze befleißigt hat. Einstweilen wäre es schon eine schöne Aufgabe z. B. namentlich für das neutestamentliche Seminar in seiner — vielfach ja freilich noch nicht vorhandenen — rabbinisch-orientalistischen Abteilung, oder, wo er vorhanden ist, für die Übungen des Lektors für Rabbinica, einzelne Traktate vorzunehmen und dann, unter kundiger Leitung, von jungen Kräften eine Übersetzung herstellen zu lassen, die die Zusammensetzung des Talmud deutlich zeigt, die Formeln und Einzelheiten genau und bequem und ohne weiteres verständlich darbietet, kurz alles das leistet, was man im Anschluß an G.s Vorarbeit leichter leisten kann als ohne sie, und was unbedingt geleistet werden muß, wenn der Talmud so erschlossen werden soll, wie das die Wissenschaft und weitere Kreise dringend bedürfen. Ich verkenne die Schwierigkeit dieser Arbeit nicht, andererseits aber auch nicht, daß G.s Vorarbeit den wärmsten Dank und die lebhafteste Ermutigung verdient. Möchte es ihm beschieden sein, sein großes Werk, das er ganz allein unternommen und nun schon fast ganz vollendet hat, bald völlig zu Ende zu führen!

Singermann, Rabb. Dr. Felix: **Midraš Tanḥuma 'al ḥamiša ḥumše tora** mit verbessertem hebräischem Text übersetzt und erläutert. 1. u. 2. Liefg. Berlin: Selbstverlag u. L. Lamm 1925 u. 1926. (176 S.) gr. 8°. Bespr. von W. Windfuhr, Hamburg.

Der Midrasch Tanchuma, für dessen Erschließung bisher noch wenig getan wurde, verdient eine neue derartige Veröffentlichung. Aus praktisch-synagogalem Gebrauch erwachsen und auch wieder für ihn bestimmt bietet sie den landläufigen, von der deutschen Übersetzung nach Art der hebräischen Randkommentare begleiteten Sammeltext in schöner, von Itzkowski in Berlin gefertigter Ausstattung. Die vorliegenden ersten beiden Hefte reichen bis Toledot 12, umfassen also etwa den zehnten Teil des Ganzen. Sie lassen durchaus den Wunsch berechtigt erscheinen nach baldiger Vollendung des Übrigen. Hin und wieder ein wenig besseres Deutsch, vor allem eine ordentliche Interpunktion würden dem Werke im Rahmen der deutschen Wissenschaft von Nutzen sein. Die im Titel versprochene Textverbesserung bezieht sich nur auf die von Buber herausgegebenen Teile des eigentlichen Tanchuma; im anderen größeren Teil sind fast alle Fehler stehen geblieben, obwohl die Übersetzung zeigt, daß der Verfasser den verbesserten Text im Sinne hat. Störend ist die

von der Schreibung des jüdischen Gottesnamens auf „Gtt" übertragene Verstümmelung, unschön für deutsche Ohren die polnische Umschrift von Namen wie Tanchumo, Jizchok, bar Schalaum usw., und das um so mehr, als die Tora und die meisten anderen Eigennamen in dem bei uns literarisch üblichen sephardischen Gewande erscheinen.

Sche'eltoth de Rab Achai Gaon, ed. princeps Venedig 1546, Offset-Neudruck. Berlin: Sefarim-Verlag 1926. RM 15 —. Bespr. von Jakob Neubauer, Würzburg.

Neben den Halachoth Pesukoth und Halachoth Gedoloth zählen bekanntlich die Sche'eltoth des Rab Achai aus dem 8. Jahrh. zu den bedeutendsten halachischen Werken der frühgaonäischen Zeit. An Stelle der späteren Drucke, die oftmals durch Druckfehler und willkürliche Korrekturen entstellt sind, hat nun der Verlag durch diesen Neudruck in guter Ausstattung den Text der ed. princeps allgemein zugänglich gemacht. Dies wird sowohl der an jener Epoche interessierte Historiker wie auch der Halachist auf das wärmste begrüßen, um so mehr als eine auf Handschriftenvergleichung beruhende kritische Ausgabe der Sche'eltoth noch immer ein Desideratum ist.

Anderson, Walter: **Der Chalifenmünzfund von Kochtel.** Mit Beiträgen von Richard Vasmer. Mit 6 Taf. Dorpat: Acta et Commentationes Universitatis 1926. (XXII, 149 S.) gr. 8°. Bespr. von W. Björkman, Hamburg.

In Estland und Lettland sind schon mehrfach umfangreiche Funde kufischer Münzen gemacht worden. Der letzte große Fund bei Kochtel (estnisch Kohtla, zwischen Narwa und Wesenberg) am 6. Juli 1923 brachte über 500 Münzen und Münzenteile zu Tage, die in der oberen Humusschicht dicht unter dem Rasen ohne jedes Gefäß lagen. Vermutlich befand sich dort früher ein See, sodaß der Schatz ins Wasser gefallen und im Schlamm versunken zu sein scheint. Die Münzen sind ein wenig älter als die bisherigen Funde der Gegend und stammen aus der Zeit zwischen 97/715 und 223/837, die meisten entfallen auf die Abbasiden und unter ihnen wie gewöhnlich auf die Regierungszeit des Harun ar-Raschid. Auffallend gering ist der Anteil an Omajjadenmünzen und unter den abbasidischen Münzen an solchen aus den afrikanischen Prägeorten. Über diese Fragen und die daraus zu ziehenden Schlüsse handelt die Einleitung, die auch die sonstigen Angaben über die Verteilung der Münzen auf die einzelnen Chalifen, auf jedes Jahrzehnt und auf die verschiedenen Prägeorte usw. enthält. Der eigentliche Text des Verzeichnisses beschreibt dann 470 Münzen und Münzenteile — nur so viele ließen sich noch erfassen, die übrigen sind bei Privaten untergetaucht, und die genaue Gesamtzahl ist nicht mehr festzustellen — aber meist nicht mit vollständiger Wiedergabe der Legenden wie in den großen Münzkatalogen, sondern mit kurzen Hinweisen auf dieselben. Diese Angaben stammen zum Teil von dem Petersburger Numismatiker Vasmer, der auch längere Spezialuntersuchungen beisteuert, und diesen Exkursen spricht der Verf. bescheiden den Hauptwert des vorliegenden Verzeichnisses zu. In Dorpat fehlte es selbst an der wichtigsten numismatischen Literatur, und der Verf. konnte diesen Mangel auch auf zwei kürzeren Berliner Aufenthalten nicht vollständig ausgleichen. 429 der Münzen befinden sich jetzt im Besitz des estnischen National-Museums in Dorpat und liegen im archäologischen Kabinett der Universität, das hiermit seine erste größere Sammlung erhalten hat. Es finden sich eine ganze Reihe „sehr seltene" und „unedierte" Stücke darunter.

In vier Anhängen werden behandelt: ein bei Wolde auf Ösel im Jahre 1922 gemachter Fund von etwa 30 Münzen, von denen 13, darunter interessante Stücke, bekannt geworden sind; ein Fund von 4 Samanidenmünzen bei Leal im Frühling 1924; ein überraschend gut erhaltener Dirhem eines Samanidenemirs in Enderāba, Sohlān Ibn Mektūm, aus dem Jahre 378; eine auf Ösel gefundene alexandrinische Probusmünze.

Den Schluß bilden eine Durchmesser- und Gewichtstabelle, Register und Tafeln der unedierten Stücke. Trotz technischer Schwierigkeiten ist es gelungen, der Veröffentlichung ein ansprechendes Äußeres zu geben.

Mžik, Hans von: **Bibliothek Arabischer Historiker und Geographen,** herausgegeben von Hans v. Mžik. I. Das Kitāb al-Wuzarā' wa-l-Kuttāb des Abū ʿAbdallāh Muḥammad ibn ʿAbdūs al-Ǧahšiyārī, in Faksimile hsg. nach dem handschriftlichen Unikum der Nationalbibliothek in Wien (Cod. mixt. 916). Mit Einleitung, Inhaltsangabe und Register. Leipzig: O. Harrassowitz 1926. (XIII u. 408 facs. S.) 8° RM 40 —. — III. Das Kitāb Ṣūrat al-Arḍ des Abū Ǧaʿfar Muḥammad ibn Mūsā al-Ḫuwārizmī, hsg. nach dem handschriftlichen Unikum der Bibliothèque de l'Université et Régionale in Straßburg Cod. 4247 von Hans v. Mžik. Ebd. 1926. (XXXI, ווי S. mit 5 Tafeln in Lichtdruck.) 8°. RM 18 —. Bespr. von R. Hartmann, Heidelberg.

Das Erscheinen der ersten Bände der „Bibliothek Arabischer Historiker und Geographen" (BAHG) ist ein höchst erfreuliches Ereignis, für das wir der Energie des Herausgebers und dem Wagemut des Verlages warmen Dank schulden. Die Sammlung soll nach dem Geleitwort, das dem ersten Band beigegeben ist[1], kulturwissenschaftlich besonders wichtige bisher noch nicht erschlossene alte Schriftwerke in Text und Übersetzung[2] zu-

1) In etwas anderer Form auch in „Ephemerides Orientales" Nr. 29 abgedruckt.

2) So sollen nach dem Prospekt Bd. II und IV die Übersetzung von I und III bringen.

gänglich machen. Die zunächst vorgesehenen Bände — es handelt sich außer den beiden vorliegenden Texten um den Suhrāb (bisher fälschlich Ibn Serapion) des British Museum — umfassen Werke, von denen durchweg nur eine Handschrift bekannt ist. Der Herausgeber, dessen von seinem Hauptberuf freibleibenden Mußestunden wir schon eine Reihe wertvoller Arbeiten zur Kenntnis der arabischen Geographen verdanken, ist durch seine bisherige wissenschaftliche Tätigkeit zur Edition der zunächst in Aussicht genommenen geographischen Werke wie kein anderer berufen. Es ist aber auch warm zu begrüßen, daß er den Kreis der neuen Serie über die Geographen hinaus von Anfang an auch auf die Historiker ausdehnt.

Bd. I enthält den ältesten uns erhaltenen Vertreter der Literaturgattung der Wezīr-Geschichten. Bisher kannten wir diesen Typ vor allem aus den von Amedroz veröffentlichten Resten des Werkes von Hilāl aṣ Ṣābī, die besonders M. Hartmann in *Monde Oriental* 1909, S. 251 eingehend gewürdigt hat. Die Gattung hat aber sichtlich einst in der arabischen Literatur eine beträchtliche Rolle gespielt. Über die wichtigsten alten Wezīr-Bücher, deren Verfasser wir aus dem *Fihrist*, aber auch schon aus Masʿūdī's *Tanbīh* (= *Bibliotheca Geographorum Arabicorum* VIII), S. 344f. und 349 kennen, vgl. vor allem A. Wiener in *Der Islam*, IV, 403f. Von dem ältesten Werke dieser Art, dem des Muḥammed b. Dāʾūd b. al-Ǧarrāḥ (s. Wüstenfeld, *Geschichtschreiber*, Nr. 85) haben wir nichts mehr; ebensowenig von den an ihn anschließenden *Manāḳib al-Wuzarāʾ* des ʿAlī b. al-Fatḥ al-Muṭawwak. Von der zeitlich nächststehenden Gruppe wird aṣ-Ṣūlī (s. Brockelmann, I, 143) von den späteren Autoren nicht gerade günstig beurteilt (vgl. Massignon, *La Passion d'al-Ḥallāj*, S. 920). Dagegen erfreute sich sein wenige Jahre früher verstorbener Zeitgenosse Muḥammed b. ʿAbdūs offenbar entschieden größeren Ansehens. Ihn setzt Hilāl aṣ-Ṣābī unmittelbar fort (s. M. Hartmann a. a. O.). Es ist nun freilich sehr bedauerlich, daß die Wiener Handschrift, die uns von Mžik hier im Faksimile vorlegt, nur bis zur Zeit des Chalifen Ma'mūn reicht, also die Periode, die der Verfasser als Augenzeuge miterlebte, nicht mehr enthält. Er umfaßt die *Wuzarāʾ* und *Kuttāb* bis dahin zeitlich nach Regierungen der Chalifen angeordnet, beginnend mit dem Propheten selbst. Auch so — in unvollständiger Gestalt — bietet das lange verloren geglaubte Werk uns Bereicherung unserer Kenntnis genug, nicht bloß als literarische Kostbarkeit, sondern vor allem auch durch seinen interessanten Inhalt. Auf diesen wird noch zurückzukommen sein, wenn die noch ausstehenden Teile des Bandes (Einleitung, Inhaltsangabe und Register) einmal erschienen sein werden.

Bd. III enthält den gesamten Text des ältesten arabischen geographischen Werkes, der Ptolemäus-Bearbeitung des Muḥammed b. Mūsā al-Ḫuwārizmī, mit der sich schon 1895 Nallino beschäftigt hatte[1] und von der uns 1916 H. von Mžik selbst die Afrika betreffenden Teile in äußerst sorgfältiger Bearbeitung geschenkt hat[2]. Die Wichtigkeit des Werkes — vor allem für das Fortleben des antiken Erbes im islamischen Mittelalter — ist über jeden Zweifel erhaben. Aber die Schwierigkeiten für das Verständnis sind leider recht beträchtlich. Es ist ein glücklicher Zufall, daß in dem für den V. Band der BAHG vorgesehenen Suhrāb des British Museum ein etwas jüngerer Paralleltext vorliegt. H. v. Mžik vergleicht das Verhältnis beider im Geleitwort zu Bd. I, S. XI, dem des Ibn Ḥauḳal zu Balḫī. Beide können nicht getrennt, sie müssen zusammen behandelt werden. Dem trägt die vorliegende Textausgabe schon darin Rechnung, daß v. Mžik neben die von ihm eingeführte Durchnummerierung aller geographischen Positionen des Ḫwārizmī in eckigen Klammern die entsprechende Suhrāb-Nummer setzt. Erst der Suhrāb-Text hat an vielen Stellen die Herstellung des Ḫwārizmī-Textes ermöglicht. Die Edition enthält insofern also schon ein nicht unbeträchtliches Maß von Bearbeitung. Wer von Mžik's Teilbehandlung von Afrika (s. Anm.) kennt, bei der er übrigens Suhrāb noch nicht beizog, dem ist das von vornherein klar; zugleich auch, wieviel mühselige, sorgfältige Einzelarbeit darin schon steckt. Natürlich konnte bei solcher Sachlage nicht Faksimile-Wiedergabe, sondern nur Typendruck in Frage kommen. Über die Probleme, die für die Text-Gestaltung der Ausgabe von Wichtigkeit sind, — und nur über diese — ist in der Einleitung eingehend Rechenschaft gegeben. Sie zeigt, wie groß die Schwierigkeiten der Aufgabe waren. Eine Beurteilung der Arbeit im einzelnen ist freilich, solange die Übersetzung und Erklärung nicht vorliegt, in der gewiß oft zugleich die Begründung für den Text beruht, der Natur der Sache nach kaum möglich und ist darum bis zu deren Erscheinen zurückzustellen. Dagegen sei als ein Ergebnis, das v. Mžik in der Einleitung feststellen kann, noch mitgeteilt, daß er neben dem Ḫwārizmī zwar keinerlei „weitere selbständige ptolemäisch-arabische Quelle" in der uns erhaltenen Literatur nachweisen kann, wohl aber eine — im Unterschied von der bei Ḫwārizmī vorliegenden Reduktion der ptolemäischen übermäßigen Längenausdehnung des Mittelmeers — „in den Hauptentfernungen ... mit der griechischen Pt.-Karte übereinstimmende arabische Karte"

1) C. A. Nallino, *Al-Ḫuwârizmî e il suo Rifacimento della Geografia di Tolomeo* (*Reale Accademia dei Lincei*, a. CCXCI).

2) H. v. Mžik, *Afrika nach der arabischen Bearbeitung der Γεωγραφικὴ ὑφήγησις des Claudius Ptolemaeus von Muḥammad ibn Mūsā al-Ḫwārizmī* (*K. Ak. W. Wien, Philos.-hist. Kl. Denkschriften* 59, 4).

(also mit „unrektifizierten" Längen-Angaben). — Dem Text ist eine Wiedergabe der in der Handschrift vorhandenen 4 Karten[1], sowie der letzten Schriftseite in Originalgröße beigefügt, ebenso eine kurze Inhaltsübersicht, während der Index zusammen mit dem des Suhrāb erscheinen soll.

Die beiden Bände, deren Ausstattung als glänzend zu bezeichnen ist, erwecken die Hoffnung, daß der Fortgang der mit uneingeschränkter Freude zu begrüßenden Serie nicht lange auf sich warten läßt. Erst dadurch wird ja das schön begonnene Unternehmen voll seinem Zweck entsprechen.

Blochet, E.: Catalogue des Manuscrits arabes des nouvelles acquisitions (1884—1924). Paris: Ernest Leroux 1925. Bespr. von E. Bräunlich, Greifswald.

In den 40 Jahren seit Abschluß von Mac Guckin de Slane's Catalogue des Manuscrits arabes sind der Handschriftenabteilung der Bibliothèque nationale 2088 arabische Mss. einverleibt worden. Schon die Mitteilung, daß in den Zugängen Sammlungen wie die teilweise schon bekannten von Schefer, von Decourdemanche, von Pognon u. a. enthalten sind, bürgt dafür, daß eine größere Zahl nach Form und Inhalt wertvoller Stücke darunter zu finden ist.

Die Hss. sind nicht nach Disziplinen geordnet, sondern nach der Reihenfolge ihrer Akzession durchnumeriert. Dadurch wird die rasche Übersicht und sachliche Orientierung erschwert, ein Mangel, dem so gut es geht, durch zwei reichhaltige und sorgfältige Indices, einen die Autorennamen und einen die Buchtitel umfassend, abgeholfen wird. Unter den Gebieten, über die mir relativ viele Hss. erworben zu sein scheinen (ohne daß ich sie zahlenmäßig festgestellt habe), möchte ich vor allem nennen: Philologie, Fiqhkommentare, Mystik, Babismus[2], Astronomie und Astrologie[3] und christlich-arabische Literatur[4].

Schon Blochet hat in dem Vorwort einige seltene und kostbare[5] Codices namentlich angeführt, ich möchte hier noch auf folgende aufmerksam machen.

Für die Geschichte dürfen besonderes Interesse beanspruchen: Nr. 5982 und 6195, jene der *Ta'rīḫ Muslim al-Laḫǧī* (vgl. schon Brockelmann, Lit. Nachtr. zu I, 345) mit Rücksicht auf die Empörungen gegen das Kalifat von Damaskus und Bagdad, diese eine Sammlung von Abschriften offizieller Schriftstücke aus den Kanzleien der ʿAbbāsiden- und frühen Būjidenzeit (340—365 d. H.). Die nicht sehr ausgedehnte historische Literatur über ʿOman wird bereichert durch Nr. 5126, ein titelloses Werk von Abū Sulaimān Muḥammed b. ʿĀmir b. Rašīd al-Maʿwalī[1] al-Afawī. Die Kopie stammt allerdings erst aus dem Jahre 1269 d. H.

Nr. 6651 ist die von Maḥmūd Kāti b. al-Ḥaǧǧ al-Mutawakkil Kāti und seinem Enkel Ibn al-Muḫtār verfaßte Geschichte der sudanesischen Staaten vom IX. bis XVI. Jahrhundert n. Chr., die in den Publ. de l'école des langues orientales vivantes in Série V als Vol. IX und X erschienen ist.

Für die Geschichte der Beduinenstämme sind uns zwei neue Quellen von spanischen Autoren erreichbar geworden: Nr. 5019 das *Kitāb ansāb al-ʿArab* von Salama b. Muslim al-Ġarnāṭī und 5829 die *Ǧamharat al-ansāb*[2] von ʿAli b. Aḥmed b. Ḥazm aẓ-Ẓāhirī.

In der Poesie tritt zu den bisher bekannten Hss. des *Dīwān al-Ḥādira* eine neue hinzu (5891), die im Jahre 892 d. H. auf Grund einer Abschrift des berühmten Kalligraphen Jāqūt al-Mustaʿṣimī[3] († 698) angefertigt worden ist.

Einer Untersuchung wert wäre ferner Nr. 6018 das *Kitāb al-Ḥamāsa* von Hibatallāh b. ʿAlī b.

---

1) Über sie vgl. v. Mžik, *Ptolemaeus und die Karten der arabischen Geographen* (S.-A. aus *Mitteilungen der k. k. Geogr. Ges. in Wien*, 1915), S. 12 u. 19.

2) Besonders Werke von Ṣubḥ-i Azal.

3) No. 6680 ein *Kitāb muḫtaṣar al-asrār* von dem bekannten Abū Maš'ar al-Balḫī († 272). Das Werk fehlt bei Brock. I, 221 f., wenn es nicht etwa mit den „Auszügen aus dem *Kitāb as-sirr*" der Bodleiana, Katalog von Nicoll-Pusey II, 285, 3, 2 (nicht 286, wie bei Brock. irrig) identisch ist.

4) Zum großen Teil aus der Kollektion Amélineau und der Mission Archéologique du Caire, cf. S. I f. des Vorwortes.

5) Hier sei nur No. 4947 wiederholt, ein Fragment von 124 Blättern der Bearbeitung des Ḥunain b. Isḥāq von Dioscorides' περὶ ὕλης ἰατρικῆς mit zahlreichen Abbildungen. Die Pflanzennamen auf diesen sind arabisch, griechisch in arab. Lettern und in einer bisher unentzifferten dritten Sprache angegeben (S. V f.). Übrigens dürfte die Angabe S. 44 „beau neskhi copié sur parchemin au XIe siècle" irrtümlich sein, da die Hs. S. VI dem IX. oder X. Jahrh. zugewiesen wird und letzteres vom Verf. augenscheinlich wirklich gemeint ist, denn in der Einleitung sind die herausgehobenen Hss. chronologisch nach ihrer Entstehung geordnet, und vorher wird ein Codex des Jahres 243/858, hinterher einer von 325/936 besprochen.

1) So die *Nisbe* statt „al-Maʿouli", cf. Ibn Duraid, *Ištiqāq* S. 300 und as-Samʿānī, *Kitāb al-ansāb* fol. 537.

2) Erwähnt bei Haji Khalfa unter Nr. 4201 (Bd. II). Ahlwardt vermutet, daß die Hs. Berlin 9510 enthaltend Leben und Taten des Propheten ein Abschnitt aus diesem Werk ist.

3) Abschriften von der Hand dieses Schönschreibers sind, wie bekannt, im Orient schon frühzeitig von den Liebhabern außerordentlich gesucht worden, und noch heute gelten die wenigen Hss. mit dem Unterschriftsvermerk von Jāqūt al-Mustaʿṣimī als Prunkstücke orientalischer und okzidentalischer Bibliotheken. Allein gerade deshalb lag die Versuchung zu Fälschungen sehr nahe. Blochet untersucht nun in den *Notices et Extraits* Bd. XLI, S. 354 ff. die Frage, wieviele von den angeblichen Hss. des Kalligraphen als echt angesehen werden können und kommt zu dem Ergebnis, daß nicht nur die beiden der Kollektion Schefer zugehörigen, sondern auch alle anderen Mss., die al-Mustaʿṣimī zugeschrieben werden, unecht sind, mit Ausnahme der Nr. 6716, die einen illuminierten Koran vom Jahre 688 enthält und einem Vermächtnis Marteau's entstammt.

Muḥammed b. Ḥamza al-ʿAlawī aš-Šaǧarī, dem bedeutenden Philologen[1] in al-Karḫ († 542/1147).

Eine andere Dichteranthologie ist der anonyme *Rauḥ ar-rūḥ* (Nr. 6624), der nach Blochet „peu de temps après Thaʿalibi" verfaßt ist.

Zwei Hss. behandeln die historisch-literarischen Antiquitäten Arabiens, Nr. 6726: *Taʾrīḫ mulūk al-ʿArab al-auwalīja min Banī Hūd waǧairihim*, und Nr. 6738: *Kitāb waṣājā al-mulūk wa-abnāʾ al-mulūk min aulād al-malik Qaḥṭān b. Hūd an-nabī*. Während das letztere Ms. nach einer „note qui se lit à la fin du premier chapitre (folio 28 recto)" von Abū Saʿīd ʿAbdalmalik al-Aṣmaʿī verfaßt und im Jahre 952 d. H. abgeschrieben ist, gibt sich das erstere ohne weiteres als Werk von al-Aṣmaʿī aus, angefertigt unter der Regierung al-Maʾmūns, „lequel, pour le récompenser, lui concéda en fief les »terres émiriennes« occidentales d'al-Karkh, à l'Ouest de Baghdad الاصمعيّ ..... الذى اقطعه عليه المامون اراضى اميرية الكرخ الغربية" (S.V.) Unter den zahlreichen vom *Fihrist* I, 55f. aufgeführten Buchtiteln al-Aṣmaʿīs kommen beide Werke nicht vor, ebenso wenig bei Haji Khalfa. Die *Waṣājā al-mulūk* sollen allerdings in den *Šaḏarāt aḏ-ḏahab fī aḫbār man ḏahab* von ʿAbdalḥaij b. al-ʿImād al-Ḥanbalī († 1089/1679) erwähnt werden, der *Taʾrīḫ mulūk al-ʿArab* wird meines Wissens nirgends zitiert.

Die Hs. 6726 trägt keinerlei Zeichen der Benutzung, auch keine Besitzvermerke, so daß Blochet annimmt, sie habe in einer Privatbibliothek völlig vergessen gelegen (S.V.). Das ist um so auffälliger, als die Hs. alt zu sein scheint. Ihr Schriftduktus wird charakterisiert als zwischen dem Kufischen und dem Nasḫī stehend, und er erinnert Blochet an die Schrift von Fragmenten des NT. aus dem IX. und X. Jahrh. n. Chr., die unter Nr. 6725 registriert sind. Aber unsere Nr. 6726 ist sogar selbst datiert. Die Kopie wurde beendet am 6.[2] Šauwāl 243, und zwar nennt sich als Schreiber Abū Jūsuf Jaʿqūb b. as-Sikkīt. Das würde zu einer neuen Schwierigkeit führen, wenn man mit Brockelmann I, 117 nach Cod. Mus. Brit. 1202, fol. 246, Ibn Taġribirdī I, 750 und Ibn al-Anbārī, *Nuzha* (Kairo 1877), S. 240 den Raǧab 243 (begann am 24. Oktober 857) als Todesdatum Ibn as-Sikkīts annimmt. Aber es finden sich auch andere Angaben (244, 245, 246). Blochet selbst gibt zu, daß „l'expression »terres émiriennes« est insolite au IXe siècle; elle ne paraît que plus tard dans le protocole musulman; mais l'on n'en saurait tirer de conclusion hâtive: la teneur du formulaire de l'Islam n'est point tellement connue sous le règne d'al-Rashid ou d'al-Mamoun". Aber auch die Verbindung اراضى اميرية الكرخ scheint mir nicht den strengen Anforderungen zu entsprechen, die man an den Stil al-Aṣmaʿīs zu stellen berechtigt ist; und will man diesen Passus als späteren Einschub fallen lassen, so trage ich wiederum noch Bedenken gegen den Ausdruck *mulūk al-ʿArab al-auwalīja* in der Überschrift. Unter Berücksichtigung aller dieser Umstände scheint es mir geboten, der Echtheit der beiden angeblich von al-Aṣmaʿī stammenden Hss. aufs Äußerste zu mißtrauen. Ein stringenter Beweis könnte natürlich nur auf Grund eingehender Untersuchung der beiden Codices selbst geführt werden.

Aus dem Gebiete der Lexikographie sind hervorzuheben Nr. 6663: der *Dīwān al-Ādāb*[1] von al-Fārābī († 350) und Nr. 6515: ein Band des *Maǧmaʿ al-baḥrain* von aṣ-Ṣaġānī († 650), von dem Hss. recht selten sind.

Es ist natürlich, daß bei der Katalogisierung einer so großen Anzahl von Hss. kleinere Versehen und Irrtümer unterlaufen; bisweilen führt eine gewisse Sorglosigkeit Blochets zu falscher Darstellung. Ein solcher Fall liegt vor bei Nr. 6199: *„Silk al-dzahab fi maʿrifat kabaïl al-ʿArab*; histoire généalogique des tribus arabes, composée vers 1102 de l'hégire, par Aboul-Faouz Mohammad Amin al-Souwaïdi". Das Werk ist natürlich identisch mit dem richtig als *Sabāʾik aḏ-ḏahab fī maʿrifat qabāʾil al-ʿArab* titulierten Buche des genannten Bagdadensers, der unter dem Namen as-Suwaidī bekannt ist. Auch die weiteren Angaben Blochets lassen keinen Zweifel zu, daß in der Hs. diese Bearbeitung as-Suwaidīs von al-Qalqašandī's *Nihāǧat al-arab fī maʿrifat qabāʾil al-ʿArab* vorliegt. Ein Blick in Brockelmanns Lit. II, 498 hätte ihm gezeigt[2], daß das Werk im Jahre 1229/1814 verfaßt worden ist. Dies Datum wird bestätigt durch den Kolophon as-Suwaidīs, der in der Lithographie von Bagdad 1280 mit abgedruckt ist.

Es bedarf keiner Erwähnung, daß in diesen kurzen Hinweisen keineswegs auf alle neuerworbenen Raritäten an arabischen Hss. eingegangen werden konnte. Hoffen wir vielmehr, daß wenigstens ein Teil der angesammelten Schätze bald auch der Allgemeinheit zugänglich gemacht wird.

1) Seine Werke sind, abgesehen von der in Kairo lithographierten Sammlung *Muḫtārāt aš-šuʿarāʾ*, großenteils verloren gegangen (vgl. Brock. I 280 und Nachtr.). Auf die *Amālī* Ibn aš-Šaǧarī's beruft sich z. B. as-Sujūṭī öfter in dem *Šarḥ šawāhid al-muġnī*.

2) Die Angabe „dixième jour du mois de Shauwal 243" (S. V.) ist offenbar ein Druckfehler, da die Gleichung „(26 janvier 858)" zur Datierung: 6. Šauwāl auf S. 347 stimmt.

1) Vgl. darüber neben Brock. I, 128 die Charakteristik Krenkows in *"The Beginnings of Arabic Lexicography"* in *Centenary Supplement to JRAS* 1924, S. 269 nach einer anscheinend etwas abweichenden alten Hs.

2) Siehe jetzt auch *EI* II, 749 unter dem Stichwort al-Qalqašandī.

Gairdner, W. H. T.: **Egyptian Colloquial Arabic.** A Conversation Grammar. Second Ed. revised and mostly rewritten. London: Oxford University Press 1926. (XIV, 208 S.; 2 Abbildungen und 1 Tabelle.) 8°. = The American Univ. at Cairo, Oriental Studies. 10 sh. 6 d. Bespr. von A. Schaade, Hamburg.

Die hier vorliegende zweite Auflage von Gairdners Konversationsgrammatik ist, wie der Verfasser in der Vorrede angibt, eine auf beinahe zehnjähriger Erfahrung im Unterricht an der School of Oriental Studies in Kairo beruhende Umarbeitung der Ende 1916 erschienenen ersten Ausgabe, eine Umarbeitung, bei der nur etwa ein Viertel des ursprünglichen Inhalts stehen gelassen, und auch dieses gründlich durchgesehen und umgestaltet worden ist. Die Darstellung des Lernstoffes zeichnet sich durch eine bemerkenswerte Frische aus. Jede Lektion beginnt mit einem Lesestück (Gespräch oder Erzählung), das darauf zugeschnitten ist, außer dem Wortschatz für ein bestimmtes Gebiet des täglichen Lebens auch die Kenntnis eines bestimmten grammatischen Pensums zu vermitteln — also eine Art arabischer Ploetz, wenn auch anerkennenswert modernisiert. Alle Lesestücke werden im arabischen Text und danebenstehender, möglichst wörtlicher Übersetzung geboten, die als Unterlage für die Rückübersetzung gedacht ist. Im übrigen ist die Mitwirkung eines ägyptisch-arabisch sprechenden Lehrers vorausgesetzt, und in der Tat ist das Buch in seinem jetzigen Zustande ohne Lehrer kaum zu benutzen, besonders nicht für einen Anfänger, er müßte denn vorher Gairdners „Phonetics of Arabic" (Oxford Univ. Press 1925; vgl. die ausführliche Anzeige von Bräunlich in „Islamica", II, 1926, S. 324—330 und neuerdings Bergsträßer in der OLZ 1927, Sp. 280—282) durchgearbeitet haben. Ich fürchte, das wird nur bei den wenigsten Anfängern der Fall sein, und deshalb würde ich für die nächste Auflage der Konversationsgrammatik doch eine kurze Erklärung der Lautzeichen wünschen, die auf wenigen Seiten gegeben werden könnte. Der geschulte Arabist wird sich allerdings an G.s Transkription bald gewöhnen.

Sie ist in mancher Beziehung genauer, als die bisher für das Ägyptisch-Arabische üblichen Umschriften. Nicht nur die Konsonanten an sich, sondern auch ihre Assimilationen sind sehr genau bezeichnet, z. B. *oṭṭēn*[1] statt *oḏtēn* (< *ōḏetēn*). Bei den Vokalen werden namentlich die verschiedenen Qualitäten des *a* genauer unterschieden, als dies bisher bei der Darstellung des Ägyptisch-Arabischen üblich war. Auch ist die Verkürzung historisch langer Vokale in druckloser Silbe (z. B. *a* von *kitabēn* „zwei Bücher") mit Recht konsequenter berücksichtigt, als in anderen Lehrbüchern. In druckhafter geschlossener Silbe scheint mir G. die Verkürzung manchmal etwas zu schematisch durchzuführen. So muß ich nach meinen Erfahrungen bezweifeln, ob das gebräuchlichste ägyptisch-arabische Wort für „auch" wirklich immer *kaman* lautet. Ich habe nur *kamān* in der Erinnerung, und diese Aussprache wird mir auch von einem gebildeten Ägypter, mit dem ich die ersten 16 Kapitel von G.'s Buch durchgearbeitet habe, als die übliche bestätigt. Auch mit der Elision druckloser Auslautvokale vor vokalischem Anlaut verfährt G. meines Erachtens manchmal etwas gar zu radikal. So glaube ich, daß für „wie sehr" *'adde ēh* mindestens ebenso gebräuchlich ist, wie das von G. S. 39, 7. Satzgruppe gegebene *'addēh*. An vielen Stellen, wo G. ein *i* oder *ⁱ* schreibt, würde ich lieber ein (gemurmeltes) *ᵉ* setzen. Doch gebe ich zu, daß hier die Unterscheidung oft schwierig ist. — Beinahe durchweg gut ist die Bezeichnung der Drucksilbe, namentlich in Verbindungen wie *tálat ḥagāt* „drei Sachen". In manchen Fällen möchte man die Notierung einer zweiten Möglichkeit wünschen, so z. B. S. 39, 2. Satzgruppe *bašimmíbha* „ich rieche mit ihr" (der Nase) neben G.'s *bašimmⁱ bīha*. Daß man für *rāḥiḥ biḥa* „(du) gehst mit mir" auch *rāḥiḥ bi* sagen kann (S. 30, 1. numerierte Spalte, Zeile 2) ist richtig, nur hätte angegeben werden müssen, daß im ersten Fall die erste Silbe von *rāḥiḥ* druckhaft ist, im zweiten die zweite! Dasselbe gilt in der 3. Kolumne derselben Seite von *rāḥiḥ bīh* gegenüber *rāḥiḥ bu*. — In *'ablima* (S. 63, 1. Abschn.; ohne Akzent!) und *liḥaddima* (S. 65, Zeile 2) ist man nach den von G. auf Seite 1 seiner Grammatik gegebenen Anweisungen geneigt, den Druck auf die vorletzte Silbe zu legen (wozu auch die Analogie von Wörtern wie *madrása* verführen könnte), er gehört aber auf die drittletzte!

Ganz vernachlässigt hat G. leider den Ton im eigentlichen (musikalischen) Sinne des Wortes. Ausdrücke wie *ma tirkab ḥabni* „steig doch auf, mein Sohn!" (S. 63, Abschn. 1) werden doch erst verständlich, wenn man sie mit dem richtigen Tonfall spricht, in diesem Fall die beiden Drucksilben *tir* und *ḥab* mit Steigton (aber gleich ziemlich hoch einsetzend, anders als in der Frage!). Es wird sich empfehlen, in Zukunft den Akut prinzipiell zur Bezeichnung der steigtonigen Drucksilbe zu verwenden, und falltonige mit dem Gravis zu bezeichnen (die Höhenlage der drucklosen Silben ist ja im Arabischen weniger wichtig). — Die Sprache ist im allgemeinen erfreulich idiomatisch. Arabismen wie *iḥḥāk tikūn* „hoffentlich", *id dinḥa ʿatma* „es ist dunkel", *balaš daḳuša* „mach keinen Lärm" usw. usw. sind geschickt in die Gespräche und Erzählungen eingeflochten. Manchmal möchte man allerdings eine genauere Präzisierung der Unterschiede von Synonymen wünschen.

So bedeuten (nach den Angaben meines Gewährsmannes) die von G. auf S. 57 und 59 gebrachten Ausdrücke *aṣli* (bzw. *aṣlak* usw.), *hākim* und *atarīni* (bzw. *atarīh* usw.) zwar sämtlich etwas wie „nämlich"; jedoch leitet *aṣli* ein dauerndes Faktum ein, *hākim* ein vorübergehendes, *atarīni* ein mehr oder weniger überraschendes. Doch vielleicht kommt diese Präzisierung im weiteren Verlauf der Grammatik oder in dem angekündigten „Egytian Arabic Reader" desselben Verfassers.

Auch in einigen anderen Einzelheiten weicht der Sprachgebrauch meines Gewährsmannes von Gairdners Angaben ab. Da hier jedoch individuelle oder dialektische Abweichungen vorliegen könnten[1], so beschränke ich mich darauf, solche Abweichungen hervorzuheben, die durch meine eigenen Erfahrungen bestätigt werden, ohne aber auch in

1) Ich ersetze G.'s Transkription hier überall durch die bei uns übliche.

1) Mein Gewährsmann ist aus Manṣūra, hat allerdings 4 Jahre seiner Schulzeit in Alexandria und 3 in Kairo zugebracht; woher die beiden Hauptgewährsleute G.s (S. VIII seines Buches genannt) stammen, sagt G. leider nicht.

diesen Fällen behaupten zu wollen, daß G.s Angaben falsch seien.

So bringt G. auf S. 33, 1. Satzgruppe *ana masku 'aẓi* und S. 65, Zeile 9 *ana sāmi' 'aẓi*. Ich würde statt *'aẓi* eher *kuẓiiš* erwarten. S. 35, „For drill", 3. Kolumne, gibt G. *mahúmmaš*. Ich besinne mich nur, *mahummáš* gehört zu haben. Statt *fil aẓẓil, fittāni* (S. 39, 5. Satzgruppe) usw. sagt mein Gewährsmann *aẓẓálan, sāniẓan* (mit dieser Drucklage!) usw. Das wird Efendi-Sprache sein. Aber da ja der Europäer, der nach Ägypten geht, doch in der Regel den Wunsch haben wird, dort als gebildeter Mensch zu gelten, dürfte es sich empfehlen, solche Ausdrücke (wenn auch mit der ausdrücklichen Bezeichnung „schriftsprachlich") wenigstens in der einen oder anderen Anmerkung zu bringen. Ähnlich liegt es mit *wi'l ḥiuān* „und das Tier" (S. 65, Zeile 6), das im Munde von Schülern (*talamza*) immerhin auffällig ist. Von ihnen würde man *ḥaiaẓān* erwarten. Neben *bēt min bitū'i* S. 45, Anm. 1 sollte auch *bēt min biẓūti* erwähnt werden. S. 53, Mitte scheint mir *neḍīf zeiiíde* gebräuchlicher als G.'s *zaiiída nḍīf* („so sauber"). Statt *'andáha* „bei ihr" (passim) habe ich *'andíha* in der Erinnerung. S. 61, 2. Kol. fehlt hinter *ma kuttiš maẓgūd* „ich war auch nicht anwesend" und *ma kuttiš ana kaman* m. E. ein *henāk* oder dergl., damit der Satz einen Sinn gibt. „Zusammenkunft" (meeting) heißt nach meinen Erfahrungen nicht *gam'iiẓa*, wie G. auf S. 61, 1. Kol. angibt, sondern *igtimā'*; *gam'iiẓa* ist m. W. „Gesellschaft".

Die Anordnung des Lernstoffes ist zwar im allgemeinen sehr geschickt, läßt aber im einzelnen hier und da noch eine genauere Durcharbeitung erwünscht erscheinen.

So soll der Schüler S. 17, 6. Satzgruppe die Aufzählung *il ẓara'a di ẓiša ẓidi ẓiša ẓidikha ẓiša* ersetzen durch *humma ẓišīn*. Aber namentlich derjenige Schüler, der vom klassischen Arabisch herkommt, wird sich scheuen, *humma* und *ẓišīn* in bezug auf Feminina zu gebrauchen. Es müßte also zuerst ein ausgeführtes Beispiel dieser Art gebracht werden. Die grammatischen Regeln sind knapp und klar gefaßt. Dem wissenschaftlichen Arabisten wird allerdings zuweilen die sehr schulmäßige Formulierung etwas peinlich sein, z. B. wenn G. auf S. 18 sagt, die Femininendung *-a* werde vor der Dualendung *-ēn* in *t* „verwandelt", oder wenn S. 66 erklärt wird, daß das Imperfektum (G. sagt „Indefinite") nach Hilfsverben wie *ḫalli, fiḍil* usw. „als Infinitiv gebraucht werde". Hier würde eine etwas wissenschaftlichere Ausdrucksweise m. E. auch den Laien nicht stören. Auch die grammatische Terminologie in arabischer Sprache bedarf der Nachbesserung. So spricht G. auf S. 9 oben von *ṣifa wi maṣūfa*. Aber das Substantiv, das ein Adjektiv bei sich hat, kann doch wohl höchstens *maṣūf* heißen. Auch daß *ḍamāẓir muttaṣila manṣūba* (Akkusativsuffixe) für das *ism il fā'il* (Subjekt) eintreten können (G., S. 33, Überschrift), glaube ich nicht. Gemeint ist wohl *ism il maf'ūl* „Objekt". — *Il-muḍāf lu* (S. 47, Überschrift) könnte höchstens als Vulgarisierung des richtigen *il-m.ilēh* hingehen. Aber hat es einen Zweck, derartige Termini in ein pseudo-vulgäres Gewand zu kleiden? Sie sagen doch nur dem etwas, der einigermaßen mit der klassischen Originalgrammatik der Araber vertraut ist! — Trotz seiner für deutsche Begriffe geradezu prunkhaften Ausstattung ist das Buch leider nicht ganz frei von Druckfehlern. Die meisten wird allerdings auch der Anfänger selbst sehen, aber einige seien hier doch hervorgehoben. S. 13, 5. Satzgruppe, ist *under* versehentlich mit *gamb* übersetzt. Zu S. 12, Anmerkung 1 fehlt die entsprechende Ziffer im Text. Sie gehört hinter die verschiedenen *dōl* und die darauf folgenden Adjektive. S. 30, 1. numerierte Kolumne, Zeile 1 fehlt *ẓa* vor *'Alī*. S. 35, Zeile 3 lies *aṭ'alhum* statt *aṭ'alhum*. S. 37, Abschn. 3, Kolumne b lies *'āli(ẓ)* statt *'ali(ẓ)*. Letzteres existiert im Ägyptisch-Arabischen nur als Eigenname!

Trotz dieser Ausstellungen im einzelnen muß das Gairdnersche Werk als Ganzes, davon bin ich überzeugt, unter dem Gesichtspunkt der Lehrtechnik doch als das beste praktische Lehrbuch des ägyptisch-arabischen Dialekts bezeichnet werden, das es bisher gibt. Werden die noch vorhandenen kleinen Mängel beseitigt, so wird es auch inhaltlich an die erste Stelle rücken!

Baraude, Henri: **Aux Pays du Mirage.** Syrie et Palestine. Ouvrage orné de seize planches en couleur d'après des aquarelles de l'auteur. Paris: Soc. d'éditions Géographiques, Maritimes et Coloniales 1924. (160 S., 16 Taf., 3 Karten.) 4°. Fr. 37.50. Bespr. von Peter Thomsen, Dresden.

In liebenswürdigem, echt französischem Plaudertone schildert der Verfasser, der sich durch mehrere Romane bekannt gemacht hat, seine Eindrücke auf einer neuerlichen Reise durch Syrien und Palästina. Es ist ihm gelungen, den eigenartigen Zauber des Morgenlandes vor dem Leser erstehen zu lassen und diese Empfindung durch die wohlgelungenen selbstgefertigten Aquarelle zu vertiefen. Seinem frommen Gemüte erscheint das Land trotz aller Veränderungen im Laufe der Zeiten als die Heimat des Erlösers, wenn auch hier und da die Enttäuschungen, die er an Ort und Stelle erlebt hat, zum Ausdruck kommen. Denn er empfindet immer wieder den Widerspruch zwischen der Wirklichkeit und den aus der Bibel übernommenen Vorstellungen, ohne ihn beseitigen zu können. In seine Schilderung verwebt er auch geschichtliche Betrachtungen, die freilich ebenso wie bestimmte Einzelangaben am Maßstabe strenger Kritik sich in vielen Punkten als irrig oder ungenügend erweisen. So bietet das Buch zwar angenehme Eindrücke, kann aber zu ernsthafter Belehrung nicht in Betracht kommen.

Mittwoch, Eugen: **Aus dem Jemen.** Hermann Burchardts letzte Reise durch Südarabien. Mit 28 Tafeln nach Aufnahmen Hermann Burchardts. Festgabe für den vierten Deutschen Orientalistentag in Hamburg. Leipzig: Deutsche Morgenländ. Gesellschaft in Komm. bei F. A. Brockhaus 1926. (74 S. Text.) 4°. RM 10 —. Bespr. von F. Hommel, München.

Eine schönere und vornehmere Festgabe hätten die Organisatoren des Hamburger Orientalistentages Ende September 1926 dessen Teilnehmern nicht bieten können, als es in dem hier zu besprechenden stattlichen Hefte geschah; der Wert dieser Gabe wird noch dadurch erhöht, als sie einen Akt der Pietät gegen einen im Dienst der Wissenschaft durch Mörderhand gefallenen Forschungsreisenden, von dessen Leben und Wirken bisher wenig bekannt geworden war, darstellt.

Das Buch zerfällt in sieben verschiedene Abschnitte, von denen wiederum fünf enger zusammengehören, also eigentlich in drei Hauptteile, nämlich erstens in die „Einführung" aus der Feder Eugen Mittwoch's, S. 1—9 (da von S. 9 eine Kartenskizze zu der dritten und letzten Reise Burchardt's im Jemen im Jahre 1909) über Burchardts Leben und Reisen, ferner zweitens in den mit deutscher Übersetzung versehenen höchst originellen und instruktiven arabischen „Reisebericht" von Burchardts Lehrer und Begleiter Aḥmed ibn Muḥammed el-Ǧarâdî (S. 10—41 = 16 Doppelseiten), zu

welchem Mittwoch S. 42—51 „Bemerkungen und Ergänzungen", die teilweise auf Burchardt selbst, nämlich auf sein sorgfältig geführtes Tagebuch, zurückgehen, und auf S. 66—70 „Anmerkungen zum arabischen Text" (und auch noch S. 71—74 ein alphabetisch geordnetes „Verzeichnis der geographischen Namen") fügt, wozu noch als weitere überaus wertvolle Ergänzung S. 52—65 die fünfzig „Proben der Mundart von Ṣanʿā" in lateinischer Umschrift und mit deutscher Übersetzung[1] und den zum Verständnis nötigen Anmerkungen kommen, und endlich drittens in die 55 auf XXVIII Tafeln verteilten Photographien Burchardts, die uns in unvergleichlicher Weise in das alte Wunderland Jemen mit seinen malerisch gelegenen Städten, seinen reizvollen Landschaften und seinen interessanten Volkstypen einführen und einen bisher in dieser Fülle nicht gekannten Einblick gewähren.

Hermann Burchardt ist (wie mir Mittwoch brieflich mitteilte) am 18. November 1857 in Berlin geboren und ist, wie in der „Einführung" genauer berichtet wird, am 19. Dezember 1909, erst 52 Jahre alt, durch Mörder ein Opfer seines Forschertriebes geworden. Wie Halévy, Siegfr. Langer und Eduard Glaser war er jüdischer Abstammung, mit welchen Pionieren, besonders mit Halévy und Glaser, ihn auch sonst noch verschiedene gemeinsame Züge, so z. B. der etwas weltfremde Idealismus, verbinden; man möchte nach den knappen Mitteilungen Mittwochs gern noch Ausführlicheres über das Leben dieses sympathischen „Sonderlings" hören, dessen auf Tafel 1 reproduziertes Bild (dort im Profil, wie er an einem Tisch seinem Lehrer Aḥmed gegenübersitzt) ihn von vornherein für mich gewann und mich nur bedauern ließ, daß ich nie das Glück hatte, ihn persönlich kennen lernen zu dürfen. Als Ersatz dafür muß ich eben meine jahrzehntelange Freundschaft und enge Verbundenheit mit dem unvergessenen Glaser betrachten, die mich in der uns sonst so fremden Welt des Jemen in einem Maße heimisch werden ließ, das mich vielleicht mehr als andere nun auch befähigt und berechtigt, hier über Burchardts letzte Reise und seine prächtigen Bilder kurz, aber mit wirklicher Begeisterung zu berichten; leider hatte Glaser keinen photographischen Apparat, war auch (wie es z. B. hingegen bei Euting oder bei dem Globetrotter Harris der Fall war) kein Landschaftsskizzenzeichner, und so bieten die Photographien Burchardts eine schöne und durchaus notwendige Ergänzung zu einem kleinen Teil von Glasers Reisen, nämlich zu der Gegend südlich von Ṣanʿâ.

Ich erinnere mich noch gut, welchen Eindruck im Jahre 1882 die zwei von dem kurz darauf ebenfalls wie später Burchardt im Jemen ermordeten Siegfried Langer herausgeschickten photographischen Aufnahmen von Ṣanʿâ und vor allem von dem südlich davon gelegenen Ḍûrân, die ich Juni 1883 im „Ausland" in meinem Aufsatz „Zur Geschichte und Geographie Südarabiens", Band LVI, S. 512—517, dort auf S. 513 (Ṣanʿâ) und 515 (Dûrân), veröffentlichen durfte, auf mich machten.[1] Die ersten Bilder Burchardts erschienen sodann in 12 leider nicht sehr klar heraustretenden Klischees in dem Bericht über seine erste und zweite Reise „Reiseskizzen aus dem Yemen" (Berl. Zeitschr. der Ges. für Erdk. 1902, s. meinen Grundriß, S. 534 und Anm. 1). Aber erst die große sog. „Türkennummer" der Leipziger Illustrierten Zeitung, Nr. 3803 = Kriegsnummer 94 vom 18. Mai 1916 gab uns in dem darin auf S. 22—23 enthaltenen mit 7 Photographien Burchardts geschmückten Aufsatz Eugen Mittwochs „Aus des Türkischen Reiches Südmark" einen Begriff von der Schönheit dieser Bilder.

Das erste derselben gibt keine Landschaft, sondern den Abklatsch einer vierzeiligen sabäischen Inschrift aus Dagbân (3½ Stunde nördl. von Ṣanʿâ) wieder, von der übrigens auch Ed. Glaser einen Abklatsch hatte = Gl. 1500 seines Corpus; es ist eine gar nicht uninteressante kleine Bau-Urkunde aus nachchristlicher Zeit[2], von deren 42 Worten schon Glaser, Altjemenische Nachrichten, S. 143 neun in Transskription und Übersetzung mitgeteilt hatte, und worin hauptsächlich vom Bau eines *mauṭab* und der dazu gehörigen *makânat* (siehe zu diesen t. t. meine Aufsätze und Abhandlungen, S. 222—228) die Rede ist. Dagegen bieten die übrigen sechs Bilder Städte- und Bauten-Ansichten, und zwar auf S. 22 eine prächtige Aufnahme der malerisch gelegenen Stadt Taʿizz, eines Grabmales und einer Palasttüre aus Mokka (die beiden letzteren auch in unserem Buch, Taf. XXII b und XXI b) und auf S. 23 Hodeida (eine andere Ansicht als auf Tafel IIa) und zwei Ansichten von Ṣanʿâ, die eine mit dem Brückenbogen (im Hintergrund Moscheen-Kuppel und Minaret) und die andere mit der Stadtmauer, wozu man Manzonis Panorama vergleiche. Diese beiden Ṣanʿâbilder sind im Buche Tafel II—VI durch verschiedene Teilansichten ersetzt[3], und was das so entzückend an den Ṣabirberg angelehnte Taʿizz anlangt, so gibt es auch

1) Da dieselben alle möglichen Vorkommnisse des täglichen Lebens behandeln, so sind sie auch für den Volkskundler von hohem Interesse, nicht bloß für den Linguisten.

1) Die von Ṣanʿâ auch (weniger scharf, weil etwas kleiner) wiederholt in meinem Exkurs Explorations in Arabia in Hilprechts Explorations in Bible Lands, Philadelphia 1903, S. 713, und die von Ḍûrân (ca. 100 km südl. von Ṣanʿâ) auch in Ratzels Die Erde und das Leben, und danach wiederholt in Meyers Hist.-geogr. Kalender 1908, wonach der Berg, an den es angelehnt liegt, Gebel Damâgh (in Burchardts Reisebericht nur allg. Gebel Ḍûrân) hieße. Noch sei erwähnt, daß im Jahre 1884 Renzi Manzoni, El Yèmen, erschienen war, worin sich ein großes Panorama von Ṣanʿâ und ein wichtiger Stadtplan befand, der nachher in verkleinertem Maßstab von D. G. Hogarth, The penetration of Arabia, London 1905, zwischen S. 200 und 201, wiederholt wurde.

2) Über die ziemlich geringe inschriftliche Ausbeute der Reisen Burchardts (außer der oben erwähnten noch 13 Nummern) siehe Lidzbarskis Ephemeris I, 221 f., II 93; OLZ X, 1907, Spalte 241 f und 606; XII, 1909, 337 und Tafel I; ZA XXI, 1908, S. 7 und das Pariser Corpus Inscr. Nr. 353 bis — fast alle von Martin Hartmann mitgeteilt.

3) Das Original derselben, Le Tour du Monde, Paris 1898, Nr. 23 und 24 (wahrscheinlich Juni), konnte ich leider nicht einsehen, da auf der hiesigen Staatsbibliothek nur die Bände bis 1897 inkl. vorhanden sind.

hiervon noch zwei davon verschiedene Aufnahmen, die eine von Burchardt selbst im Buch Mittwochs, Taf. XVIII b (wozu man auch noch Taf. XIX a vergleiche) und die andere von A. Deflers (bzw. von seinem Begleiter Désiré Charnay), in der, wie bei der der Leipz. Ill. Zeitung der landwirtschaftliche Hintergrund mehr zur Geltung kommt, im „Globus", Bd. 74 (1898, zweite Hälfte), S. 228, und danach auch in Meyers Hist.-geogr. Kal. vom 3. Sept. 1906. Eine andere im Buch ebenfalls fehlende Ansicht, die von der ca. 50 km nördl. von Taʿizz gelegenen Stadt Ibb, war in „Über Land und Meer", Jahrg. 57, 1915, S. 214 in einem Aufsatz von Rob. Deutsch „Bedrohte engl. Positionen in Vorderasien" wiedergegeben und ist wohl auch von Burchardt, während die im Globus von 1898 noch außer Taʿizz sich findenden Bilder Hodeida (S. 205), Menâḫa (S. 223), Ṭawîla (227), Rauḍa und Wadi Ḍahr (226 und 227), Jerîm (228) und die Muẓaffar-Moschee von Taʿizz (S. 229) den französischen Aufnahmen, die auch recht gut geraten sind, entstammen[1].

Aus alledem geht hervor, daß in unserem Buch lange nicht das ganze Material Burchardts über den Jemen mitgeteilt ist; und daß es in der Tat nur ein kleiner Teil des Vorhandenen ist, der hier vorliegt, und nicht etwa bloß die besten Bilder (denn alle sind gut ausgefallen), hat mir Mittwoch auf meine Anfrage hin noch ausdrücklich bestätigt. So schließe ich denn diesen Teil meiner Besprechung mit dem dringenden Wunsche, es möchten doch recht bald auch die übrigen Bilder, wozu wiederum kein Berufenerer als Eugen Mittwoch den Text zu schreiben hätte (etwa in Form einer Monographie des Titels „das Land der Königin von Saba in Wort und Bild"), veröffentlicht werden; derartige Schätze dürfen der Wissenschaft wie auch den weiteren für das arabische Wunderland sich interessierenden Kreisen nicht länger vorenthalten bleiben. Schade, daß in dem eben erschienenen reich illustrierten Einleitungsband von Ditlef Nielsens Handbuch der altarabischen Altertumskunde die Gelegenheit nicht ergriffen wurde, auch südarabische Landschafts- und Städtebilder zu bringen; eine alte Zeichnung von Jerîm aus Carsten Niebuhrs „Beschreibung von Arabien" und zwei Aufnahmen eines Freundes Ed. Glasers von zwei Burgen Ṣanʿâ's (für das Pariser Corpus) ist das einzige, was man dort vom Jemen an Bildern findet.

Außer auf die schon oben erwähnten Abbildungen von Volkstypen, Tafel I, VII, VIII, IX, X, XI, XIII, XIV, XVIIa, XXVb (Schule, vgl. VIIb), XXVIb und XXVII, mache ich noch auf die botanisch interessanten ʿamg-Bäume XXVIIIb (und vgl. dazu auch XXb) aufmerksam, eine Euphorbienart, deren Namen *ʿamḳ* auch schon altarabisch bezeugt ist; die davon abgeleiteten Pflanzennamen ʿimḳâ (eine Koloquintenart) und *ʿamâḳija* (ein stachlicher Strauch, Variante *ʿabâḳija*) sind auch durch alte Verse belegt (Lisân al-ʿArab sub voce und Hudhailiten-diwan Gedicht 27, Vers 8).

Die schon zu Eingang dieser Besprechung kurz skizzierten arabischen Texte, die nicht bloß dem Linguisten neues Material bieten, sondern auch inhaltlich für den Ethnologen, Kulturhistoriker und Geographen eine wahre Fundgrube darstellen, verpflichten uns vor allem auch dem gelehrten Herausgeber, Übersetzer und Commentator, Herrn Professor Mittwoch, zu wärmstem Dank; der Nichtorientalist, der nun bequem an diese reichbesetzte Tafel sich setzen und davon Nutzen ziehen kann, ahnt kaum, was für eine entsagungsvolle Arbeit hinter dieser für uns nun so bequemen Zubereitung steckt. Wenn ich zum Schluß einem Bedauern noch Ausdruck geben darf, so wäre es das, daß zu dem alphabetischen Ortsnamenverzeichnis S. 71—74, das durch die in S. 42—51 verstreuten „geographischen Nachweise", die zum Teil auf J. H. Mordtmann's Sammlungen (siehe dazu S. 8) zurückgehen, eine überaus wertvolle Ergänzung findet, nicht auch noch ein Verzeichnis der wichtigsten arabischen Wörter, also eine Art kurzen Glossars, gekommen ist; die paar Seiten mehr hätte wohl auch der Nichtarabist gern mit in Kauf genommen, auch wenn der wirklich billige Preis von zehn Mark dadurch um etwa zwei Mark sich erhöht hätte. Sonst wüßte ich an der prächtigen Gabe meinerseits nichts auszusetzen.

1) Eine weitere (Dâr el-Felêḥî im arab. Stadtviertel von Ṣanʿâ) fand sich im früheren Reisebericht Burchardts in der Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. 1902, S. 601, Abb. 51 (vgl. auch ebendaselbst, S. 600, Abb. 50, eine Gesamtansicht von Ṣanʿâ).

The Cambridge Ancient History. Edited by J. B. Bury, S. A. Cook, F. E. Adcock. Vol. IV: The Persian Empire and the West. Cambridge: University Press 1926. (XXIV, 698 S.) gr. 8°. Bespr. von F. Münzer, Münster i. W.

Aus den Anzeigen der ersten Bände dieses Werkes (OLZ 1924, 446ff.; 1926, 109ff.), dessen III. Band von anderer Seite besprochen werden soll, ist Plan und Anlage hinreichend bekannt. Der Mangel an Einheitlichkeit tritt begreiflicherweise umsomehr zutage, je kürzer der in einem Bande behandelte Zeitraum und je größer die Zahl der dafür herangezogenen Bearbeiter ist. An den sechzehn Kapiteln dieses Bandes sind außer den beiden Herausgebern Bury und Adcock noch zwölf Gelehrte beteiligt, und schon in der zeitlichen Abgrenzung des Stoffes herrscht zwischen ihnen keine volle Übereinstimmung.

Von der orientalischen Geschichte enthält K. I die Erhebung der persischen Weltmacht durch Kyros und Kambyses und K. VII ihre Organisation durch Dareios. Der inzwischen verstorbene Verfasser G. Buchanan Gray hat eine brauchbare und nüchterne Darstellung hinterlassen; man wünschte nur um der weltgeschichtlichen Bedeutung des Gegensatzes willen, daß das Perserreich als Gegenspieler des Griechentums etwas lebendiger und farbiger in die Erscheinung träte. Bei der griechischen Geschichte des 6. Jh.s liegt der Hauptton auf der Entwicklung des athenischen Staates, und die einschlägigen Partien scheinen mir besonders gut gelungen. Adcock hat das Jahrhundert von Kylon (über dessen Zeit S. 681f. gegen Beloch) und Drakon bis zum Sturz der Peisistratiden mit Gründlichkeit und Verständnis dargestellt (K. II und III) und Walker die Reformen des Kleisthenes und die Politik bis zum Xerxeszuge (K. VI und VIII, 6—10) mit manchen beachtenswerten neuen Gesichtspunkten und selbständigen Anschauungen. Er zieht gern englische Verhältnisse zum Vergleich heran und weist öfter auf den Fortschritt der Erkenntnis hin, den die

Auffindung der Aristotelischen Ἀθηναίων πολιτεία über das klassische Werk G. Grotes gebracht habe. In Einzelheiten wird man bisweilen anderer Meinung sein, so bei Adcocks Datierung der Salamiselegie Solons (S. 61) oder bei Walkers Auffassung der Parteigruppierung in Athen zur Zeit der Perserkriege.

Dem Dareioskapitel Grays, dessen frühe Ansetzung Zoroasters (S. 207 vgl. 616) bemerkenswert erscheint, hat Cary die Darstellung des Skythenzuges und des ionischen Aufstands hinzugefügt (K. VII, 7 und 8); daran schließen sich als das große Haupt- und Mittelstück des Bandes die Angriffskriege der Perser gegen Hellas von Munro (K. VIII, 1—5; IX, X). Es liegt darin eine sehr eingehende monographische Behandlung der kriegerischen Begebenheiten von 500—479 vor, eine beständige Auseinandersetzung mit unserer Hauptquelle Herodot und eine sorgfältige Prüfung der quellenkritischen, chronologischen, strategischen und topographischen Probleme, eine Art Gegenstück zu den letzten Arbeiten Kromayers und seiner Schule, und zwar wird hier Herodot niedriger eingeschätzt als dort. Erwähnt sei etwa die Verlegung der Marathonschlacht ins Jahr 491 (S. 232f.), mit der jedoch Munro seine eigenen Mitarbeiter nicht überzeugt hat (S. VI u. ö.), die Ablehnung der Psyttaleia-Hypothese Belochs (S. 308) und die wohl über das Ziel hinausgehende Kritik des Schlachtberichts von Mykale (S. 344).

Einen Überblick über das Griechentum außerhalb Hellas bietet Ure in K. IV, wo die Verdienste deutscher Ausgrabungen in Kleinasien bedauerlicherweise totgeschwiegen werden, und die Geschichte der Beziehungen zwischen Karthago und dem Westgriechentum Hackforth in K. XI. In der Leugnung eines Einvernehmens zwischen Persien und Karthago im Jahre 480 berührt sich der Letztere (S. 378) mit Beloch und jetzt auch mit Wilcken im Gegensatz zu Ed. Meyer. Beide Kapitel geben weniger Untersuchung als Erzählung und halten sich ziemlich an die Quellen. Alle diese Bearbeiter der politischen Geschichte der Griechen schließen genau mit dem Endpunkt des Herodoteischen Geschichtswerks. Aber in der Kulturgeschichte nimmt Bury bei der Lyrik noch Pindar und Bakchylides vollständig mit (K. XIV) und Cornford bei der vorsokratischen Philosophie noch Anaxagoras und Leukippos (K. XV), während die archaische Kunst nur bis etwa 520 v. Chr. verfolgt wird (K. XVI von Beazley, Architektur von Robertson). In allen solchen geistes- und kunstgeschichtlichen Abschnitten steckt viel Gutes; z. B. bietet Bury, der leider Diehls Anthologia lyrica noch nicht benutzt, mit zahlreichen Übersetzungsproben anziehende und liebevolle Schilderungen von Hesiod, Sappho, Pindar. Die Kunstgeschichte wird ebenso wie das bei aller Knappheit vortreffliche Kapitel Hills über das Münzwesen des 6. Jh.s (V) erst recht benutzbar werden, wenn der Bilderatlas vorliegt, auf den ständig verwiesen wird. In dem Abschnitt über die Philosophie, der die Mysterien und die Orphik mitumfaßt, fällt mir die durchgehende Transkription der griechischen Fachausdrücke auf; es steht wohl in England nicht besser als bei uns, wo Beschäftigung mit griechischer Philosophie ohne die Fähigkeit des Studiums ihrer echten Quellen keine Seltenheit mehr ist. Doch so dankenswert die ausführliche Berücksichtigung der erwähnten Seiten des griechischen Lebens ist, so fragt man sich doch, ob nicht in solch einem modernen und großangelegten Werke, wo ja die Mannigfaltigkeit der Bearbeiter und die Vielseitigkeit ihrer Betrachtung einen gewissen Ersatz für die fehlende Einheitlichkeit und Geschlossenheit bildet, auch eine zusammenhängende Darstellung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zustände am Platze wäre und, je nach ihrer Wichtigkeit für einzelne Perioden, vielleicht auch von Kriegswesen und Seewesen, von Recht und Sitte. Literatur und Kunst allein haben ja auch ältere und tiefer stehende Werke zur Weltgeschichte neben der Staaten- und Völkerentwicklung herangezogen.

Wesentlich verschieden von den übrigen Teilen des Bandes ist der über Italien, mit Ausnahme des kurzen Stückes über die wenig günstig beurteilte Kunst der Etrusker (von Casson) das Werk des verdienten Kenners der altitalischen Sprachen Conway. Er hat bei den Etruskern (K. XII) die historische Tradition und die Ergebnisse archäologischer Forschung verwertet und über den gegenwärtigen Stand der Kenntnis ihrer Sprache klar und gut orientiert. Jedoch seine aus einem künftig erscheinenden Werke vorweggenommenen Spezialuntersuchungen über die anderen altitalischen Sprachen (K. XIII), von denen auch das Ligurische zu den indoeuropäischen gerechnet wird, sprengen den Rahmen eines Handbuchs der alten Geschichte und bleiben in ihren Folgerungen für die Geschichte der Stämme unscharf und unbefriedigend, was der Verfasser übrigens vorausgesehen hat (S. 468). Rom ist im allgemeinen von diesem Bande noch ausgeschlossen; für Conways Andeutungen über die älteste römische Geschichte gilt ganz besonders, daß hier die Sprachwissenschaft allein keine Entscheidungen treffen kann. Der Wert des ganzen Unternehmens wird durch solche Schwächen nicht beeinträchtigt.

Schaeder, Hans Heinrich: **Urform und Fortbildungen des manichaeischen Systems.** Vorträge der Bibliothek Warburg, herausgegeben von Fritz Saxl, IV. Vorträge 1924—25. Leipzig: B. G. Teubner 1927. (92 S.) 8°. Bespr. von O. G. v. Wesendonk, Dresden.

Der Manichaeismus ist als der Versuch zu betrachten, auf übernationaler Grundlage eine

Weltreligion zu errichten, die den Anspruch darauf erhebt, die Erfüllung und Vollendung der bisher bestehenden Religionen zu sein. Diesen Tatbestand hat zuerst Harnack deutlich gemacht und den Manichaeismus als eine neben dem Neuplatonismus und dem katholischen Christentum stehende gleichberechtigte Bewegung aufgefaßt. Zu solcher Erkenntnis durchzudringen, war nicht ganz einfach, ist doch die Lehre Mānīs von den sie befehdenden Schriftstellern als eine arge Ketzerei hingestellt und verleumdet worden. Wären wir nur auf diese Literatur angewiesen, so würde das Bild Mānīs ähnlich verzerrt bleiben, als wenn etwa nur die Gegner Luthers oder der Jesuiten uns erhalten wären. Die Behandlung, die Mānī bei Goerres zu Teil wird, zeigt, wohin man bei einer Beurteilung des iranischen Religionsstifters nach derartigen Quellen gerät. Seitdem namentlich durch Flügel und die allerdings viel Ungenaues und Schiefes enthaltenden Untersuchungen Kesslers die islamischen Quellen leichter zugänglich und in Turfān Bruchstücke des Originalschrifttums der Manichaeer zutage getreten sind, hat sich das Interesse dem Manichaeismus stärker zugewandt. Nun erst ist der bedeutsame Wert der christlichen Zeugnisse, darunter in erster Linie der der Schriften Augustins, verständlich geworden. Der Manichaeismus erscheint als ein Glied in der gnostischen Entwicklung. Je nachdem, wie man sich zu dem Problem der Gnosis stellt, wird man versucht sein, bei Mānī das Iranische, das Altorientalische, ja das Indische zu betonen, während das auch für die Gnosis maßgebende griechische Element weniger Beachtung fand.

Der Schwerpunkt der Abhandlung H. H. Schaeders liegt nun darin, daß er den von Mānī zu der griechischen Philosophie führendenFäden nachgeht. C. F. Burkitt hatte unter besonderem Hinweis auf die in Ägypten entdeckten manichaeischen Fragmente (The Religion of the Manichees 73 f. u. 111ff.) festgestellt, daß Mānī sich vorzüglich des Syrischen, nicht etwa des Babylonisch-Aramaeischen, zu literarischen Zwecken bedient hatte. Damit bekam das syrische Schrifttum über Mānī, der ja seine neue Schrift aus dem Estrangelō entwickelte, besonderen Wert. Nun hat der 373 gestorbene Ephrem Mānī von Markion und Bardesanes beeinflußt sein lassen (Burkitt a. a. O. 14, 74ff., Einl. zu C. W. Mitchell, S. Ephraem's Prose refutations of Mani pp. II, CXLIIff.). Burkitt sah in erster Linie christliche Einflüsse, die sich durch Markion und Bardesanes bei Mānī geltend gemacht hätten. Bardesanes († 222), dessen christliches Bekenntnis sehr zweifelhaft ist, war ein mit den philosophischen Lehren seiner Zeit offenbar gut vertrauter syrischer Schriftsteller, dessen wissenschaftliche Stellung Schaeder in einer Arbeit demnächst genauer zu umschreiben trachten will[1]. Es ist durchaus wahrscheinlich, daß Mānī, der in Babylonien auch unmittelbar an griechische Kreise heranzugelangen vermochte, durch Bardesanes mit den neupythagoraeisch-platonisch eingestellten stoischen Lehren bekannt wurde, die besonders vom Timaioskommentar des Poseidonios ausgehend im Orient Verbreitung fanden. Ja, durch Bardesanes kann Mānī sogar auch mit indischen Dingen in Berührung getreten sein (Porphyr, De abst. IV, 17). Ohne daß Mānī deswegen freilich zu einem systematischen Denker gestempelt werden kann, vermag Schaeder zu zeigen, daß Mānī die Ausdrucksweise der hellenistischen Philosophie kannte und sie seiner eigenen Lehre zugrunde legte. Trotzdem wird man den Manichaeismus nicht als Philosophie werten dürfen, so wenig für die Zeit Mānīs derartige Unterscheidungen Geltung haben. Die wissenschaftliche Forschung der Gegenwart steht aber auf den Schultern eines Descartes, Spinoza und Kant und muß differenzieren, wenn sie einer Erscheinung wie dem Manichaeismus gerecht werden und ihn in das Gesamtbild einordnen will. So sehen wir im Werke Mānīs ein zwar philosophisch orientiertes, aber nicht selbst eine Philosophie darstellendes religiöses Gebilde, in dem ein stark empfänglicher und dichterisch wie seherisch hoch begabter Geist das Weltgeschehen einheitlich zu verstehen getrachtet hat. Auch die neupythagoraeische und neuplatonische Spekulation ist ja keine streng systematische Spekulation mehr, um so weniger wird man das von orientalischen Religionsbildungen behaupten können, auch wenn sie von griechischen Anschauungen befruchtet sind. Dabei liegt es uns völlig fern, den Typus des religiösen Menschen, des Dichters oder Sehers gegenüber dem Systematiker als weniger wertvoll hinstellen zu wollen. Um eine Erscheinung wie Mānī zu verstehen, muß man an das Auftreten entsprechender Bestrebungen auf dem Boden Irans denken, so an die der Bābī-Behāī, die ja in ähnlicher, aber weit primitiverer Weise als Mānī eine alle bisherigen

1) Bardesanes, Ein Beitrag zur Geschichte des orientalischen Humanismus in der Sammlung „Morgenland". Bardesanes hat vielleicht die Taufe empfangen, scheint aber wieder dem Heidentum sich zugewandt zu haben. Mit den Anhängern des Bardesanes hat man die Acta Thomae zusammengebracht, s. Noeldeke, Z. D. M. G., 25, 1871, 678; E. Preuschen, Zwei gnostische Hymnen, Gießen, 1904, 73 ff. Anzuzweifeln sind die Beziehungen des Bardesanes zu den Valentinianern, Leisegang; Die Gnosis, Leipzig, 1924, 297, 1.

Religionen vollendende neue Weltreligion predigen. Mānī erscheint dann als ein typischer Iranier, der das Syrische so beherrschte wie später seine Landsleute sich im Islām des Arabischen bedienten. Mit Recht stellt daher Schaeder das Verlangen auf, bei dem Versuch, Mānīs eigene Formulierungen zu ermitteln, immer auf das Syrische zurückzugehen. Von großer Bedeutung für die Zusammenhänge Mānīs mit griechischem Denken ist der bei Alexander von Lykopolis (um 300) 4, 24ff. ed. Brinckmann zu findende Bericht über die manichaeische Lehre von der Entstehung der Welt. Schon Beausobre (Histoire critique de Manichée u. s. w. Amsterdam 1734/39) faßte diesen aus der Heimat Plotins (Eunap, vita soph. 6 Boiss., Suidas s. v. Plotinos) stammenden Autor als einen neuplatonisierenden Schriftsteller, nicht als einen Christen auf[1]. Der philosophische Geist, der die Darstellung Alexanders auszeichnet, hat dazu geführt, in ihr eine philosophische Umschreibung der Lehre Mānīs zu sehen, während die bei Titus von Bostra zu findenden Angaben in ihrer mythologischen Ausprägung die ursprüngliche Form des Doktrin wiedergeben. Schaeder scheint nun den Beweis dafür erbracht zu haben, daß beide Fassungen auf Mānī selbst zurückgehen.

Zu erklären ist diese Verschiedenheit, zu der noch die Verwendung mehrerer Formen des kosmogonischen Mythos kommt, bei Mānī selber wohl daraus, daß der Manichaeismus allerdings keine Mysterien etwa im Sinne des Mithraskults kennt, daß aber die Gemeinde in Laien und Auserwählte zerfiel. Die höhere, philosophisch zugespitzte Form der neuen Weltreligion war den Electi vorbehalten; auf dieser Stufe scheint Mānī erst gezeigt zu haben, daß er die Vollendung und Überwindung des Christentums, des Mazdaismus und des Buddhismus bringt — die Griechen nennt Mānī nicht unter seinen Vorläufern, während Platon und Pythagoras bei islāmischen Sekten als Erleuchtete auftreten. Den Hörern gegenüber, zu denen auch Augustin zählte, wurde die manichaeische Lehre dagegen der jeweils vorherrschenden Umgebung angepaßt. Das für Šāhpūr I. von Mānī selbst mitteliranisch verfaßte Šāpūrakān ist gleichsam das Vorbild dieser Schriftgattung. Denn in jenem Werke setzte Mānī seine Doktrin für den Großkönig und seinen Hof ins Mazdaistische um. Außer mit dem Zervanismus des Sāsānidenreichs seiner Zeit war Mānī mit christlichen Schriften vertraut, besonders mit der markionitischen Literatur, aber auch mit dem doketischen apokryphen Petrusevangelium und mit der syrischen Evangelienübersetzung. Auch von Basileides hat Mānī wahrscheinlich gewußt (Acta Archelai § 55 p. 193)[1]. Judaisierende Täufergemeinschaften gnostischer Färbung, ähnlich wie sie die Mandaeer darstellen, waren ihm bekannt; möglicherweise stand er gleichfalls mit den Ausläufern des „Chaldaeertums" in Berührung und auch indische Einflüsse, die sich bei seinem Aufenthalt in Ostiran und vielleicht Indien selbst verstärkten, waren ihm schon im Anfang seiner Laufbahn vielleicht nicht ganz fremd (s. namentlich F. Cumont, Revue de l'hist. des rel. 81, 1920).

Mānīs Werk ist ein großartiger Versuch, das Weltgeschehen zu erklären. Daß er der Welt einen Sinn unterlegt, nämlich den, das bei ihrer Entstehung in die Gewalt des Finsteren-Bösen-Materie geratene Licht-Gute-Geistige zu befreien, ändert nichts an der pessimistischen Auffassung der sichtbaren Welt durch Mānī (a. A. Schaeder 127). Diese Verdüsterung des Weltbildes, die dem Mazdaismus fremd ist und die das Stoffliche schlechthin als böse betrachtet, hat Mānī mit dem Christentum und mit verschiedenen gnostischen Systemen gemeinsam. Sie findet sich bei Philon wie bei Plotin und sie ist, auch wenn der Alte Orient für die mythologische Ausprägung Einzelnes beigesteuert haben mag, in irgend einer Form auf den späteren Platon zurückzuführen. Diese freilich schon vorher bekannte Tatsache erhellt auch aus Schaeders inhaltreicher Arbeit, aus der reiche Anregung zu schöpfen ist. Daß Einzelheiten gelegentlich einer anderen Deutung fähig sind, als sie Schaeder gibt, ist selbstverständlich. Als eine die Erkenntnis des Manichaeismus tief fördernde Schrift wird diese Julius Stenzel zugeeignete Untersuchung bei den um den gleichen Gegenstand Bemühten um so freudigeren Widerhall finden, als hier eine wirkliche Vertiefung unseres Wissens erreicht wird.

1) Im Jahre 242, in dem Mānī mit seiner Lehre zum ersten Male öffentlich hervortrat, nahm Plotin an dem Feldzug des Gordian gegen die Perser teil (Phorphyr, vita Plot. 3).

Sa'dī Shīrāzī, Sheikh Muṣliḥu'd-dīn **Tayyibāt,** the Odes of — transl. by Sir Lucas White **King,** Kt. C. S. J., L. L. D. With an Introduction by Reynold A. Nicholson. London: Luzac & Co. 1926. (VIII, 557 S.) gr. 8°. £ 1.1.0; geb. £ 1.5.0. Bespr. von Herbert Jansky, Wien.

Im Jahre 1921 veröffentlichte Sir Lucas White King den letzten Band seiner kritischen Textausgabe der unter dem Namen „Ṭajjibāt" zusammengefaßten Oden Saʿdī's (Bibliotheca Indica, New Series, Nos. 1, 424, 1, 435 and 1, 446, Calcutta 1919—21), 1925 folgte die Übersetzung der Badājiʿ,

1) Siehe OLZ 30, 1927, 221 ff. Der Doketismus geht von der auch schon bei Philon vertretenen Anschauung aus, daß der Logos sich in der unreinen Materie nicht verkörpern kann.

1926 deren persischer Originaltext (beide Berlin, Kaviani-Verl.) und noch im selben Jahre die englische Übersetzung der Ṭajjibāt, die, 417 an der Zahl, die stärkste Gruppe unter Saʿdī's 713 Oden darstellen. Sir Lucas White King ist seiner Arbeit inzwischen durch den Tod entrissen worden, und es erscheint daher unsicher, wann wir die Publikation der beiden letzten Gruppen, der Ḫawātīm und der Gazalijjāti Ḳadīme erwarten dürfen.

Der Übersetzung der Ṭajjibāt geht ein kurzes Vorwort Reynold A. Nicholson's voraus. King selbst hat keine Vorrede zu diesem Werke geschrieben, so daß der Rest des Buches ausschließlich der mit zahlreichen Anmerkungen versehenen Übersetzung vorbehalten bleibt.

In seiner Vorrede zu Sir Lucas White King's oben erwähnter Übersetzung von Saʿdī's Badājiʿ hat Nicholson über Saʿdī's Mystik ein wenig günstiges Urteil gefällt. Ohne das literarische Verdienst des Dichters und die vollendete Schönheit der äußeren Form seiner Oden zu bestreiten, wirft er ihm vor, mehr Didaktiker und Moralist, denn Mystiker zu sein, und zieht auch seine Wahrhaftigkeit in Zweifel. Er meint, Saʿdī habe die Stufen des mystischen Lebens wohl nur vom Hörensagen gekannt und vertrage keinen Vergleich mit anderen mystischen Dichtern einschließlich Ḥāfiẓ, läßt ihn aber schließlich doch als Mystiker gelten. Wir können uns diesem Urteil nur vollinhaltlich anschließen. In der Schlußfolgerung jedoch möchten wir einen Schritt weiter gehen und Saʿdī aus der Reihe der Mystiker überhaupt ausgeschieden wissen. Denn mag er sich in seinen Oden noch so sehr des Stiles und der Terminologie der mystischen Dichtung bedienen, in seiner Gesinnung steht er, darüber kann kein Zweifel herrschen, streng auf dem Boden der Orthodoxie und der formalen Erfüllung der religiösen Pflichten. Saʿdī's Dichtungen, auch die „mystischen", lassen diesen seinen Standpunkt in unzähligen Zügen erkennen. Nirgends finden wir bei ihm die Verhöhnung des Zāhid, des Frömmlers, die sonst selbst bei den zahmsten Vertretern der persischen und türkischen Mystik ein ständig wiederkehrendes Motiv bildet. Peinlich vermeidet er alles, was strenggläubiges Gefühl zu sehr verletzen könnte, und nicht selten fühlt er sich bewogen, Worte, die ihm zu frei erscheinen, zu entschuldigen oder nur leise anzudeuten (vgl. z. B. Ode 3, Vers 10; dieses sowie die folgenden Zitate beziehen sich auf das hier besprochene Buch). Sein Versprechen, er werde eines Tages die Orthodoxie offen abstreifen (Ode 268, Vers 2), — als Mystiker sollte er dies nicht erst noch nötig haben! — ist wohl nicht ernst zu nehmen, und um seinen guten Ruf (nām), von dem er nach dem Vorbilde der mystischen Dichter behauptet, er komme durch seine Liebestrunkenheit in Gefahr, braucht ihm kaum bange zu sein. Saʿdī's Anschauung, der weise Mann klage nicht über Liebespein, solange sie heilbar sei (Ode 304, Vers 11), ist unleugbar ein brauchbarer Leitsatz für das tägliche Leben, doch niemals der Standpunkt eines Mystikers gegenüber Problemen übersinnlicher Liebe. Wie wenig Saʿdī's Gefühle dem Irdischen entrückt sind, zeigt auch sein Geständnis, der Gedanke an den Gegenstand seiner Liebe hindere ihn am Gebete (Ode 156, Vers 6). Was bei den wahren Mystikern Frucht letzter Erkenntnis ist, erscheint bei Saʿdī stets als verbotener Abweg von der gesetzgewollten Norm, es ist, als fühle er sich auf einem Fehltritt ertappt, wo den „Wissenden" Glaube und Liebe, Gott und Welt in Eines verschmilzt und die Brücke zwischen Erde und Himmel sich auftut. Wohl mag es sein, daß der Imām sich aus der Moschee stiehlt, um die Weinschenke aufzusuchen (Ode 154, Vers 4), doch jene Gottverbundenheit, die sich so rein fühlt, daß sie im Begießen des Gebetsteppichs selbst mit Wein keine Sünde mehr sieht (vgl. Ḥāfiz: Bä-mäj säğğādä rängīn kun gärät pīrī muġān gūjäd, ki sālik bī-ḫabär näbwäd zi rāh ū räsmi mänzilhā), ist Saʿdī fremd. Daher die Unwahrhaftigkeit seiner Gefühlsäußerungen, wo er Mystiker sein will. Nur höchst selten gelingt ihm, wie etwa in Ode 4, ein wärmerer Ton, der in uns ein Echo zu erwecken vermag. Darum dürfen wir Saʿdī als Lyriker nicht anders werten, als den Dichter des Gulistān und des Būstān, nämlich als liebenswürdigen, weltklugen Plauderer, dessen vollendete Beherrschung literarischer Formen verbunden mit der Fähigkeit, den selben Gedanken in tausend stets wechselnde und neue Bilder zu kleiden, nie aufhören wird, uns zu fesseln, und immer aufs Neue unsere Bewunderung erregen muß. Wollten wir statt dessen in ihm den Mystiker suchen und ihn dadurch in Vergleich ziehen mit Dichtern wie Ḥāfiẓ, Ferīd eddīn ʿAṭṭār oder gar dem „Pol der Wissenden" (Ḳuṭb al-ʿārifīn) Mewlānā Ǧelāl eddīn Rūmī, unser Urteil über ihn müßte ein vernichtendes sein.

Es erscheint fast überflüssig, die Vortrefflichkeit einer Übersetzung zu betonen, die von einem so gründlichen Kenner des bearbeiteten Stoffes stammt, wie Sir Lucas White King es war. Es ist gewiß möglich, manche Stelle anders zu interpretieren, hier und dort eine kleine Änderung vorzuschlagen; im Großen und Ganzen aber wird die Arbeit King's stets vorbildlich bleiben. Und es kann daher niemals einen Vorwurf gegen den Übersetzer bedeuten, sondern liegt vielmehr in der Natur des Gegenstandes, wenn wir feststellen, daß die vorliegende Übersetzung der Ṭajjibāt wohl nur wissenschaftlichen Zwecken dienen, nicht aber geeignet sein kann, weiteren Kreisen die Lyrik Saʿdī's näherzubringen. Denn es ist selbstverständlich, daß ein Text, dessen Hauptwert, wie oben ausgeführt, nicht in seinem Inhalt,

sondern in seiner sprachlichen und literarischen Formvollendung liegt, bei einer Übersetzung allzuviel von seiner natürlichen Frische verliert, als daß er nicht eine ermüdende Eintönigkeit annehmen und dadurch der fortlaufenden Lektüre Hindernisse bereiten sollte. Der wissenschaftliche Wert der Übersetzung wird dadurch in keiner Weise beeinträchtigt.

Hingegen können wir uns keineswegs mit den Methoden einverstanden erklären, die King bei der Zusammenstellung des in den sehr zahlreichen Anmerkungen zum Texte gesammelten Materials angewendet hat. Gewiß, er folgt nur einer zuweilen recht vorteilhaften Gepflogenheit der Gelehrten seines Landes, wenn er oft Dinge näher ausführt, die man als jedem Orientalisten geläufig voraussetzen darf, wir glauben aber doch, daß er hier weit übers Ziel geschossen hat. Die reichlich gegebenen Bemerkungen über die mystische Terminologie, die Zitate von Parallelstellen aus anderen Dichtern u. dgl. sind sicherlich sehr wertvoll, ist es aber unbedingt nötig, daß wir gleich daneben über Dinge wie die Elementargrundlagen der islamischen Dogmen oder gar (S. 306, Anm. 1) über Platos Geburts- und Todesjahr unterrichtet werden? Anderseits ist die Behandlung der in den Anmerkungen erörterten Gegenstände höchst oberflächlich. Wenn der Bearbeiter, was ziemlich selten geschieht, Literatur zitiert, so ist es gewöhnlich das gewiß vortreffliche, aber in vielen Punkten überholte Dictionary of Islam von Hughes. Deutsche und französische Werke erwähnt er fast nie und hat sie anscheinend auch nicht benutzt, denn sonst wären seine Ausführungen über viele Punkte genauer und erschöpfender ausgefallen. Alles in allem machen die Anmerkungen, die übrigens manche Wiederholungen, Widersprüche und Irrtümer in Einzelheiten enthalten, geradezu den Eindruck, als wären sie etwas willkürlich aus dem Stegreif niedergeschrieben worden. Eine Auswahl des Stoffes unter Beobachtung des Grundsatzes „non multa, sed multum" wäre empfehlenswert gewesen.

Wir erwähnen diese Dinge, weil wir dies für die Aufgabe einer ehrlichen und gewissenhaften Kritik halten. Keineswegs wollen wir dadurch die Güte der Übersetzung als des Hauptinhaltes des Buches herabsetzen oder die Verdienste schmälern, die sich Sir Lucas White King durch sein Werk erworben hat.

Lüders, Heinrich: **Medizinische Sanskrittexte aus Turkistan.** Aus „Indiens Kultur". Festgabe Richard von Garbe (70. Geburtstag) usw. (S. 148—162.) Erlangen: Palm & Enke 1927. Bespr. von Reinhold F. G. Müller, Liegnitz.

Editionen dreier Bruchstücke von Texten der preußischen Turfan-Expeditionen, mit kritischer Beleuchtung und literarischen Zusammenhängen. 1. ein doppeltbeschriebenes Papierblatt aus Tuyoq vom 9. Jahrhundert. Ein Teil der Saṃhitâ des Bheḍa (besser Bheḷa) und sein Vergleich mit der Tanjore-Handschrift von 1650. 2. ein ebensolches Bruchstück mit gleichem Bezug. 3. zwei doppelseitig, mit je 3 Zeilen in Gupta-Charakteren beschriebene Lederblätter (4 × 13 cm) mit einem Alter: „kaum später als 200 n. Chr."! Es handelt sich daher hier um die zweitälteste bisher bekannte Sanskrithandschrift, über 200 Jahre älter als das Bower-Manuskript. Der Inhalt betrifft (wie auch bei dem Tuyoq-Blatt) die Geschmacks-Systematik und ihre Verbindung mit den Grundstoffen (doṣa). Es werden zehn rasa angeführt. Der Autor weist nach, daß diese vermehrte Zahl älter ist gegenüber der Einengung zu sechs im Âtreya-System bzgl. bei Caraka. Weitere Einzelheiten sind nachzulesen.

Weller, Hermann: **Wâsawadattâ.** Ein Schauspiel nach Bhâsa, übersetzt. Mit Unterstützung der Württ. Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften. Leipzig: H. Haessel 1926. (128 S.) kl. 8°. = Indische Dichter. Bd. 3. RM 4—; geb. 6—. Bespr. von Joh. Nobel, Berlin.

Von den sogenannten Trivandrum-Dramen ist das Svapnavāsavadatta das bekannteste. Schon ein Jahr nach der Herausgabe ist es von H. Jacobi in der Internationalen Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik (1913, S. 653ff.) ins Deutsche übertragen worden. 1923 folgte die englische Übersetzung von V. S. Sukthankar, dem wir auch wertvolle Untersuchungen über das Bhāsa-Problem verdanken. Eine zweite englische Übertragung verdanken wir Banarsi Das Jain und Madan Gopal Shastri (Lahore 1920). Endlich hat auch Lakshman Sarup unser Drama herausgegeben, übersetzt und mit einer Einleitung und zahlreichen Noten versehen (Lahore 1925).

Vorsichtig nennt Weller die Vāsavadattā ein Drama nach Bhāsa und gibt dadurch der Unsicherheit Ausdruck, die hinsichtlich des Verfassers herrscht. In der Tat ist trotz gründlicher Forschungen bis heute weder der Beweis erbracht, daß die von Gaṇapati gefundenen und veröffentlichten Dramen von Bhāsa herrühren, noch ist der Gegenbeweis geliefert, daß Bhāsa nicht der Verfasser ist. Freilich sind wohl die Stimmen, die sich gegen Bhāsas Autorschaft erhoben haben, zahlreicher und gewichtiger als die, die mit Gaṇapati Sastri die dreizehn Stücke für echt halten. Außer der von Weller angeführten Literatur wäre noch die Abhandlung von Hirananda Sastri zu nennen (Bhasa and the authorship of the thirteen Trivandrum plays. Calcutta 1926; Memoirs of the Archaeological Survey of India. No. 28). Er

spricht sich gegen die Echtheit aus. Schon Pisharoty hatte darauf hingewiesen, daß gewisse Äußerlichkeiten, die gerade für Bhāsa typisch sein sollen, auch einer Reihe anderer Dramen eigentümlich sind, die ganz bestimmt nicht zum Kreise der sogenannten Trivandrum-Dramen gehören. *Śūdrakas Padmaprabhṛtaka* und *Vīnāvāsavadatta*, *Īśvaradattas Dhūrtaviṭasaṃvāda*, *Vararucis Ubhayābhisārika*, *Śyāmilas Pādatāḍitaka*, *Vijjikas Kaumudīmahotsava*, *Bodhāyanas Bhagavadajjuka*, *Nīlakaṇṭhas Kalyāṇasaugandhika*, *Śaktibhadras Āścaryacūḍāmaṇi*, *Mahendra Vikramavarmans Mattavilāsaprahasana*, *Kulaśekharas Tapatīsaṃvaraṇa*, die anonymen Dramen *Nalābhyudaya*, *Dāmaka* und *Traivikrama* beginnen in der gleichen Weise wie die dreizehn Trivandrum-Stücke, und das Vorspiel führt bei ihnen, soweit sich nachweisen läßt, den Namen Sthāpanā. Bei dieser Gelegenheit verdient hervorgehoben zu werden, daß im *Tāpasavatsarāja*, das ebenfalls die Vāsavadattā-Sage behandelt, das Vorspiel *Prastāvanā* heißt. Bei der Beurteilung dieses Stückes ist freilich die Tatsache beachtenswert, daß das Manuskript (es liegt in der Preußischen Staatsbibliothek) aus Nordindien stammt; es ist in Kaschmirschrift geschrieben. Leider sind Anfang und Schluß dieses interessanten Stückes, das in der älteren Literatur öfters erwähnt wird, nicht erhalten, so daß es sich nicht mehr feststellen läßt, wie es begonnen hat. Diese äußeren Kriterien vermögen also die Echtheitsfrage der Trivandrum-Dramen nicht zu lösen. Neuerdings ist wieder Lakshman Sarup in der Einleitung zu seiner erwähnten Ausgabe des Svapnavāsavadatta für die Echtheit der Dramen eingetreten; doch bringt er kaum neue Argumente herbei. Was die beiden Dramen Pratijñāyaugandharāyaṇa und Svapnavāsavadatta betrifft, so glaube ich mit Pisharoty und Weller, daß sie im Kern auf Bhāsa zurückgehen, daß sie aber im Laufe der Zeit wesentliche Umgestaltungen erfahren haben. Wie es sich mit den übrigen Dramen verhält, ist noch viel weniger geklärt. Ich glaube, daß wir es, soweit die Gesamtheit dieser Stücke in Frage kommt, mit dem Manuskript bestimmter Schauspielerkreise zu tun haben. Einerseits brauchen sie daher gar nicht auf einen einzigen Autor zurückzugehen, anderseits erklären sich von diesem Standpunkte aus am ungezwungensten die freie Gestaltung und die Umarbeitungen älterer Vorlagen, die durch bestimmte Umstände veranlaßt worden sind.

Das Hauptverdienst Wellers besteht darin, daß er es verstanden hat, das Drama in ein sehr gefälliges Deutsch zu übertragen, ohne sich allzusehr vom Wortlaut des Urtextes zu entfernen. Alle Härten, die durch eine wortgetreue Übersetzung nur zu leicht entstehen, sind in geschickter Weise beseitigt.

In einigen Einzelheiten möchte ich allerdings von Weller abweichen. Gleich die Einleitungsstrophe bietet allerlei Schwierigkeiten, die durch sehr gekünstelte Wortspiele veranlaßt sind. Daß im Kompositum *padmāvatīramapūrṇan pūrṇa* als Substantivum in der Bedeutung 'Fülle' aufzufassen ist, glaube ich nicht. Wörtlich ist kaum anders zu übersetzen als „voll durch das Herabsteigen der Lakṣmī". Der etwas ungewöhnliche, aber immerhin noch verständliche Gebrauch von *avatīrṇa* erklärt sich aus der Absicht des Dichters, den Namen der Padmāvatī anzubringen. Dagegen steht *pūrṇa* ganz außerhalb des Wortspiels. — In der dritten Zeile der Strophe 3 (bei Weller S. 16: „Wer ist der freche, übermüt'ge Mensch . . .") ist *apetapuruṣo* als *Bahuvrīhi* zu *ko* aufzufassen: „Wer, dessen Diener *(puruṣa = bhṛtya)* sich von der guten Sitte entfernt haben . . ." — Bei der nächsten Stelle (bis einschließlich Strophe 4) ist, glaube ich, die Situation eine etwas andere. Vāsavadattā sieht ihre Erniedrigung darin, daß sie jetzt im Gegensatz zu Padmāvatī ohne Gefolge gehen und nun vor ihr zurücktreten muß, während sie selbst früher die Würde des Gefolges genossen hat und die Leute vor ihr Platz zu machen hatten. „Genossen und aufgegeben hast du diese Würde. Doch mache dir darüber keine Gedanken", sagt Yaugandharāyaṇa, und er führt dies in der folgenden Strophe weiter aus: „Früher beliebtest auch du so zu gehen (*gatam* im Sinne von *gamanam*) (wie jetzt Padmāvatī); nach dem Siege deines Gatten wirst du wieder in preisenswerter Weise einhergehen . . ." Wellers Auffassung der Stelle („. . . Du hattest alles, was dein Herz begehrte, Und wirst zu stolzer Höhe wieder steigen . . .") halte ich nicht für wahrscheinlich. In solchen und anderen Einzelheiten wird man vielleicht abweichender Ansicht sein können. Unser Verständnis dieser Texte wird allerdings dadurch sehr erschwert, daß wir keine kritischen Ausgaben besitzen. Es wäre daher sehr zu begrüßen, wenn Weller seine Absicht, einen kritischen Text herzustellen, verwirklichen könnte. Aber dies wird ohne Einsicht in die Handschriften nicht möglich sein. Bloße Abschriften dürften keineswegs genügen.

Etwas störend in Wellers Arbeit ist die Transkription der indischen Namen, die aber wohl eher auf Rechnung des Verlages geht. Ich halte es für besser, durch eine einmalige Notiz darauf hinzuweisen, daß *c*, *ch*, *j*, *jh* usw. wie *tsch* usw. zu sprechen sind, als solche Ungeheuer wie *Mritschtschhakatika* und *Udschdschajinî* in einen deutschen Text zu setzen.

Waldschmidt, Ernst: **Bruchstücke des Bhikṣuṇī-Prātimokṣa der Sarvāstivādins** mit einer Darstellung der Überlieferung des Bhikṣuṇī-Prātimokṣa in den verschiedenen Schulen. Leipzig: Deutsche Morgenländische Gesellschaft, in Kommission bei F. A. Brockhaus 1926. (VI, 187 S.) 4°. = Königl. Preuß. Turfan-Expeditionen, Kleinere Sanskrit-Texte herausg. von H. Lüders, H. III. RM 24 —. Bespr. von M. Winternitz, Prag.

Unter den durch die preußischen Turfan-Expeditionen nach Berlin gebrachten Papierhandschriften finden sich auch Bruchstücke von zwei Hss. des Bhikṣuṇī-Prātimokṣasūtra. Das eine, in Qyzil gefundene Ms. ist in archaischer Brāhmī geschrieben, das andere aus Sängim stammende in der gewöhnlichen späteren Schrift. Außerdem finden sich drei Blätter aus dem Bhikṣuṇī-Vibhaṅga unter den in Murtuq gefundenen Hss.-Fragmenten. Diese Fragmente, die durch eine Vergleichung mit der chinesischen Version als zum Vinaya der Sarvāstivādins gehörig erwiesen sind, werden hier von Waldschmidt zum erstenmal herausgegeben und im Anschluß daran wird die

ganze Überlieferung des Bhikṣuṇī-Prātimokṣa in den verschiedenen Schulen einer eingehenden vergleichenden Untersuchung unterzogen. Verglichen sind die Versionen des Pālikanons, der Dharmaguptas, der Mahāsaṅghikas, der Mahīśāsakas, der Sarvāstivādins, des chinesischen Mūlasarvāstivāda und der tibetischen Version. Eine Betrachtung der Anzahl der dem Bhikṣuṇī-Prātimokṣa eigentümlichen Formeln in den einzelnen buddhistischen Schulen zeigt Übereinstimmung aller Versionen in Bezug auf die Pārājika- und Saṅghāvaśeṣa-Dharmas, aber große Unterschiede in Bezug auf die Naihsargika-Pātayantika-Dharmas, und noch mehr hinsichtlich der reinen Pātayantika-Dharmas[1]. Die Version der Mahīśāsakas z. B. hat doppelt so viele Regeln wie die der Mahāsaṅghikas. W. ist es nun gelungen, einen Kern von 88 Pātayantika-Dhammas herauszuschälen, die sich mindestens in 4 von den 6 Schulen finden, und da ergab sich das bemerkenswerte Resultat, daß die Pāli-Version alle zu diesem „Kern" gehörigen Formeln enthält und keine Formel, die nicht in einer der anderen Versionen eine Parallele hat. Daß die Formeln des Bhikṣuṇī-Prātimokṣa in Anlage und Inhalt von denen des Bhikṣu-Prātimokṣa vollkommen abhängig sind, wie W. nachweist, ist nicht weiter verwunderlich. Wir wissen ja, daß die Gründung des Ordens der Nonnen von Gotama nicht von Anfang an und nicht sehr gerne zugelassen wurde. Im Pāli Vinayapiṭaka verkehrt Buddha gar nicht direkt mit den Nonnen, sondern nur durch den Orden der Mönche. Das ist sicher altertümlicher, als die Version der Mahāsaṅghikas, wo Buddha direkt durch Mahāpajāpatī Gotamī mit den Nonnen verhandelt. Bezeichnend ist es auch, daß bei den Fragen des Buddha im Pāli der Hinweis auf dessen Allwissenheit fehlt, während in anderen Versionen betont wird, daß die Buddhas zwar alles wissen und eigentlich nicht zu fragen brauchen, daß sie aber fragen, wenn es irgendwie von Nutzen ist.

Durch seine Vergleichung der verschiedenen Versionen des Bhikṣuṇī-Prātimokṣa kommt W. zu dem wichtigen Ergebnis, daß sich „als treueste Bewahrerin einer älteren Tradition" die Pāli-Version der Schule der Theravādins erweist. Ihr zunächst steht die der Dharmaguptas, etwas jünger ist die Version der Sarvāstivādins und noch jünger die der Mūlasarvāstivādins, Mahīśāsakas und Mahāsaṅghikas. Dieses Zeugnis zu Gunsten des Pālikanons ist um so wertvoller, als es auf einer gründlichen Vergleichung der anderen Versionen in Sanskrit, Chinesisch und Tibetisch beruht und ohne jede Voreingenommenheit abgegeben ist. Bemerkenswert ist auch, daß trotz aller Verschiedenheit in den einzelnen Versionen in Bezug auf den Wortlaut der Formeln ihnen doch, wie W. zeigt, eine gemeinsame Tradition zugrunde liegt, und daß auch die Legenden und der Kommentar des Vibhaṅga trotz großer Abweichungen im einzelnen, doch in den verschiedenen Schulen einen Grundzug des Aufbaues gemeinsam haben.

Der Verfasser hat nicht nur durch die Herausgabe des neuen Textmaterials, sondern auch durch die auf einer beneidenswerten Beherrschung der indischen, chinesischen und tibetischen Quellen beruhende Vergleichung der verschiedenen Prātimokṣatexte unsere Kenntnis der altbuddhistischen Gemeindeordnung, insbesondere des Ordens der Nonnen, in überaus dankenswerter Weise bereichert und gleichzeitig einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des Vinayapiṭaka geliefert.

1) Die *Pātayantikā* entsprechen den Pāli *Pācittiyā*. W. will dieses schwer zu erklärende Wort von *pācayati*, „reifen lassen", ableiten (S. 116 f.). Mir scheint die alte Erklärung von *pācittiya* als *prāyaścittika* immer noch wahrscheinlicher, als die von *prākcitta* (S. Lévi) oder die neue, von W. vorgeschlagene.

Taraporewala, I. J. S.: **Selections from Classical Gujarati Literature.** Vol. I. (15th Century.) Calcutta: The University of Calcutta 1924. (XXXII, 19 u. 412 S.) gr. 8°.

Javeri, J. S.: **Śrī Ānanda Kāvya Mahodadhi** 4—6. Bombay: Sheth D. L. Jain Pustakoddhāra Fund. 1915—1918. (66 u. 680; 65 u. 399; 35, 62 u. 480 S.) 8°. R. 2. (= Sheth . . . Fund Series 30, 32, 43).

Bhikṣu-Akhaṇḍānanda: Akhā-nī vāṇī tathā Manahar Pad. Ahmadabad: Sastū Sāhitya vardhak Kāryālay 1924. (48 u. 446 S.) 8°. R. 1. 10 a.

— — **Prītam-dās-nī Vaṇī.** Ebd. (48 u. 358 S.) 8°. R. 1. 8a,

Mehta, Jivanlal A.: **Kathā Mañjarī. I** Ahmadabad: Gnyān-vardhak Pustak Māḷā 1922. (258 S.) 8°. R. 2.

Shah, Nanalal N.: **Samskṛt Sāhitya-ni Kathāo I.** Ebd. (18, 9 u. 192 S.) 8°. R. 1. 12 a. Bespr. von Jehangir C. Tavadia, Hamburg.

Das erste Werk beginnt mit einem Vorwort von Sir Ashutosh Mukerjee, worin er über die Notwendigkeit des Studiums der neu-indischen Sprachen auf der Universität redet und von dem Mangel an Material dazu. Daher veranlaßte er vor einigen Jahren, Dineschandra Sen, "Typical Selections in Bengali" zu veröffentlichen und interessierte dann auch andere Gelehrte, ihre Literatur nach demselben Plan zu veröffentlichen. In Kalkutta war kein Gelehrter für Gujarātī und daher bat er T., "Professor of Comparative Philology" and Lecturer in Gujarati" an der dortigen Universität, die Arbeit zu übernehmen. T. aber sagt: "I had but one qualification for the task — a deep love for the language of my home and of my people". Er hat daher weiter nichts getan als eine Auswahl nach nur einer gedruckten Ausgabe von Bṛhat Kāvya Dohan of the Gujarati Press, Bombay, gegeben. Für Kānhaḍ De Prabandha hat er natürlich die Ausgabe von Derasari benutzt. Prācīn Kāvya Māḷā usw. von Kantavala kennt der Verf. wohl nicht; für Daśama Skandha z. B. hätte die Ausgabe dieser Serie, 1915 erschienen und nicht vergriffen, ihm viel bessere Lesungen gegeben. —

Die Sammlung enthält Abschnitte aus den Werken von Narasiṃha Mehta (S. 1—248), Bhālaṇ (S. 249—323), Padmanābh (S. 324—355) Bhīma (S. 356—371) und Mīrābāī (S. 372—412). Erläuternde Anmerkungen sind nicht gegeben; vielleicht liegt das nicht in dem Plan, was ein großer Mangel wäre. In "Biographical and critical notices of the authors" hat der Verf. die neuere Literatur nicht berücksichtigt. Die Einleitung "a sort of bird's eye view of the whole Gujarati Literature" zeigt denselben Mangel. Dort sind viele Phrasen und wenig Tatsachen. Die erste Periode der Gujarati Literatur nennt er "the Prakrit or the Jain Period (8th to 15th centuries)" und sagt "This division is almost entirely in the Prakrit (chiefly in the Apabhramsa)" und redet über *Rāsa*, worüber er sicher nichts weiß. Wenn er frühere Werke über diese Literatur nicht kennt, so sollte er wenigstens nicht an dem was 1914—1918 unter dem Titel Śrī Ānada Kāvya Mahodadhi (s. u.) erschienen ist, vorübergehen. Alle kleineren Irrtümer anzugeben, würde mich zu weit führen. Aber folgendes möchte ich doch erwähnen: er führt einige Parsen-Abschreiber als Verfasser an! Wenn er K. N. Kabrajis Romane "depicting contemporary Parsi life" nennt, so kennt er entweder die Romane oder das zeitgenössische Leben der Parsen nicht. Wenn er diese dem Englischen entlehnten Romane besser als ihre Vorlage findet, so ist das Geschmackssache. Jhaveri sagt ganz richtig in Further Milestones in Gujarati Literature S. 266: "The novels of the former were meant to be adaptations of English life under a Parsi name. But they fell flat. It was really English life under a Parsi name." — Bei dieser Gelegenheit möchte ich nicht versäumen, ein Buch, das wirklich treu das Parsenleben beschreibt, zu erwähnen, nämlich Homlībāī-nī vāej. Jhaveri, a. a. O. 270, hat den Wert des Buches richtig erkannt, wenn er sich auch irrt, indem er es ungeschickt als Übersetzung "but entirely in the form of an adaptation" der Mrs. Caudle's Curtain Lectures bezeichnet. Es fallen nur ein paar Kapitel unter dieses Urteil, wie auch der Verf. J. K. Khambhata selbst sagt. — Daß T. einen Schriftsteller und Kritiker wie Navalram übergeht ist auch eine empfindliche Lücke.

Es lag in dem Plan von Sir Ashutosh Mukerjee, daß gedrucktes und handschriftliches Material gebraucht werden sollte. Ich weiß nicht, wie die anderen Bände der Serie diese Bedingungen erfüllen; der vorliegende Band kann nicht "enhance its [the University's] reputation as a true seat of learning".

Die zweite Anzeige bringt mehrere *Rāsa* genannte Gujarātī-Dichtungen der Jaina, Śrī Śatruñjaya-Tīrtha Rāsa von Jinaharṣa, Śrī Hīravijaya Sūri Rāsa von Ṛṣabhadāsa und Rupacanda-kūvara Rāsa, Naḷa-Damayantī Rāsa und Śrī Śatruñjaya Uddhāra Rāsa (nur 22 S.) von Nayasundara. — Śatruñjaya ist der heilige Berg der Jaina. Er liegt in dem Gebiet des Fürsten von Palitana, in Kathiavar. Zwischen ihm und der Jaina-Gemeinde waren Streitigkeiten in der Vergangenheit, und in der Gegenwart sind sie wieder ausgebrochen. Die Jaina wollen volle Freiheit auf diesem Berg haben, da sie von den früheren Herrschern, wie den Mogulen usw., dieses Recht erworben haben. Der Fürst aber will seinerseits sein Herrscherrecht nicht aufgeben, die Einnahme aus der Pilgersteuer ist der Grund! Die britische Regierung entscheidet bald zugunsten der einen bald zugunsten der anderen Partei. Die neue Entscheidung geht jetzt dahin, daß die von der Jaina-Gemeinde anstatt der Pilgersteuer jährlich gezahlte Pauschalsumme um das zehnfache erhöht werden und daß nach Ablauf von zehn Jahren der Fürst absolut freie Hand haben solle. Die Jaina sind empört und drohen die Pilgerreisen aufzugeben, damit der Fürst gar nichts erhalte. — Über den Inhalt des Gedichtes brauche ich nichts zu sagen, weil er derselbe ist wie im Sanskrit Śatrunjaya-Māhātmya, wozu man Winternitz, Geschichte der indischen Literatur 2. 334 vergleiche. — Das zweite Gedicht beschreibt das Leben Hīravijaya Sūris, der Akbar in der Jaina-Lehre unterrichtete und dadurch großen Einfluß auf seine humane Gesetzgebung erlangte. — Die anderen Stücke sind Romane. Die Einleitungen berichten über die Verfasser usw. — Der 5. Band enthält außerdem 15 kleine Episoden desselben Dichters und auch von anderen Schriftstellern, wie ich den Schlußversen entnehme. Neben dem literarischen Wert hat diese Sammlung nicht geringe Wichtigkeit vom sprachlichen Standpunkt aus. Die Gedichte sind in ihrer ursprünglichen Form erhalten geblieben, aber leider ist die Herausgabe nicht kritisch oder vielleicht zu kritisch und wenig treu. Doch sind nicht alle Altertümlichkeiten beseitigt. Fußnoten geben die Bedeutung seltener Wörter, aber damit ist nicht gesagt, daß alles in dem Texte klar wird.

Die nächsten beiden Bücher sind billige Ausgaben der Werke von drei Gujarātī-Dichtern. Die genannte Gesellschaft unter der Leitung des Herausgebers ist bestrebt, gute — moralfördernde — Literatur zu Selbstkostenpreis zu verbreiten. Akho ist einer von den drei größten Dichtern des 17. Jahrh. Eine Reihe seiner Werke behandelt die Vedānta-Philosophie. Aber diese Werke werden mehr gelobt als gelesen und studiert, weil sie kaum poetisch sind, wie der Dichter selbst sagt. Von wahrem dichterischem Wert sind seine satirischen Verse, worin er die Masken jeder Art von Hypokrisie und Weltlichkeit abreißt. Seine Vergleiche sind aus dem wirklichen Leben genommen und daher von starker Wirkung. Für diese Ausgabe ist kein handschriftliches Material benutzt. Sie ist aber durchgesehen und mit erklärenden Fußnoten versehen. — Manahar Pad ist eine Sammlung von religiösen und didaktischen Versen in Gujarātī und Hindustānī. Der Verf. lebte im vorigen Jahrh. — Prītam ist auch ein bekannter Dichter im 18. Jahrh. Einige seiner Gedichte sind in verschiedenen Ausgaben erschienen, aber die vorliegende Ausgabe bringt viel Neues heraus. Auch für die schon bekannten Sachen sind die Handschriften, wenn vorhanden, gebraucht. Die Einleitungen enthalten den kurzen Lebenslauf der Dichter und besprechen die Dichtungen Akhos und Prītams. Beide Bände sind sehr gut ausgestattet.

Kathā Mañjarī ist eine Sammlung von 16 modernen Liebesgeschichten in Gujarātī, von denen drei Novellen Übersetzungen aus Rabindranath Tagores Erzählungen sind. Die anderen Geschichten stammen aus der Feder verschiedener Hindu-Schriftsteller, d. h. der Leser kann Einblick in die Lebensweise der Hindu erwarten. Doch darf man nicht alles für treue Schilderung des wirklichen Lebens halten, da der Hindu bekanntlich wenig realistisch denken kann.

Das letzte Werk enthält freie Übertragungen von drei Dramen und zwei Epen Kālidāsas. Die Dramen sind in Form von Erzählungen gegeben. Das Buch ist in gutem lesbarem Stil geschrieben. Aus falscher Ehrung des Sanskrit läßt der Verf. zuweilen, namentlich in den Versen, die Originalworte stehen, wozu er ein Glossar gibt. Der Verf. der Einleitung geht noch weiter und wollte gern alle besonderen Stellen im Original zitiert haben, die Übersetzung nur in Fußnoten. In dieser Weise, meinte er, könne der Leser Sanskrit lernen. Man habe auch Griechisch und Lateinisch so gelernt; daher sage man auch bei gewöhnlichen Gelegenheiten: ipso facto, ditto! — Die Ausstattung namentlich des letzteren Buches ist gut.

Karlgren, Bernhard: **Philology and Ancient China** Oslo: Aschehoug & Co. und Leipzig: Otto Harrassowitz 1926. (167 S.) 8°. = Institutet for Sammenlignende Kulturforskning, Serie A: Forelesninier, VIII. Rm. 5.50. Bespr. von Erich Hauer, Berlin.

Das Buch ist gewissermaßen eine Fortsetzung des 1923 in Oxford erschienenen Werkchens „Sound and Symbol in Chinese", dessen gründliches Studium ich allen Anfängern der Sinologie als treffliche Einführung in den Geist und das Wesen der chinesischen Sprache zu empfehlen pflege. Der Verf. wirft jetzt drei Fragen auf: Worin besteht die besondere Eigen-

art der alten Sprache Chinas und seiner Literatur? Welchen philologischen Problemen und Methoden muß man sich zuwenden, um Licht auf sie zu werfen? Wie hat sich der Philologe zu den Auswirkungen dieser Besonderheiten zu stellen, wie sie sich heute in den Reformprojekten auf dem Gebiete der Sprache und der Schrift äußern? K. gibt daher zunächst eine allgemeine Beschreibung der chinesischen Sprache und Schrift, wie sie bisher jahrhundertelang bestanden hat, bringt dann eine Übersicht über Versuche und Methoden auf dem von ihm neuerschlossenen Felde der sinologischen Linguistik (d. h. der Schriftchinesisch, Altchinesisch, Sino-Koreanisch, Sino-Japanisch und Sino-Annamitisch umfassenden vergleichenden Sprachwissenschaft) und schließt mit einer Betrachtung des heute in China wie in Japan die führenden Geister der jüngeren Generation quälenden Problems: wie kommt man in der modernen Sprache und Schrift los von dem China der Vergangenheit? Die Fülle des Stoffes ist, durch zahlreiche Beispiele erläutert, recht anschaulich verarbeitet worden. Nicht nur der Sinologe, sondern auch der an den modernen Kulturumwälzungen in Ostasien Interessierte — Umwälzungen, von deren Riesenausmaß wir uns heute nur schwache Vorstellungen machen können — wird das Buch mit Nutzen zur Hand nehmen.

In Einzelheiten der Lautanatomie vermag ich dem Verf. nicht zu folgen, weil das nicht mein Feld ist. Ich möchte nur erwähnen, daß ich zu den Ketzern gehöre, die behaupten, daß in Peking im Silbenanlaut ein b, d und g gesprochen wird, das genau so lautet, wie man es in Berlin hört. Auch die Mandschus haben in ihrer Lautschrift b, d und g geschrieben und nicht p, t und k, wie die als Romanen (Spanier, Portugiesen, Italiener, Franzosen) diese Konsonanten weicher als wir aussprechenden Jesuitenmissionare das getan haben. Im übrigen verweise ich auf die Ausführungen in der Besprechung, die E. von Zach in der „Deutschen Wacht", Batavia, Februar 1927, dem „Analytic Dictionary of Chinese and Sino-Japanese" von Bernhard Karlgren, gewidmet hat.

Ramaswami **Aiyar**, L. Viswanatha, M. A., B. L. (Ernakulam, Cochin State, S. I.): **A Brief Account of Malayalam Phonetics.** Calcutta: Calcutta University Press 1925. (IV, 31 S.) gr. 8°. = Calcutta University Phonetic Studies ed. by Suniti Kumar Chatterji Nr. 1. Bespr. von F. O. Schrader, Kiel.

Die vorliegende kleine Arbeit steht unter der Aegide des hervorragenden Sprachforschers, dessen „Origin and Development of the Bengali Language" (Kalkutta, 1926) uns in Staunen hält. Sie wandelt, jedoch mit unverkennbarer Selbständigkeit, in den gleichen Bahnen wie seine von der „International Phonetic Association of London" veröffentlichte „Sketch of Bengali Phonetics" und bedient sich eben auch des Umschriftsystemes der genannten Association, abgesehen allein vom „trilled retroflex *r*", dessen Unterschied vom sog. cerebralen *r* der indo-arischen Sprachen Verf. nur dadurch ausdrücken zu können glaubt, daß er es scheinbar mit den Alveolaren *t* und *n* auf eine Stufe stellt, d. h. darauf verzichtet, es als retroflexen Laut kenntlich zu machen.

Die hier beschriebene Aussprache ist die des Staates Cochin, der infolge seiner zentralen Lage das reinste Malayalam bewahrt hat. Der Unterschied vom Tamil ist gut herausgearbeitet, und hier und da werden auch andere Dravida-Sprachen herangezogen. Auf die Beschreibung der einzelnen Laute folgen allgemeine Bemerkungen über den dynamischen Akzent, Länge der Vokale und der Konsonanten usw. und schließlich Proben zusammenhängender Stücke, Prosa und Poesie, mit Übersetzung und Bemerkungen, darunter auch ein Gespräch in drei verschiedenen Formen. Verf. bietet eine Fülle feiner Beobachtungen und versagt sich in weisem Maßhalten alle Spekulationen. Sein kleines Werk verdient hohes Lob und erweckt den Wunsch, daß er auch noch das ihm gut bekannte Tamil, vielleicht auch das Tulu in der gleichen Weise bearbeiten möge.

---

1. **Herzbruch**, Dr. Kurt: **Abessinien**, eine Reise zum Hofe Kaiser Meneliks II. Mit 96 Ab. u. 2 Karten. München: Fr. Seybold 1925. (VI, 314 S.) gr. 8°. RM 10 —; Hlw. 14 —; Lw. 15 —.
2. **Rey**, Charles, F., F. R. G. S.: **Unconquered Abyssinia** as it is to day. An Account of the Country, its Peoples & their Customs considered from the Social, Economic, & Geographical Points of View, its Resources & Possibilities, & its Extraordinary History as a hitherto Unconquered Nation. With illustrations and a map. London: Seeley, Service & Co. 1923. (312 S.) gr. 8°. 21 sh. Bespr. von E. Mittwoch, Berlin.

1. Die Reise nach Abessinien, die in Herzbruchs Buch recht lebendig geschildert wird, liegt genau zwanzig Jahre zurück. Der Verfasser, ein Mediziner, hat sie im Jahre 1907 gemeinsam mit Kommerzienrat Karl Bosch unternommen, der bereits zwei Jahre zuvor die von Friedrich Rosen geführte erste außerordentliche deutsche Gesandtschaft nach Abessinien begleitet hatte. Wie aus dem Untertitel hervorgeht, galt die Reise, die sechs Monate in Anspruch nahm, im wesentlichen der Hauptstadt des Landes, die damals noch nicht so bequem wie heute von Djibuti aus mit der Eisenbahn erreicht werden konnte. Diese ging damals vielmehr nur bis Dire-Daua; von dort

nach Addis-Abeba führte der Weg durch Steppengebiet und Wildnis, durch die Dschungeln der Hawasch-Niederung hinauf zum abessinischen Hochland bis zu einer Höhe von 2200 m. — Herzbruch hatte als Arzt reichlich Gelegenheit, Blicke in das Innere der Häuser von abessinischen Großen zu tun und Dinge zu beobachten, die einem Nichtmediziner sicherlich verschlossen geblieben wären. Seine Schilderung ist frisch und eindrucksvoll. Besonders eingehend und anschaulich ist die Beschreibung der Residenzstadt und des Lebens am Hofe. Ein Kapitel gilt dem Kloster Debra Libanos (60 km von Addis-Abeba) und der Sommerresidenz Addis-Alem. Wenn manches in dem Buch, z. B. in dem Kapitel „Abessinische Gerichtsbarkeit", den heutigen Verhältnissen nicht mehr entspricht, so ist das nicht die Schuld des Verfassers. Die letzten zwanzig Jahre sind an Abessinien, das jetzt dem Völkerbunde angehört, nicht spurlos vorübergegangen, das Land hat sich zu manchen Fortschritten bequemen müssen.

Die Umschreibung amharischer Wörter läßt manchmal zu wünschen übrig. Irreführend ist die Angabe auf S. 255: „Die abessinische Schrift ist linksläufig und geht von unten nach oben".

Das Buch, dem eine Karte des Reiseweges sowie eine Übersichtskarte von Abessinien beigegeben sind, und das eine sehr große Zahl vorzüglich gelungener Abbildungen nach eigenen Aufnahmen des Verfassers enthält, bildet eine erfreuliche Vermehrung der in den letzten Jahren stetig zunehmenden, aber vielfach wenig gehaltvollen abessinischen Reisebeschreibungen.

2. Aktueller ist das Buch von Rey. Es ist nicht in der Form einer Reisebeschreibung gehalten, sondern behandelt in fünfundzwanzig Kapiteln das heutige Abessinien, seine geographische Lage, seine verschiedenen Bevölkerungsteile, Fauna und Flora, die religiösen, kirchlichen, staatlichen, rechtlichen und Verkehrs-Verhältnisse. Der Verfasser, der seinen Lesern „an idea of the country as it strikes a foreign observer who has tried to be unbiassed and unprejudiced" vermitteln will, bemüht sich besonders, den Versuchen Ras Tafaris und seiner Getreuen gerecht zu werden, die dem vielfach noch recht mittelalterlich anmutenden Lande die Segnungen der europäischen Zivilisation angedeihen lassen wollen.

Das Buch ist sehr gewandt, mit außerordentlicher journalistischer Begabung geschrieben. Der Verfasser hat nicht nur seine eigenen Beobachtungen, sondern auch die frühere Reiseliteratur verwertet. Am schwächsten sind die Kapitel, die der Geschichte des Landes gelten. Bei ihnen macht sich die Benutzung sekundärer Quellen besonders bemerkbar. Einige Mißverständnisse, denen man hie und da begegnet, beruhen offenbar auf falscher Übersetzung der Dolmetscher. Trotz dieser Ausstellungen kann das Buch jedem, dem an einer flotten Schilderung des heutigen Abessiniens gelegen ist, empfohlen werden. Die photographischen Aufnahmen sind wohlgelungen und von hervorzuhebender Anschaulichkeit.

Brown, J. Tom: **Among the Bantu Nomads.** A record of forty years spent among the Bechuana a numerous and famous branch of the Central South African Bantu, with the first full Description of their ancient customs, manners and beliefs. With an Introduction by A. R. Radcliffe-Brown. With Illustr. and map. (270 S.) London: Seeley, Service & Co. 1926. 2 sh. Bespr. von Maria v. Tiling, Hamburg.

Verf. lebte fast vierzig Jahre in Südafrika unter den Bechuana (1885—1924). Er hat in dieser langen Zeit reichlich Gelegenheit gehabt, die Sitten und religiösen Anschauungen und — soweit das überhaupt möglich ist — die Geschichte dieser südafrikanischen Bantu zu erforschen. So enthält das Buch viele wertvolle Mitteilungen über das Leben und Denken von Eingeborenen, die zur Zeit unter dem Einfluß der Berührung mit europäischer Kultur im Begriff sind, vieles von ihrem Eigenen in Sitte und Religion aufzugeben.

Verf. schildert ausführlich die sozialen Verhältnisse, die Stamm, Sippe, Familie und den Einzelnen binden und die Bräuche bei allen wichtigen Ereignissen der verschiedenen Altersstufen bestimmen. So gibt Kap. IX „Childhood and Adolescence" eine ausführliche Schilderung der Initiationszeremonien. Verfasser versucht den eigentlichen Sinn und den möglichen Ursprung der zum Teil schwer verständlichen Bräuche zu ergründen. Im Gegensatz zu Berichterstattern über andere Bantustämme (vgl. z. B. Gutmann, Kerbstocklehren, Z. f. E. Spr., Bd. XIII, S. 81ff.) bestreitet er, daß den Zöglingen in der Vorbereitungszeit irgendwelche sittlichen Werte vermittelt werden, denn von Selbstzucht, Moral, Ehrfurcht, Gehorsam gegen das Gesetz sei in den Lehren und Gesängen nicht die Rede; vielmehr von Buhlerei, Diebstahl und dergleichen. Trotzdem scheint mir, daß durch das Erdulden harter Strapazen und empfindlicher Strafen, ferner durch die Furcht vor den die Zeremonie leitenden Älteren („buffaloes" und „vultures"), überhaupt durch das ganze mit Zwang und Schauder verknüpfte System doch ein gewisser Einfluß zunächst in sozialer Beziehung beabsichtigt ist, der sich aber auch moralisch auswirken muß.

Den größten Teil des Buches nimmt die Schilderung der Religion der Bechuanen ein. Sprachlich interessant sind hier für den Linguisten die bei der Behandlung der Götterlehre in der Eingeborenensprache mitgeteilten Ausdrücke für „Gott", „Götter", „Geister", „Himmel" usw.

Das Buch enthält außer der Darstellung auch Lieder, Erzählungen, Tierfabeln und Sprichwörter; diese Proben der Volksdichtung illustrieren die Denkart des Volkes. Einige charakteristische Abbildungen und eine Karte des Gebietes der Bechuana vervollständigen das interessante Werk.

Zeitschriftenschau.

Aegyptus VII 1926:

3/4 169—188 Ludwig Keimer, Bemerkungen zur Schiefertafel von Hieraconpolis (I. Dynastie) (m. 12 Abb. Die 6 Pflanzen der Narmerpalette sind Papyri, nicht Lotus, welch letztere allein die Bedeutung Tausend haben, das Oval, woraus sie hervorsprießen, ist ein Landstück. Die Papyrushieroglyphen gehen auf Vorbilder wie das besprochene zurück; die Zickzacklinien an ihrem Grunde stellen die Basalblätter dar. Bedeutung des Bildes auf der Narmerplatte: Der Falke hat die Leute aus dem Papyruslande fortgeführt). — 189—202 B. A. van Groningen, L'Egypte et l'Empire, étude de droit public romain. — 215—219 A. E. R. Boak, Notes on canal and dike work in roman Egypt (Eigne Beobachtungen über Verschlammung und Zuwachsung und daraus benötigte Reinigung eines Kanals). — 237—242 Henri Sottas, Les mesures itinéraires ptolémaiques et le Pap. démotique 1289 de Heidelberg (das nicht entzifferte Zeichen für die größte Längeneinheit schlägt S. vor zu lesen, so daß sie ⲩⲇⲱⲛⲏⲕⲙⲉ heißen würde; Sottas schlägt vor, in dem Pap. eine Art Wegstreckenbuch der Postverwaltung zu sehen). — 271—274 Giuseppe Flore, Nota a PSJ 906. - 275—276 H. Henne, Note sur la date de P. S. J. 33 = P. Caire 49 345. — 277—281 G. Zereteli, Brief des Ammonios an Apion über Pfirsiche. — 282—284 L. Cantarelli, Per l'amministrazione e la storia dell'Egitto romano (I. [Flavius] Baebius Aurelius Juncinus, Praefectus Aegypti). — 285—294 Aldo Albertoni, Emilio Costa (1866—1926). — 295—306 Testi recentemente pubblicati. — 307—312 Aggiunte e Correzioni. — 313—316 Appunti e Notizie. — 317—320 *C. Autran, Introduction à l'étude critique du nom propre grec (G. B. Pighi). — 321—323 *Comitato geografico nazionale italiano. L'opera degli Italiani per la conoscenza dell'Egitto e per il suo risorgimento civile ed economico . . . I (A. Calderini). — 323—325 *Fougères, Contenau, Grousset, Jouguet, Lesquier, Les premières civilisations (A. Calderini). — 325—328 *Monuments de l' Égypte gréco-romaine publiés par la Société archéologique d'Alexandrie I (A. Calderini). — 329 *Henri Henne, Tell Edfou (A. Calderini). — 329—330 *Zucker-Schneider, Jenaer Papyrus-Urkunden (A. Calderini). — 332—333 *M. Schnebel, Die Landwirtschaft im hellenistischen Ägypten (A. Calderini). — 333—334 *Paul Collomb, Recherches sur la chancellerie et la diplomatique des Lagides (Ders.). — 335* A. Köster, Schiffahrt und Handelsverkehr des östl. Mittelmeers (Ders.). — 335—336 *Jos. Vogt, Römische Politik in Ägypten (Ders.). — 336—337 *H. J. Bell, Juden und Griechen im römischen Alexandreia (Ders.). — 337 *W. Spiegelberg, Die Glaubwürdigkeit von Herodots Bericht über Ägypten im Lichte der äg. Denkmäler (Ders.). — 338—340 *Fr. Lexa, La magie dans l' Égypte antique (Ders.). — 340—341 *M. Weynants-Ronday, Les statues vivantes (Ders.). — 342 *J. B. Hurry, Imhotep, the Vezier and physician of King Zoser (Ders.). — 342—343 *J. G. Fraser, Attys et Osiris (Ders.). — 343—344 *R. Eisler, Orphisch-dionysische Mysteriengedanken in der christlichen Antike (Ders.). — 345—379 Bibliografia metodica. — 380—387 Indices. Wr.

Al-Machriq XXIV 1926:

5—26 'I. A. Ma'louf, Das Palais von As'ad Pascha al-'Aẓm in Damaskus (das 1922 von E. de Lorey angekauft und für eine Schule einheimischer Kunst bestimmt worden war und bei der Beschießung von Damaskus Dez. 1925 abbrannte; — Geschichte der Familie; Baugeschichte — Baujahr 1163 = 1750 —; Abdruck einer einige Jahre vor der Zerstörung von Ḫalīl Bej al-'Aẓm verfaßten kleinen Schrift *Ad-durar al-bahīja bi-waṣf as-sarāja al-As'adīja*", die auch die an den Wänden angebrachten Gedichte enthält; — mit 2 Abb.). — 27—34. 91—8. 186—93. 251—8. 339—50. 417—24. 458b—66b[1]. 530—8. 660—8. 731—9 L. Cheikho, Die nachislamischen christlich-arabischen Dichter (Schluß; 21 und 22. [Bd. 23 S. 901] a. Ġālib und a. Ṭāhir b. al-Aṣbāġī; 23. b. Bābī; 24. b. a. Sālim an-Naṣrānī; 25. a. l-Fatḥ b. Ṣā'id; 26. b. a. l-Ḫair Salā maad-Dimašqī, mit einer Lob-Qaṣīde auf 'Imād-addīn al-Kātib al-Iṣfahānī; 27. Girgis al-Anṭākī an-Naṣrānī; 28. a. l-Farag Jaḥjā b. at-Tilmīḏ, abbasidischer Hofarzt; 29. Amīnaddaula Hibatallāh b. at-Tilmīḏ, abbasidischen Hofarzt und bekannter Gelehrter sowie fruchtbarer Dichter; 30. Maḥfūẓ an-Nīlī; 31. Sa'īd an-Nīlī; 32. b. Isṭifānūs ar-Rūmī; 33. al-qass Ja'qūb al-Māridīnī; 34. Jaḥjā b. Mārī, mit dem Anfang der ihm zugeschriebenen Maqāmen, Wiener Hs. Flügel I 358; 35. die christlich-koptischen banū Mammātī; 36. al-As'ad b. 'Assāl, mit einer Probe aus seinem *ragaz*-Gedicht über das christliche Erbrecht; 37. b. a. ṭ-Ṭanā' ibn kātib Qaiṣar und 38. sein Bruder 'Alamalmulk b. a. ṭ-Ṭanā'; 39. a. r-Rabī' Sulaimān al-Māridīnī; 40. Rašīdaddīn a. Ḥulaiqa, aijūbidischer Hofarzt und medizinischer Schriftsteller; 41. b. Martīn; 42. b. Zaṭīnā; 43. Ṣā'id b. 'Īsā b. Sammān; 44. Naṣrallāh al-Ġifārī). — 42—50. 114—20. 214—9. 267—74. 361—70. 461a—5a. 489—98. 560—6. 757—62 Ders., Beirut, seine Geschichte und seine Denkmäler (Schluß; 7. die maġribinischen Buḥturiden, 8. die osmanische Zeit bis 1711, 9. das Christentum in Beirut seit der osmanischen Eroberung, 10. die Šihābiden [bis 1806], 11. bis 1860, 12. bis 1926: a. Politik, b. Religion, c. Literatur und Bildungswesen, d. Wirtschaft; Nachträge). — 50—7 E. Rolland, Die nicht-unierte koptische Kirche (Geschichte, Verfassung, Sakramente, Gebräuche). — 65—7. 144—7. 223—8. 291—6. 370—81. 439—46a. 498—504. 583—626[2]. 676—82. 777—84. 859—68 L. Cheikho, Die arabische Literatur im ersten Viertel des 20. Jahrh. (Forts.; II. 1908—1918, geschichtlicher Überblick, Form — vor allem *šiʿr manṯūr* —; die in diesem Zeitraum gestorbenen Autoren, und zwar 1. muslimische, darunter Muṣṭafā Kāmil, 'Umar Bej Luṭfī; 2. christliche, darunter Addai Šīr, Iskandar Bej Rizqallāh, Iljās Ġirġis Ṭrād, Sa'īd al-ḫūrī aš-Šartūnī, aš-šaiḫ Amīn al-Ḥaddād und aš-šaiḫ Naǧīb al-Ḥaddād, Ġirġī Bej Zaidān, Niqūlā Rizqallāh; 3. Orientalisten; — III. 1918—1926, Überblick über die Kriegs- und Nachkriegsliteratur, gegen Überhand-

1) Die Seitenzahlen 441—480 sind doppelt verwendet.

2) Die Seitenzahlen 595—624 sind übergangen.

nehmen fremder Einflüsse auf die Sprache und Bevorzugung der Vulgärsprache; die in diesem Zeitraum gestorbenen Autoren, und zwar 1. muslimische, darunter Ṭāhir al-Ǧazā'irī, Muḥammad Bej Taimūr, Walījaddin Bej Jakan, as-saijid Muṣṭafā al-Manfalūṭī) (Forts. f.). — 99—113 I. Armaleh, Die syrisch-katholische Kirche und das französische Konsulat in Bagdad (vor allem das Eintreten des Konsuls J. E. Rousseau für den Patriarchen Ignatius Michael Ǧarwa 1783). — 120—2 R. Mouterde, Eine hebräische Grabinschrift aus dem 11. Jahrh. in Beirut (m. Abb.). — 197—200 L. Cheikho, Der arabische Gott Manāf (die von R. Mouterde in Syria 6, 246—52 aus dem Museum von E. de Lorey in Damaskus veröffentlichte Weihinschrift an Ζεῦ Μαναφε, die aber vorher von S. Ronzevalle im Besitz eines Beiruter Händlers entdeckt worden war; m. Abb.). — 274—8. 334—8 *Qiṣṣat Ṣāliḥ ibn ʿAbdalquddūs* (unter al-Mahdī, vgl. Machriq 24, 819 ff. [OLZ 1926, 299]) *maʿ rāhib aṣ-Ṣīn* hsg. v. I. Armaleh (aus der Hs. 258 des syrisch-katholischen Klosters in eš-Šerfe im Libanon aus dem 16. Jahr.). — 324—31 J. Médawwar, Die syrisch-maronitische Schule des hl. Joseph in Kairo (gegr. 1904; m. 2 Abb.). — 331—3 L. Cheikho, Ein Bujuruldu des Aḥmad Pascha al-Ǧazzār an die (aufständischen) Drusen (vom Jahre 1207/1792, nach 3 Abschriften in der Jesuitenbibliothek in Beirut). — 381—9 Der Archäologenkongreß in Beirut 8.—17. Apr. 1926. — 401—7 L. Cheikho, Das goldene Jubiläum der *Madrasat al-ḥikma* (der Maroniten in Beirut; ihre Geschichte in dem halben Jahrhundert ihres Bestehens). — 408—16 I. Mouawwadh, Überblick über das libanesische archäologische Museum in Beirut (das auch die Funde von Byblos enthält; m. 6 Abb.). — 441b—57b I. A. Ghanem, (5 Jahre lang Friedensrichter in Ǧebēl), Ǧebēl (Byblos) und seine Umgebung (Lage, Bevölkerung, Religionsparteien — hauptsächlich Maroniten —, Schulen, Verwaltung, Nachbarorte; m. Abb. von Qarṭabā). — 466b—75b. 567—74. 649—60. 739—56 A. Chebli, Reise in den nördlichen Libanon (Aug. 1925—Jan. 1926; Geschichte, Bibliotheken usw. der Köster von aḍ-Ḍahr, Kfīfān, Meifūq, ʿAnnājā, Qarṭabā, Bšerrē, Qazḥeijā, Bṣarmā; mit mehreren Abb.). — 475b—81 L. Cheikho, *„Ad-dīn li-llāh wa-l-waṭan li-l-gamīʿ“* (gegen dieses Schlagwort, sofern es einen Gegensatz zwischen Religion und nationaler Pflicht ausdrücken wolle). — 539—60 ʿI. A. Maʿlouf, Geschichte des šaiḫ Ẓāhir al-ʿUmar az-Zaidānī (Fürsten von Akko, gest. 1190/1776; zwei Berichte über ihn, der eine anonym, der andere von dem damaligen Dragoman des russischen Konsulats in Jerusalem Niqūlā b. Simʿān Farrāǧ). 641—8 A. Bogolioubsky, Die Reise des russischen Pilgers Daniel nach dem Heiligen Land (in den Jahren 1106—8 n. Chr.; nach seinem 1863 russisch und 1889 in französischer Übersetzung — in Itinéraires russes en Orient — gedruckten Bericht). — 682—7 L. Cheikho, Die Geburt Maria's in islamischer Überlieferung (Abstammung, unbefleckte Empfängnis, wunderbare Geburt, Vormundschaft des Zacharias, Aufenthalt im Tempel). — 687—97 G. Elian, Reise nach San Paolo in Brasilien (mit Rücksicht auf die syrische Auswanderung dorthin). — 698—704 *ʿUmar abū Naṣr, *Taʾrīḫ Sūrīja wa-Lubnān* (von der Unterrichtsverwaltung empfohlen für die Schulen des Libanon) (L. Cheikho). — 801—24. 915—38 *Nubḏa muḫtaḍara fī ḥitan Sūrīja* hsg. v. L. Cheikho (Bericht eines Augenzeugen über die Ereignisse 1840—62, aus einer Hs. im armenisch-katholischen Kloster von Bzummār). — 899—908 L. Malha, Canopus im Altertum. — 938—40 H. Lammens, *„Qāsijūn wa-l-ḥurāfāt“* (gegen eine unter diesem Titel erschienene Kritik an seinem Artikel in der EI). — 940—7 *Amīn Bej as-Saʿd, *Taqsīm al-mawārīṯ ḥasab al-maḏhab al-ḥanafī wa-l-qānūn al-fransāwī* (I. A. Ghanem). G. B.

Alt-Hildesheim 1926:

7 55—66 G. Roeder, Die Grabkammer des Uhemka im Pelizaeus-Museum zu Hildesheim (m. 12 Abb.).

American Journal of Semitic Languages and Literatures 42 1925/6:

1 1—25 K. Fullerton, Isaiah's attitude in the Sennacherib campaign (Übersicht über die geschichtliche Entwicklung von 735—701 unter dem Gesichtspunkt der Stellung Juda's zu Assyrien; Jesaja während dieser ganzen Zeit Gegner einer antiassyrischen Politik; — Forts. über Jesajas Haltung 701 folgt). — 26—63 W. C. Graham, The Harvard codices of the Scholia of Bar Hebraeus (Forts.; Übersetzung der Scholien zu Exodus). — 64—8 S. Feigin, ועמך כמריבי כהן Hos. 4:4b (streicht כהן, liest כמריבי und faßt עמך als „mob, common people“ mit einem modifizierenden Suffix *-ka* von vielleicht sumerischem Ursprung; Übersetzung „for the people are like preachers [lit. ‚strivers‘]“). — *P. A. A. Boeser, Beschreibung der ägyptischen Sammlung des Niederländischen Reichsmuseums der Altertümer in Leiden XII 1925 (T. G. Allen). *I. Davidson, Thesaurus of mediaeval Hebrew poetry I 1924 (A. Ember). G. B.

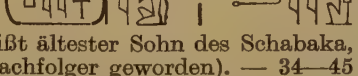
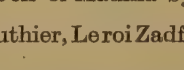
2 73—85 R. Eisler, Joshua and the sun (rekonstruiert unter Benützung von LXX ein von E religiös umgebogenes reines Kampflied). — 86—109 K. Fullerton, Isaiah 14: 28—32 (streicht 30a und 32b und erhält so eine Warnung gegen Anschluß an Koalitionen fremder Mächte, ohne Erwähnung einer Unverletzlichkeit von Zion). — 110—27 S. Langdon, Calendars of liturgies and prayers (1. the Assur calendar K. 8207, Autographie, Transkription und Übersetzung; 2. the Erech calendar AO. 6467 = Thureau-Dangin, Tablettes d'Uruk 48, Transkription und Übersetzung). — 128—9 W. C. Graham, A note on Habakkuk 2: 4—5. — 130 J. A. Bewer, Nergalsharezer Samgar in Jer. 39: 3. — 131 A. H. Godbey, The site of Arnon. — 131—3 J. E. Hogg, „Living water“ — „water of life“ (Wiedergabe von מים חיים in verschiedenen Übersetzungen, und Verhältnis zu den neutestamentlichen Äquivalenten). — 134—7 *M. Cohen, Le système verbal sémitique 1924 (G. R. Driver). *C. H. W. Johns, Assyrian deeds and documents IV 1923 (D. D. Luckenbill). *R. C. Thompson, The Assyrian herbal 1924, und *Assyrian medical texts 1923 (Ders.). *J. Capart, Thèbes 1925 (T. G. Allen). *D. D. Luckenbill, The annals of Sennacherib II 1924 (L. Waterman). *D. Paton, Animals of Ancient Egypt 1925 (T. G. Allen). G. B.

3. 4. 145—69 E. A. Speiser, Secondary developments in Semitic phonology: an application of the principle of sonority (Versuch, für Entstehung prothetischer und anaptyktischer Vokale hauptsächlich im Hebräischen die phonetische Ratio zu finden; Einfluß der Schallfülle auch auf die sekundäre Verdoppelung im Hebräischen). — 170—204. 228—75 C. H. W. Johns, Assyrian deeds and documents (Autographien Nr. 1151—1281 aus den für den 5. Bd. bestimmten nachgelassenen Materialien; soll fortgesetzt werden). — 205—8 L. Keimer, A Semitic loan-word in Egyptian (עגיל = *ʿgn* u. ä. „Ständer, Gestell aus Holz oder Rohr“). — 208—10 J. E. Hogg, The meaning of לצמתת in Lev. 25: 23—30 (= „without right of redemption“; אחזת עולם V. 34 = „their inalienable possession“). — *The Gospel of St. John according to the earliest Coptic manuscript ed. by H. Thompson 1924 (N. Reich). *H. Lammens, La Syrie 1921 (Ph. K.

Hitti). *A. Weigall, A history of the Pharaohs I 1925 (T. G. Allen). — 217—27 H. H. Rowley, The text and interpretation of Jer. 11: 18—12: 6 (setzt 12,6 hinter 11, 18 und 12, 1—3 hinter 11, 20). — 276—8 W. C. Graham, „Gashmu the Arabian". — 278—9 H. P. Smith, Christian influence on Islam (hauptsächlich bei al-Gazzālī). — *S. Smith, Babylonian historical texts 1924 (D. D. Luckenbill). *G. B. Gray, Sacrifice in the OT. 1925 (J. M. P. Smith). *283—8 M. Schnebel, Die Landwirtschaft im hellenistischen Ägypten I 1925 (L. Keimer).

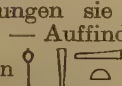
G. B.

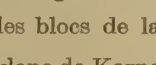
Annales du Service des Antiquités XXV 1925:

1—24 Maurice Pillet, Rapport sur les travaux de Karnak 1924/5 (m. 7 Taf. II. Bei der Ausbesserung der Sphinxallée, die auf den Hauptpylon zuführt, wurde eine Inschrift Pinozems I gefunden; die Ausbesserung der Allée in alter Zeit muß nach ihm erfolgt sein. Spuren weisen darauf, daß die Allée nicht an den Nil selbst, sondern an einen Seitenkanal geführt hat; der Nil floß weiter westlich. III. Bei Wiederherstellungsarbeiten am großen Säulensaal und Umgebung wurden Fragmente von Amenophis IV gefunden. X. Im Gebiet des Mut-Tempels wurde das Gebäude Ramses' II. freigelegt, dabei die Basis der nördlichen Kolossalstatue des Königs als Fragment vom Alabasterheiligtum Amenophis' II erkannt, eine neue Stele mit dem Text der Heirat Ramses' II mit der Chatti-Prinzessin gefunden. Fund eines Statuenfragments des Hohenpriesters Harmachis 25. Dyn. und einiger Osirisfiguren Thutmosis' III, Ramses' II und sehr guter Statuen der Sechmet. XI. Le temple d'Osiris Paméres. Reste eines größeren Heiligtums, Inschr. der ʿnḫ.nś-nfr-jb-Reʿ, des Psammetich und der Nitokris. XII. Une chapelle de Nitocris mit Inschr. auf dem Türpfeiler). — 25—33 Gustave Lefèbvre, Le Grand prêtre d'Amon Harmakhis et deux reines de la XXV. dynastie (aus den neuen Grabungen Pillets im Muttempel s. o. wohl von einem gehenden Mann, der einen Naos oder eine Statuette vor sich trägt. Oberteil von den Knien ab fehlt, ebenso Füße und Sockel. Mit dem schon durch Legrain bekannten Hohenpriester sind die Königinnen T'-bk-t-n-'Imn und  genannt; er selbst heißt ältester Sohn des Schabaka, ist aber nicht sein Nachfolger geworden). — 34—45 Gustave Lefèbvre, Une version abrégée de la „Stèle du Mariage" (ebenfalls aus dem Muttempel). — 46 G. Lefèbvre, Note (Zusatz zu Ann. 24, 133, Verweis auf Gardiners neue Übers. der Biographie des Rechmere ÄZ 60, 62 Z. 17 „das Steuer ist nicht meiner Hände ledig). — 47—54 A. Lucas, Damage caused by salt at Karnak. — 55—75 Gustave Jéquier, Rapport préliminaire sur les fouilles exécutées en 1924/5 dans la partie méridionale de la nécropole memphite. (Es wurden ganz oder teilweise untersucht der Aufweg zur Pyramide Sesostris' III, die Mastabal-el-Faraûn mit der ihr östlich vorgelagerten Kapelle, als deren Erbauer Schepseskaf ermittelt wurde, und die Gräber der Totenpriester aus dem MR, schließlich die Knickpyramide). — 76—96 B. Bruyère, Quelques stèles trouvées par M. É. Baraize à Deir-el-Médineh (m. Abb. späte Stücke, zumeist volkstümlich). — 97—104 G. A. Wainwright, Painted box from Kom Washim (17½ cm lange Wände aus einem Holzspahn von 1—2½ mm Stärke mit weißem Stuckbelag, rot und schwarz bemalt, sichtbar sind noch Medaillons mit Kreuzen, auf dem Deckel viel Heiligenbilder; anschließend Abhandlung über die Herkunft der Technik dieser Ausschmückungsart). — 105—111 G. A. Wainwright, Wooden door and stool from Kom Washim (m. Taf. wichtige technische Auseinandersetzung über den einzigartigen Fund). — 112—119 G. A. Wainwright, Turnery etc. from Kom Washim and Gerzah (m. Taf. Drechslerarbeiten, technisch beleuchtet). — 120—134 G. A. Wainwright, A hoard of silver from Mensha, Girga mudiriah (m. Taf. aus der Zeit zwischen Nero und Vespasian. 8 Armringe, 2 Barren, 1293 Silber- und Kupfermünzen. Technisch und stilgeschichtlich wichtiger Aufsatz). — 135—143 G. A. Wainwright, A dagger of the early New Kingdom (m. Abb. neuer unägypt. Typus, umfassende Zusammenstellung der bekannten Exemplare und Versuch sie mit Funden in der Umwelt zusammenzubringen). — 144—148 G. A. Wainwright, Antiquities from Middle Egypt and the Fayûm (m. Taf. darunter vierköpfiger Harsaphis, Lapislazulistatuette aus Mazurah südl. Deschascha, viell. 26. Dyn. oder später). — 149—159 Cecil M. Firth, Excavations of the Department of Antiquities at the Step Pyramid, Saqqarah (m. 5 Taf. Ausgrabung der Grabkapellen der Prinzessinnen Int-K'.ś und Ḥtp-ḥr-nb.tj, des Serdabs mit der Statue des Nṯr-ḫt in Lebensgröße. Westlich des Serdabs Reste eines kleinen Tempels, Steingefäßfragmente. Nachweis großer Wiederherstellungs(?)-arbeiten im Inneren der Pyramide um 500—400 v. Chr. Geb. und Ausräumung aller Kammern. Im SO. der Stufenpyramide Freilegung einer großen Mastaba der 3. Dyn. mit einer Reihe kleiner Kapellen, an deren Nordende eine Statuenkammer mit Resten. Viele wichtige Einzelheiten, insbesondere ein oberes Stockwerk auf Pfeilern. Westl. des Pyramidentempels wurde ein eigenartiger Kultbau aufgedeckt). — 160—162 Gustave Lefèbvre, Une table eucharistique (m. Taf. Inschr. ΥΓΙΑΙΝѠΝ ΦΑΓΕ ΚΥΡΙ[Α] ΚΟΝ [ΔΕΠΙΝΟΝ] — 163—166 G. A. Wainwright, Three stelae from Nagʿ ed Deir (a. d. Zeit zwischen AR. u. MR.). — 167—173 R. Engelbach, Précis of the Survey of Egypt Paper Nr. 39 by J. H. Cole on the size and orientation of the Great Pyramid. — 174—177 New Détails for insertion in the Theban 1/1000 scale maps. I. Deir el-Madina by B. Bruyère. — 178—180 Henri Gauthier, Le roi Zadfré  successeur immédiat de Khoufou-Khéops (nach einer neuen Königsliste in einer Mastaba hinter dem großen Sphinx, die die Könige von Dd.f-Rʿ bis Śʾḥw-Rʿ aufführt). — 181—238 Charles Kuentz, La „stèle du Mariage" de Ramses II (Herstellung des Textes nach den drei Exemplaren, Übers. Komm.). — 239—241 New détails for insertion in the theban 1/1000 scale maps. II. Sheykh ʿabd el-Qurna and Diraʿ abu'l Naga by N. de G. Davies. — 242—255 Battiscombe Gunn, A sixth dynasty letter (m. Taf. aus den Grabungen an der Stufenpyramide, aus dem 11. Jahr eines Königs der 6. Dyn. enthaltend eine Beschwerde). — 256—258 C. C. Edgar, Engraved designs on a silver vase from Tell Basta (m. 2 Taf. Die Bilder sind auf der Schale Musée ég. II p. 98, Taf. 43 nach einer Reinigung zum Vorschein gekommen: Tiere in der Wüste, Vogelfang, Schiffahrt, kleine Inschrift). — 259—261 G. A. Wainwright, Statue of Horus, son of Kharu and Mer-n-Neith-it-s (m. Taf. Unterteil eines Knieenden mit Naos vor sich, nach der Inschrift ein Offizier, der im Ausland gefochten hat).

XXVI 1926:

1 1—22 G. Daressy, Le voyage d'inspection de M. Grébaut en 1889 (Bericht über die Reise Grébauts aus der Feder seines Begleiters Daressy, den G. seinerzeit nicht weitergegeben hatte). — 23—31 N. A. Giron, Trois ostraca araméens d'Eléphantine (m. Taf. wenig

belangreiche Brieffragmente). — 32—38 Hakim Eff. Abou Seif, Rapport sur les fouilles faites à Tehneh en janvier et février 1926 (auf dem Tempelberg, westlich des Heiligtums, wurden 4 Gräber freigelegt, darin wenige Kleinfunde a. d. Spätzeit, Krokodils- und Hammelmumien). — 38—41 P. Lacau, Note sur la tombe No. 3 de Tehneh (Fund von 380 Uschebtis, darunter keine Aufseherfiguren, des Priesters des Amon, Stadtpräfekten, Wesirs Anch-Wennofer a. d. 20.—23. Dyn.). — 41—43 H. Gauthier, Note sur les statuettes funéraires trouvées dans les tombes de Tehneh (Unter den Uschebtis aus Grab Nr. 2 waren 38 Aufseherfiguren, die G. erklärt als 37 Aufseher für die Dekaden und die Epagomenen und einen Oberaufseher). — 44—62 G. Jéquier, Rapport préliminaire sur les fouilles exécutées en 1925—1926 dans la partie méridionale de la nécropole memphite (An der Mastabat el Faraun Wiederherstellungsinschr. vielleicht von Chaemwêse, Sohn Ramses' II, deren Stellung eine sehr späte Abtragung der Deckschicht von der Mastaba erweist. Der Mangel an Kleinfunden und Inschriften läßt keine Bestätigung dafür zu, daß Špśś-Kʾf, wie J. annimmt, wirklich der Erbauer der Mastaba war, doch scheinen archäologische Beobachtungen sie der Mykerinus-Pyramide nahe zu stellen. — Auffindung der Reste einer Pyramide der Königin  , Gattin Phiops' II mit Resten von Pyramidentexten, darunter wahrscheinlich ganz neuen Kapiteln. Der Grundriß der Kapelle ist noch klar. Reste von Reliefs und einem kgl. Dekret vom 33. Jahre. — Ringsum Gräber von Hofleuten mit steinernen Türen u. Inschriften, stèles-maisons, Grabsteine so tief wie breit mit gewölbtem Dach. Nordöstlich der Mastabat el Faraun Freilegung eines AR-Friedhofs mit Mastabas der 6. Dyn. — Vom Taltempel Phiops' II wurden spärliche Reste aufgedeckt). — 63—68 G. Lefèbvre, Herihor, Vizir (Statue du Caire No. 42 190) (mit interessanter Fluchformel). — 69—81 P. Lacau, Suppression des noms divins dans les textes de la chambre funéraire (des AR.). — 82—91 B. Gunn, The inscribed sarcophagi in the Sarapeum (mit Sprüchen a. d. Pyramiden-Texten. Das hinter gehört zum Namen Apis, ist nicht etwa „Sohn". In den Texten steht außer Osiris-Apis häufig Apis-Osiris, woraus zu schließen ist, daß es sich um eine Verbindung zweier gleichwertiger Gottheiten handelt). — 92—94 B. Gunn, Two misunderstood Serapeum inscriptions (Piehl Inscr. hiérogl. I 20; Mißverständnis in den Übersetzungen von Brugsch, Piehl, Wiedemann, Breasted des Negativums). — 95—96 H. Gauthier, Une nouvelle statue thébaine de la déesse Sakhmet.

2 97—101 Cecil M. Firth, Preliminary Report on the excavations at Saqqara 1925/6 (m. 5 Taf. u. Plan. Freilegung der großartigen Eingangshalle zu dem ganzen Gebäudekomplex der Stufenpyramide. Einzelfunde hier und in Mastabas der 5. u. 6. Dyn. südlich der Tempelmauer, darunter in einem unberührten Serdab 11 Holzstatuen der frühen 5. Dyn., 2 Sonnenbarken der 6. Dyn., deren Planken mit Seilen zusammengebunden waren, eine Kammer voll Reliefs, die erste Bestattung eines Rosses a. d. 19. Dyn.). — 102—104 C. C. Edgar, Two more tombstones from Tell el Yahoudieh (auf den Tod jüdischer Kinder, vielleicht aus dem 23. Jahre des Tiberius u. dem 1. des Caligula). — 105—108 Moh. Effendi Chaaban, Rapport sur une mission à l'obélisque d'Abguîz (die Basis wurde freigelegt). — 109—112 Noël Aimé-Giron, Réfection du mur d'enceinte du grand temple de Dandérah sous Tibère (Inschr. auf einer Stele vom 23. Jahr). — 113—118 Ch. Picard, Une „coré" gréco-égyptienne de Memphis (m. 2 Taf. = Cat. gén. No. 27 431 aus Mitrahine, Zeit: 525—510). — 119—130 Henri Chevrier, Rapport sur les travaux de Karnak (Mars/Mai 1926) (m. Taf. weitere Abtragung des 3. Pylons. Entdeckung weiterer 9 Statuen des Echnaton mit verschiedenen Kopfbedeckungen. Der Chonstempel wurde aufgenommen). — 131—138 Pierre Lacau, Sur un des blocs de la reine  provenant du III. pylone de Karnak (m. Abb. Die Königin, vom Apis begleitet, läuft um die Alabasterkapelle mit der Amonsbarke). — 139—147 Gustave Lefèbvre, Les colonnes de l'hypostyle du temple de Khonsou (Texte, die neben Ramses XI. als Auftraggeber Herihor als Ausführenden nennen). — 148—156 Noël Aimé-Giron, Une stèle trilingue du stratège Ptolémée fils de Panas (m. Taf. aus Dendera, betr. die Stiftung eines Landstücks an den Tempel der Isis-Termuthis). — 157—159 Battiscombe Gunn, A shawabti-figure of Puyamrē' from Saqqara (in tönernem Sarg). — 160—166 G. A. Wainwright, A subsidiary burial in Ḥap-zefis tomb at Assiut (auf dem Hof südlich des Eingangs, einem Ḥnj gehörig, unter den Beigaben anthropomorphe Gefäße). — 166—171 Battiscombe Gunn, The coffins of Ḥeny (Inschriften und Friese von Gegenständen). — 172—176 J. E. Quibell and A. Olver, An ancient Egyptian horse (aus Saqqara, in hölzernem Sarg beibesetzt, s. Taf.).

3 177—202 Battiscombe Gunn, Inscriptions from the Step Pyramid Site (I An inscribed statue of King Zoser [Reste einer stehenden Figur aus feinem Kalkstein mit einer Inschr. des Baumeisters Imuthos auf der Basis als des Stifters und dahinter dem Namen (verloren) des Bildhauers] II An architects diagram of the third dynasty [Kalksteinbrocken m. roter Zeichnung, eine Bogenwölbung darstellend, m. Höhenangaben]). — 203—210 C. C. Edgar, Fragments of Papyri from Oxyrynchos (unbedeutende Fragm.). — 211—245 Ugo Monneret de Villard, Descrizione generale des monastero di San Simeone presso Aswân (m. 2 Plänen). — 246—272 G. Daressy, Recherches géographiques I Tida et sa région. II Éléarchia. — 273—274 H. Gauthier, Une statuette antérieure à la XIe dynastie (im Handel bef. Sockel einer Holzstatuette eines Ḫnm-m-ḥ'-t, Fürsten des nördlichen und südlichen 'Inj.t und Großen der Zehn von Oberägypten, Sohnes eines Antef, mit Anrufung des Ptah-Sokar-Osiris). Wr.

Annals of Archaeology and Anthropology XIII 1926:

3/4 49—93 F. Ll. Griffith, Oxford Excavations in Nubia (m. 35 Taf. s. darüber bes. Bericht). — 97 *P. Montet, Les scènes de la vie privée dans les tombeaux égyptiens de l'ancien empire (T. E. Peet). — 97—98 *D. G. Hogarth, The wandering scholar (T. E. Peet). — 98 *Hieroglyphic Texts from Egyptian stelae etc. in the British Museum VII (T. E. Peet). — 98 *G. Steindorff, Die Blütezeit des Pharaonenreiches (T. E. Peet). Wr.

Archiv für Geschichte der Medizin XIX 1927:

9—26 Reinhold F. G. Müller, Die Heilgötter des Lamaismus (13 Abb.). — 27—81 Taha Dinânah, Die Schrift von Abî Ğa'far Aḥmed ibn 'Alî ibn Moḥammed ibn 'Alî ibn Ḥâtimah aus Almeriah über die Pest (Übersetzung d. Madrider Mnskr. Escurialens, Nr. 1785). — 123—168 Mohamed Rihab, Der arabische Arzt Aṭ-Ṭabarî, Übersetzung einzelner Abschnitte aus seinen „Hippokratischen Behandlungen" (Mnskrpt. München, Cod. arab. 810). R. M.

Archiv für Religionswissenschaft 23 1925:

3/4 1. Abt. Archiv für Religionswissenschaft. I. Abhandlgn. 193—206 H. Hommel, Der allgegenwärtige Himmelsgott, eine religions- u. formengeschichtliche Studie. Mit den schon von anderen verglichenen Stellen Atharvaveda IV, 16, 1—5 u. Ps. 139, 7 ff., wovon Amos 9, 2 f. abhängig sei, wird noch Plutarch, de superstit. 4. 166 D, wo durch Vermittlung einer kynischen Diatribe die Orphik nachwirke, verglichen und die überall, z. T. mit denselben Worten ausgesprochene Anschauung von der Allgegenwart Gottes auf die Urindogermanen zurückgeführt. Auch allgemeinere derartige Aussagen bei Jeremias auf der einen und Xenophon auf der anderen Seite werden so erklärt — mindestens dies kaum mit Notwendigkeit. — 207—220 Holland, Zur Typik der Himmelfahrt. Zusammenstellung verschiedener Züge, die bei Beschreibung der Himmelfahrt und des Lebens nach dem Tode überhaupt nicht nur in der antiken, sondern auch der mittelalterlichen und neueren Literatur vorkommen. — 221—228 Maaß, Bomos und Verwandtes. Mehrere mit dem Stamm κερσ - zusammengesetzte Ausdrücke werden etymologisch erklärt, nämlich 1. κωλακρέται als „die, welche das Opfer technisch und rituell richtig zerteilen", 2. βοάρσαι als „eingeschulte Heber, welche das Rind am Pfeiler oder Baumstamm des Opferplatzes emporzuziehen haben, damit ihm, während es hängt, die Kehle durchschnitten wird und die Zerstückelung erfolgen kann", 3. βόκερσος ἄρταμος als „Schlächter, der mit dem Sichelmesser das Rind schlachtet", 4. 'Αξιόκερσος 'Αξιοκέρσα (das Kabirenpaar auf Samothrake) als „Schlächter vollwertiger Opfertiere mit dem Sichelmesser", 5. βωμός als βωμάγιρος, 6. 'Αφίας als „verschnitten". — 34—44. 229—251 Weber, Androgeos. „A. ist ein uralter, ursprünglich in Kreta lokalisierter, von dort mit anderen sakralen Riten nach Attika verpflanzter und hier zu eigenartiger Bedeutung gelangter Gott, später Heros, dessen Kult chthonischer Natur ist" (44). Auch die Herausführung der φαρμακοί am Thargelienfest soll ursprünglich ein in seinem Dienst übliches Menschenopfer gewesen sein, und der Umstand, daß nicht nur den φ schwarze und weiße Feigen umgehängt wurden, sondern Theseus auf der Fahrt nach Kreta ein schwarzes Segel aufgezogen, auf der Rückfahrt ein weißes aufzuziehen beabsichtigt haben soll, darauf hingedeutet haben, daß der Gott durch das Sühnopfer versöhnt sei. Diese letzteren Theorien sind wohl wenig einleuchtend. — 15—24. 252—264 Pahncke, Meister Eckeharts Lehre von der Geburt Gottes im Gerechten. Die Lehre vom unigenitus filius Dei ist wie Denifle sagt, die letzte bewußte Konsequenz des Systems E.s. — 265—277 Nieuwenhuis, Der Fetischismus im Indischen Archipel und seine psychologische Bedeutung. „In der Form des Fetischismus bei den primitiv denkenden Völkern des Indischen Archipels begegenen wir der kausal-logisch psychischen Begriffsbildung der subjektiven Auffassung einer empfundenen segensreichen Wirkung. Der Glaube an diese ist einerseits durch das Schutzbedürfnis des Menschen, andererseits durch das auffallende Äußere eines Gegenstandes oder durch sein Alter angeregt worden" (276). — 278—297 Josef u. Maria Schilling, Religion und soziale Verhältnisse der Catios-Indianer in Kolumbien (nach einer Schrift des Missionars Fr. Severino de Santa Teresa). Der Gottesglaube nimmt zwei Götter, der Ober- und der Unterwelt an. Das Wasser sei auf besondere Weise erschaffen worden; so sei eine Überschwemmung entstanden, bei der nach einander drei Vögel ausgesandt worden seien. Am Ende werde ein Fluß von Feuer die ganze Welt in Brand setzen. Die ersten Indianer seien aus Stein oder Lehm geformt worden, dabei habe der Gott der Oberwelt ein Stückchen aus seiner Rippe genommen, daraus ein Kügelchen geformt und es in zwei neugebildete Lehmpuppen gedrückt, die er dann anblies. Auch daß er die Menschen wegen ihrer Undankbarkeit aus ihrem ursprünglichen Wohnort vertrieben und, als sie später eine Leiter in den Himmel erbauen wollten, diesen zurückverlegt habe, erinnert an die biblische Urgeschichte, die nach dem Verf. diesen Indianern wohl durch spanische Missionare bekannt geworden ist. Der Gott der Oberwelt wird endlich nicht verehrt, aber als Urheber und Garant der sittlichen Ordnung betrachtet; verehrt werden dagegen die Geister, auf die auch die Krankheiten zurückgehen sollen.

II. Berichte. 298—317 Deubner, Römische Religion 1915—1924. — 318—338 Kappus, Aus Nordasien und Osteuropa. Genauer werden Werke über die Religion der finnisch-ugrischen, der Balkanvölker und der russischen Slaven besprochen. — 339—344 Weinreich, Kleine Anzeigen.

III. Mitteilungen und Hinweise. — 345—348 Balogh, Lautes und leises Beten. — 348 Spiegelberg, Der Weckruf an die ägyptischen Götter; Weinreich, Diebszauber. — 349—353 Stiegler, Die Elster im Mythus. — 353—356 Strauch, Von der Sünde des Tanzens. — 356 f. Scheftelowitz, Die „Dreizehn" im Altindischen. — 357 v. Negelein, Zahnwechsel und Mythus. — 357 f. Weinreich, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens; ABC-Miscellanea.

2. Abteilung. Beiträge zur Religionswissenschaft der Religionswissenschaftlichen Gesellschaft in Stockholm. 359—369 Harrie, Zeus Agamemnon in Sparta. Die Annahme eines solchen Gottes bei Lykophron, von dem Clemens Alexandrinus und Athenagoras abhängig sein mögen, beruht auf der Sitte des Frühhellenismus, lebende oder verstorbene Fürsten mit Gottheiten zu identifizieren; seine Versetzung nach Sparta hängt mit der Verlegung von Agamemnons Tod nach Amyklai, bez. der Gleichsetzung der hier verehrten Alexandra mit Kassandra zusammen. — 369—382 Harrie, Die Anbetung der Hirten. H. lehnt Greßmanns Erklärung der Weihnachtsgeschichte im einzelnen ab, glaubt aber auch, daß die Hirten Luk. 2 ursprünglich „nur eine Rolle gespielt haben können: sie haben auf göttliche Weisung den Göttersohn als Findelkind gefunden und auferzogen" (372). Daß das erstere freilich in der Höhle geschehen sein soll, die „offenbar schon in vorchristlicher Zeit ein heiliger Ort gewesen" sei (378), glaube ich in der 2. Auflage meiner religionsgeschichtlichen Erklärung des neuen Testaments, die nach H. zwei Jahre nach ihrem Erscheinen noch nicht den Weg zu den öffentlichen Bibliotheken Schwedens gefunden hatte, als unwahrscheinlich erwiesen zu haben; aber im übrigen handelt es sich hier wohl, da sich so namentlich die zweimalige Erwähnung der Windeln erklären würde — auch in den Aussetzungsgeschichten der neueren Komödie spielen die Windeln fast regelmäßig die Rolle des σημεῖον — um eine beachtenswerte Hypothese.

C. Clemen.

Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 55, 1926:

1 1—59 Alfred Weber, Kultursoziologische Versuche: Das alte Ägypten und Babylonien.

Archivio di Storia della Scienza VII 1926:

3 267—76 J. Ruska, Über die Quellen von Gābirs chemischem Wissen („es stellt sich immer klarer heraus, daß man in der Geschichte der arabischen Alchemie zwei Linien verfolgen kann, eine persische oder östliche, die von Gābir über al-Rāzī geht und durch die Aufnahme des Salmiaks unter die ‚Geister'

gekennzeichnet ist, und eine ägyptisch-spanische oder westliche, die sich auf die griechische Überlieferung gründet; beide gehen nebeneinander her, durchdringen sich auch bisweilen, und münden schließlich in die lateinische Alchemie des Mittelalters ein"). G. B.

Arkiv för Nordisk Filologi 38 1926:

1 C. W. v. Sydow, Folksagan såsom indoeuropeisk tradition.

Ärztliche Mitteilungen XXVIII 1927:

6 113—115 Dr. Pniower, Zur Geschichte des Studiums der Medizin (Der Medizinstudierende bei den alten Indern, Ägyptern, Israeliten, Griechen und Römern).

Balkanarchiv II:

226—56 N. Jokl, Die Bektaschis von Naim Be Frashëri (dem älteren Bruder von Sami Bej; der prosaische Teil seines „Büchleins der Bektaschi" [1896] in albanischem Text und deutscher Übersetzung, enthaltend eine Darstellung der Glaubenslehre, der Organisation, des Rituals und der praktischen Ethik der Bektaschis von national-albanischem Standpunkt aus, daher z. B. ohne Erwähnung des Mutterklosters Hadschi Bektasch). G. B.

Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Ned.-Indie 82 1926:

2 181—305 Arjuna-wiwāha. Tekst en vertaling door R. Ng. Poerbatjaraka (Lesya) (mit Liste der Eigennamen). — 306—09 J. C. van Eerde, De samenstelling van „Bezoarsteenen". — 310—12 N. J. Krom, Tekstverbeteringen van Nitisara IV. — 313—14 Ders., Muziekmaken in den maneschijn (Java, Borneo).

3/4 315—38 C. Lekkerkerker, Bali 1800—1814. — 339—83 J. W. J. Wellan, Onze eerstige vestiging in Djambi (1 Kte.). — 384—402 W. Hoven, Een nieuwe bijdrage tot de kennis van het shamanisme bij de Pasëmahers (Sumatra). — 403—84 W. Ph. Coolhaas, Mededeelingen betr. de onderafdeeling Batjan (afd. Ternate; mit Ktn.). — 485—575 F. H. van de Wetering, De Savoeneezen (westl. Roti). — 576—82 Begraven op Soemba. W. P.

British School of Archaeology in Egypt and Egyptian Research Account 1926 Report. (Ganz kurzer Bericht über Grabungen nördlich des Moerissees [Badari-Zeit], bei Qeneh und Qau [prähistor. Schichten] und auf den Bahrên-Inseln).

Bulletin de la Société d'Ophtalmologie d'Egypte 1926:

25—37 M. Meyerhof, New light on the early period of Arabic medical and ophthalmological science (Bericht über seine und anderer Forschungen auf diesem Gebiet und vor allem die von ihm neu entdeckten einschlägigen Handschriften; behandelt kurz *Daġal al-ʿain* von b. Māsawaih † 857, *Maʿrifat miḥnat al-kaḥḥālīn*, mit Unrecht demselben zugeschrieben, *Gawāmiʿ kitāb Gālīnūs fī l-amrāḍ al-ḥādita fī l-ʿain*, die 10 *maqālāt* des Ḥunain b. Isḥāq † 873 *Fī tarkīb al-ʿain wa-ʿilalhā wa-ʿilāghā ʿalā raʾj Abuqrāṭ wa-Gālīnūs*, die demselben — mit Recht oder Unrecht — zugeschriebenen 207 *Masāʾil fī l-ʿain*, *Taṣrīḥ al-ʿain wa-aškālhā wa-mudāwāt ʿilalhā* von ʿAlī b. Ibrāhīm b. Boḫtīšōʿ um 1000, *Taḏkirat al-kaḥḥālīn* von ʿAlī b. ʿĪsā, 1. Hälfte des 9. Jahrh., *Al-Muntaḫab fī ʿilāg amrāḍ al-ʿain* von ʿAmmār b. ʿAlī al-Mauṣilī um 1000 und *Al-Baṣar wa-l-baṣīra*, ein dem Ṯābit b. Qurra † 836 zugeschriebener Auszug aus dem Vorigen; — mit 4 Reproduktionen anatomischer Abbildungen). G. B.

Bulletin de la Société royale des Lettres de Lund 1925/6:

65—72 N. Svensson, Eine byzantinische Inschrift aus Hebron, die Wasserleitung betreffend (m. Abb. der Silentarius Fl. Aeneas macht das Verbot, auf 15 Fuß Breite beiderseits der Wasserleitung etwas anzupflanzen, bekannt. Es steht Todesstrafe und Konfiskation des Eigentums darauf. Das Fußmaß ist unter der Inschrift angegeben). Wr.

Bulletin van de Vereeniging tot Bevord ering der Kennis van de antieke Beschaving I 1926:

2 11—15 C. C. van Essen, Hellenistisch Relief met Processie voor Offer (m. Abb., aus Ägypten, doch graeco-ital. Mischstil, 1. Hälfte d. 1. vorchr. Jahrh.). — 15—16 Fr. W. Baron von Bissing, Een Dionysoskop uit Alexandrië (m. Abb. aus Alexandrien(?). Gipskern mit hartem Stucküberzug, etwa Mitte 3. Jahrh., Schule d. Bryaxis, architektonisch verwendet). — 17—20 H. P. Blok, Vijf Grafreliefs uit het Nieuwe Rijk (m. 5 Abb. Zusammengehörige Stücke des Obergoldschmieds im Hause Sethos' I S3j-m-ptr.f).

Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher V 1926:

1/2 1—9 Wilh. Ensslin, Maximinus und sein Begleiter, der Historiker Priskos (Klärung der Nachrichten über beide, die 448 als Gesandte zu Attila gingen). — 10—24 F. H. Marshall, The Chronicle of Manuel Malaxos (Inhalt des Ms. Brit. Mus. Harl. 5632 und Proben daraus beweisen, daß die Fassung des Malaxos erheblich von der Chronik des Dorotheos abweicht). — 24—28 F. H. Marshall, The history of the patriarchate in Malaxos' Chronicle (Abweichungen des Ms. Harl. 5632 von dem Druck bei M. Crusius, Turcograeciae libri octo, 1584, p. 106 ff.). — 29—35 Περικλῆς Γ. Ζερλέντης, Ἀθανάσιος ὁ Ἴμβρου (führte 1628 in Wien Verhandlungen gegen den PatriarchenKyrillos Lukaris). — 36—41 W. Larfeld, Bischof Papias ein urchristlicher Stenograph? (schließt aus Eus., hist. eccl. III 39, 15, daß P. die Reden des Presbyters Johannes nachstenographiert habe). — 42—43 P. Jernstedt, Zum Strategikon des Kekaumenos (Notizen aus dem hinterlassenen Handexemplare des Herausgebers). — 44—46 Ed. Kurtz, Ein Gedicht des Sebastokrator Isaakios Komnenos (aus cod. Barocc. 131 fol. 178v). — 47 Ed. Kurtz, Zu Theodoros Prodromos. — 48—57 Giuseppe Cammelli, Demetrii Cydonii sententiae variae (aus codd. Vatic. 101 u. Vatic.-Urb. 113). — 58 Ed. Kurtz, Zur zweiten Rede des Demetrios Kydones auf den Kaiser Joh. Kautakouzenos. — 59—62 Peter Heseler, Zum λόγος auf das Konzil von Nikaia und auf Konstantin den Großen (blödes Machwerk aus Theodoret und der Konstantin-Vita im cod. Vatic. gr. 1991). — 63—75 Ἐ. Πεζόπουλος, Παρατηρήσεις εἰς παπύρους, Ἕλληνας ἰατροὺς καὶ Βυζαντιακοὺς συγγραφεῖς. — 76—8 Γ. Π. Ἀναγνωστόπουλος, Ἐτυμολογικά. — 79 G. N. Hatzidakis, Randbemerkungen. — 80 L. Radermacher, Zu einer Hesychglosse. — 81—88 Jean B. Papadopoulos, Les ruines de l'Ile d'Antigoni (Grabgebäude, in dem der Patriarch Methodios Homologetes gefangen gehalten wurde). — 89—96 Π. Μ. Κοντογιάννης, Γράμμα τῆς κοινότητος τῆς Βενετίας πρὸς Γεώργιον Κορέσσιον καὶ ἀπάντησις αὐτοῦ. — 97—167 V. Benešević, Die Byzantinischen Ranglisten nach dem Kletorologion Philothei (De Cer. l. II c. 52) und nach den Jerusalemer Handschriften zusammengestellt und revidiert (sorgfältige Textbearbeitung und Erklärung aus codd. Hierosol. Patr. 39 und 24). — 168—186 Ernst Maass, Spät-, mittel- und neugriechische Miszellen (Reda, Σκυράδες, Sisyphylos, Adrastos von Drus, Neraiden). — 187—197 Hans Achelis, Das älteste Kruzifix (Sonne und Mond, die auf die Finsternis bei der Kreuzigung deu-

ten, erweisen das Kreuz mit dem Monogramm Christi als Kruzifix, nicht als Sinnbild der Auferstehung). — 198—204 Σ. Β. Κουγέας, Κῶδιξ τοῦ πατρικίου Σαμωνᾶ (Hs. des Alten Testaments, 914 n. Chr. geschrieben). — 205—211 Paul Maas, Zum Archetypus der Handschriften des Kallimachos. — *212—213 Ch. H. Oldfather, The Greek Literary Texts from Greco-Roman Egypt (C. Wessely). — *213—217 H. Grégoire, Recueil des inscriptions grecques chrétiennes d'Asie Mineure (F. Hiller von Gaertringen). — *217—219 Otto Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt (W. Ensslin). — *220—221 Joh. Geffcken, Der Ausgang des griech.-röm. Heidentums (W. Ensslin). — *221—222 Herbert Thompson, The Gospel of St. John according to the earliest Coptic manuscript (C. Wessely). — *222—228 Werner Förster, Herr ist Jesus (E. Peterson). — *228—230 C. Höeg, Les Saracatsans (Γ. Π. Ἀναγνωστόπουλος). — *230 — 232 R. Draguet, Julien d'Halicarnasse (J. Lebon). — *233—235 W. Kissling, Das Verhältnis zwischen Sacerdotium und Imperium nach den Anschauungen der Päpste von Leo d. Gr. bis Gelasius I. (W. Ensslin). — *235—243 Christo M. Macri, L'organisation de l' économie urbaine dans Byzance sous la dynastie de Macédoine (F. Dölger). — *243—245 Otto Seeck, Regesten der Kaiser und Päpste für die Jahre 311 bis 476 n. Chr. (W. Ensslin). — *245—246 Hermann Rink, Straßen- und Viertelnamen von Oxyrhynchus (C. Wessely). — *246 — 254 J. K. Kordatos, Νεοελληνικὴ πολιτικὴ ἱστορία (P. C. Canellopoulos). — *254—260 Karl Wulzinger, Byzantinische Baudenkmäler zu Konstantinopel (K. Lehmann-Hartleben). — *260—264 Angelika Hadjimichali, Ἑλληνικὴ λαϊκὴ τέχνη (G. Th. Karanikolos). — *265—266 A. von Le Coq, Die buddhistische Spätantike in Mittel-Asien (E. Peterson). — 267—272 Bibliographische Notizen und Nachrichten (Die Abteilung für frühostchristliche und byzantinische Kunst und Archäologie der Russ. Akademie für Geschichte der materiellen Kultur; Ἀνασκαφαὶ χριστιανικῶν μνημείων [in Griechenland]; εἰδήσεις περὶ βυζαντινῶν μνημείων; Joseph Partsch †). Peter Thomsen.

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Bei Einforderungen von Rezensionsexemplar genügt Angabe der Nummer mit Autornamen. Erfolgt auf die Einforderung innerhalb 14 Tage keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

760 Benzinger, I.: Hebräische Archäologie. 3., neubearb. Aufl.

761 [Blau-Festschrift] Dissertationes Hebraicae Ludovico Blau. Mit Beiträgen von S. Hevesi, B. Heller, M. Klein.

762 [Blau] Jubileumi Emlékkönyv Dr. Blau Lajos. Mit Beiträgen von S. Hevesi, M. Klein, D. Friedman.

763 Burrows, M.: The literary Relations of Ezekiel.

764 Casanowicz, I. M.: The collection of ancient oriental seals in the United States National Museum.

*765 Coomaraswamy, K. A.: Geschichte der indischen und indonesischen Kunst. Aus dem Engl. übertragen von H. Goetz.

766 Dussaud, R.: Topographie historique de la Syrie antique et médiévale.

767 Entwicklungsstufen der jüdischen Religion. Mit Beiträgen von L. Baeck, J. Bergmann, I. Elbogen, H. Greßmann, J. Guttmann, M. Guttmann.

768 Farina, G.: Grammatica della lingua Egiziana antica. In caratteri geroglifici. Sec. ed. rinnovata.

769 Forke, A.: Die Gedankenwelt des chinesischen Kulturkreises.

770 [Garbe-Festgabe] Aus Indiens Kultur. Im Verein mit A. Hillebrandt u. H. Jacobi herausg. von J. von Negelein.

771 Goulven, J.: Les Mellahs de Rabat-Salé.

772 Jacob, G.: Arabische Berichte von Gesandten an germanische Fürstenhöfe a. d. 9. und 10. Jahrh. ins Deutsche übertr. und mit Fußnoten versehen.

773 Khan, S. A.: Sources for the history of British India in the seventeenth century.

774 Kinsky, P.: Die ewige Wanderschaft. Rubaiyat aus versch. Quellen zusammengestellt und übersetzt.

775 Kleppisch, K.: Willkür oder mathematische Überlegung beim Bau der Cheopspyramide?

776 Klingenheben, A.: Die Laute des Ful.

777 Koehler, L.: Das formgeschichtliche Problem des Neuen Testaments.

778 Lammens, P. H.: Les sanctuaires préislamites dans l'arabie occidentale.

779 Margolis, M. L., u. A. Marx: A history of the Jewish People.

780 Meyer, J. J.: Über das Wesen der altindischen Rechtsschriften und ihr Verhältnis zu einander und zu Kauṭilya.

781 Miller, K.: Mappae Arabicae. Bd. I, Heft 1—3; Bd. II.

782 Nathan ben Jechiel, Aruch. Ed. Pesaro 1517. Offset-Neudruck.

783 Paret, R.: Früharabische Liebesgeschichten. Ein Beitrag zur vergleichenden Literaturgeschichte.

784 Phonetische Transkription und Transliteration, nach den Verhandlungen der Kopenhagener Konferenz im April 1925, von O. Jespersen und H. Pedersen redigiert. Deutsche Übersetzung von C. Meinhof.

785 Pieris-Fitzler, Ceylon and Portugal. Part I: Kings and Christians 1539—1552.

786 Schmitt, E.: Die Chinesen.

787 Schoch, K.: Planeten-Tafeln für Jedermann zur Berechnung der geozentrischen Örter der großen Planeten (und des Mondes) für den Zeitraum von 3400 v. Chr. bis 2600 n. Chr. unter bes. Berücksichtigung der Babyl. Astronomie.

788 קבלות ר יעקב ור׳ יצחק בר ר׳ יעקב הכהן: ג׳שלום

789 Schubert-Christaller, E.: Der Gottesdienst der Synagoge, sein Aufbau und sein Sinn. Mit ausgew. Gebeten.

790 Segal, M. H.: A Grammar of Mishnaic Hebrew.

*791 Sethe, K.: Erläuterungen zu den ägyptischen Lesestücken. Texte des Mittleren Reiches.

792 Suzuki, D. T.: Essays in Zen Buddhism. 1. Series.

793 Turner, R. L.: The Position of Romani in Indo-Aryan.

794 Wege zum jüdischen Wissen. Schriftenreihe der „Achduth" H. 1.

795 Whyte, Sir F.: China and foreign Powers. An historical review of their relations.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Blumengasse 2. — Druck von August Pries in Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski.

VOR KURZEM ERSCHIENEN:

HAUPT / † PROF. DR. PAUL A. M., PH. D., LL. D. / BALTIMORE:

THE SHIP OF THE BABYLONIAN NOAH AND OTHER PAPERS

XXIII, 281 Seiten. 4^0.

Beiträge zur Assyriologie und semitischen Sprachwissenschaft, Band X, Heft 2.

Dieses Heft enthält nach einem Nachruf auf Friedrich Delitzsch und solchem auf Paul Haupt folgende 33 Abhandlungen von Prof. Paul Haupt:

The Ship of the Babylonian Noah. — Arab. *tâjir* and Ass. *tamkaru*. — Ass. *ablu*, mourner, heir. — Arab. *samm*, poison = Sum. *šem*, ἄρωμα. — Istar's Azure Necklace. — Circe and Istar. — Ass. *talîmu*, full brother. — Shalman and Beth-arbel. — The Cuneiform Terms for Sport. — A Cuneiform Description of a Volcanic Eruption. — Ass. *pâtu*, blowy, and *pâṭu*, brim. — Naphtha and Asphalt. — Ass. *miṭpânu*, longbow. — Fr. *cire* and *glu* = Sum. *gir*. — Ass. *napšu*, lust. — Labor and Sorrow. — Open Sesame. — Heb. *lêç*, wanton, and *melîç*, spokesman. — Throw-stick and Clap-net. — Misinsertion of Nasals. — The Personal Prefixes of the Imperfect. — Heb. *aḏám*, man, and *ăḏamâ*, earth. — Heb. *ṭum'â*, uncleanness. — Heb. *ʿaṿén*, misery. — Oriental Notes. — The Cuneiform Name of the Home of ʿOmar Khayyâm. — Sum. *nimur*, salt, smoke, salt-swamp. — Ass. *kamâsu*, *kanâšu* and *qamâçu*. — Ass. *budulxu*, bdellium, and Arab. *taḥállub*, secretion. — Ass. *zâzu*, halve, and Eth. *azzáza*, command. — Sum. *azalak*, fuller, and Heb. *ašlág*, fuller's earth. — Ass. *marçu*, sick, and *marçu*, arduous. — Ass. *xamâdu*, to help. = Arab. *mádaxa*.

PREIS brosch. RM. 39.—

PRICE / PROF. IRA MAURICE, PH. D. / CHICAGO:

THE GREAT CYLINDER INSCRIPTIONS A & B OF GUDEA

Copied from the Original Clay Cylinders of the Telloh Collection preserved in the Louvre, with Commentary and Notes. Part II: Transliteration, Translation, Notes, Full Vocabulary and Sign-Lists. XV, 147 u. 21 Seiten in Autographie. 4^0. Assyriologische Bibliothek, Band XXVI.

Mit diesem nunmehr vorliegenden zweiten Teile seines Werkes konnte der Verfasser endlich sein vor 27 Jahren, bei der Veröffentlichung des ersten Teiles, gegebenes Versprechen einlösen, der autographierten Ausgabe auch Umschrift und Übersetzung nebst Glossar folgen zu lassen. Allerdings ist ja nun mittlerweile die grundlegende Bearbeitung dieser Inschriften durch Thureau-Dangin (zuletzt 1907 in Bd. I der Vorderasiatischen Bibliothek) erschienen, und auch weiterhin ist, insbesondere für Zylinder A, durch Witzel und andere allerlei in der Zwischenzeit geleistet worden. So gibt sich darum diese neueste Übersetzung von Price, zugleich auch die erste in englischer Sprache, nunmehr als eine kritisch abwägende Zusammenfassung des bisher für die Erklärung dieser schwierigen und doch so wichtigen Texte Erreichten. Es wird daher diese neueste Umschrift und Übersetzung der Gudeazylindertexte vielen, nicht nur dem engeren Kreise der sprachlich interessierten Assyriologen, sondern auch weiteren Kreisen, insbesondere von Religionsforschern und Archäologen, sehr willkommen sein. Außerdem bietet der Verfasser als weitere erwünschte Beigabe auch noch Umschrift und Übersetzung der sämtlichen Statueninschriften Gudea's, sowie am Schlusse ein eingehendes Glossar zu sämtlichen Texten, sowie ein vollständiges Verzeichnis der darin vorkommenden Götternamen.

PREIS brosch. RM. 50.—

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG

SOEBEN ERSCHIEN:

SMEND / LIC. THEOL. / FRIEDRICH
BIBLIOTHEKAR A. D. PREUSS. STAATS-BIBLIOTHEK IN BERLIN:

ADOLF VON HARNACK
VERZEICHNIS SEINER SCHRIFTEN

Unter Benutzung der Harnack-Bibliographie von Max Christlieb bearbeitet.
VI, 181 Seiten. Gr. 8°.

Das Verzeichnis, das aus einer Festgabe der Preußischen Staatsbibliothek zum 75. Geburtstage des Gelehrten erwachsen ist, gibt von dem Lebenswerke Adolf v. Harnacks ein umfassendes Bild. Der Vielseitigkeit im Schaffen dieses Mannes entspricht die Mannigfaltigkeit der Fundorte seiner im Druck erschienenen Arbeiten; so wird ein bibliographisches Hilfsmittel zur Erschließung gerade dieser Lebensarbeit besonders willkommen sein. Da auf die Verzeichnung der Uebersetzungen besonderes Gewicht gelegt wurde, gewinnt der Leser zugleich einen Eindruck davon, welches Ansehen deutsche Wissenschaft in einem ihrer ganz großen Vertreter in der gesamten Kulturwelt genießt.

PREIS broschiert M. 12.75

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI
AUGUST PRIES · LEIPZIG C1
BRÜDERSTRASSE NUMMER 59

Mein Sondergebiet ist Buchdruck in allen Sprachen und Schriften der Völker, hauptsächlich in solchen des Orients, Druck glatter Texte, sowie wissenschaftlicher Werke mit schwierigstem Satz (Enzyklopädien, Lexiken, Transkriptionen usw.). / Neuzeitliche technische Einrichtungen ermöglichen es mir, besonders günstige Angebote zu machen. Holen Sie vor Vergebung Ihrer Aufträge meine Vorschläge ein. / Meine Betriebe umfassen über 100 Setz- u. Druckmaschinen

DIE VORLIEGENDE ZEITSCHRIFT IST EIN DRUCKERZEUGNIS MEINES HAUSES

Druck von August Pries in Leipzig.